Heute auf Seite 5: Berlin bleibt der Prüfstein

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 30 — Folge 24 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsgebühr bezahlt | 16. Juni 1979 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 CX

Siegel der deutschen Einheit

Das Bekenntnis zum 17. Juni ergibt die Einstellung zur Wiedervereinigung unseres Vaterlandes

Vor einiger Zeit hat Bundeskanzler Schmidt den Vorschlag aufgegriffen, einen Verfassungstag einzuführen und anstelle des 17. Juni zum Nationalfeiertag zu erheben. Das Echo auf diesen Vorschlag blieb schwach und ist inzwischen ganz verstummt, obwohl der Gedanke keinesfalls abwegig ist, sich alljährlich des 23. Mai zu erinnern, an dem vor jetzt 30 Jahren das Grundgesetz in Kraft trat und der Bundesrepublik erste Gestalt verlieh. Doch die Berufung auf ein papierenes Werk, so bedeutsam es auch für unser Leben ist, hat nichts Zündendes, das zum feierlichen Begehen animieren könnte. Ein Verfassungstag würde mit Sicherheit mindestens ebenso „unwürdig" wie der „Tag der deutschen Einheit" am 17. Juni begangen — mit Fahrten ins Grüne, Picknicks an Grillplätzen, abendlichen Feten und möglichst wenig Gedanken an den Anlaß des Feiertages.

Alle Feiertage erleiden mehr oder weniger dieses Schicksal, und ein nationaler Feiertag der Deutschen leidet zusätzlich darunter, daß seit dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches und der Teilung Deutschlands nichts mehr da zu sein scheint, was geschichtliche Kontinuität verkörpert. Die Erinnerung an einen erfolglosen Aufstand der Deutschen hinter der Elbe vor 26 Jahren halten manche für unangebracht, sie versetzt andere von Jahr zu Jahr in größere Verlegenheit, je mehr die politische Realität der Teilung die Vergeblichkeit des damaligen Aufruhrs zu beweisen scheint. Aber die Ereignisse des 17. Juni sind selbst ein Stück Kontinuität, indem sie den Willen zur Einheit und Freiheit deutlich machten. Die Aufständischen von 1953 in der „DDR" haben gewissermaßen ein zweites Siegel unter den Grundgesetzartikel gesetzt, der bestimmt, die Einheit Deutschlands anzustreben.

Denen, die den „Tag der deutschen Einheit" abgeschafft sehen möchten, wird vorgeworfen, sie wollten auf diese Weise nur die Gefühle der „DDR" und der Sowjetunion schonen, um die deutsche Ostpolitik nicht zu gefährden. Denen wiederum, die auf diesem Datum als Nationalfeiertag bestehen, wird vorgehalten, sie seien rückständig, nationalistisch und träumten gar noch von einem großdeutschen Reich. Solche Entgleisungen sollte man auf das Konto der Verlegenheit buchen, die in dem geteilten Land bei der Frage nach Deutschland verständlich ist. Bedauerlich daran ist nur, daß die Befürworter des 17. Juni rechts und die Gegner links eingeordnet werden, daß also dieser Tag und sein Symbolwert zwischen die parteipolitischen Fronten geraten sind. Da gehört er nicht hin, schon deshalb nicht, weil seine Kritiker, die vor allem im linken Flügel der SPD und darüber hinaus zu finden sind, eigentlich stolz auf ihn sein müßten. Denn bei der Volkserhebung von 1953 handelte es sich um einen geradezu klassischen Arbeiteraufstand.



Zu Beginn des Bundestreffens legten der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Hans-Georg Bock (Mitte) und seine Stellvertreter Prengel (li) und Poley (re), vor der aus den Bombennächten geretteten „Madonna in den Trümmern" einen Kranz nieder. Sie gedachten dabei aller Toten, die Krieg, Vertreibung und auch die deutsche Teilung gefordert haben

Foto Burkhard Jüttner

Verwirrend auf die Erörterung der deutschen Frage wirken auch Begriffe wie Eurokommunismus und menschlich-freiheitlicher Sozialismus. Die Vorstellung wird geweckt, das kommunistische System könnte sich zumindest im humanen Bereich dem westlichen Gesellschaftssystem bis zur vollen Freizügigkeit anpassen. Eine Wiedervereinigung würde damit überflüssig, da sie dann zwar nicht politisch und de jure, aber menschlich und de facto bereits gegeben sei. Das sind Zukunftsvisionen, die jeder Grundlage entbehren und das ganz besonders bei der „DDR". Die Angst, man könnte durch Festhalten an dem Auftrag zur Wiedervereinigung einen Liberalisierungsprozeß in der „DDR" stören, ist unbegründet und widerspricht den Fakten. Der Volksaufstand 1953 wollte nicht Erleichterungen herbeiführen und dem Regime in Ost-Berlin menschliche Züge aufprägen, wie es heute die kommunistischen Systemkritiker im Sinne haben. Er wandte sich eindeutig gegen das totalitäre System überhaupt, gegen Unfreiheit, Fremdherrschaft und die gewaltsame Trennung Deutscher von Deutschen.

Da sich an der Grundhaltung der Mehrzahl der „DDR"-Bürger nichts geändert hat, darf man sich nicht aus der Verantwortung stehlen und um ein Bekenntnis drücken, indem man von jenem denkwürdigen Tag möglichst nicht spricht. Auch das Argument kann nicht gelten, daß die Wiedervereinigung in den vergangenen Jahren keinen Schritt nähergerückt und bei der derzeitigen politischen Konstellation in absehbarer Zeit nicht zu verwirklichen sei. Muß man auf die Polen hinweisen, die in diesen Tagen des Papstbesuches der Welt ein so großartiges Bild ihrer nationalen Identität dargeboten haben? In ihrer langen, leidvollen Geschichte mit Fremdherrschaften und Teilungen haben sie den Gedanken an die eine polnische Nation nie aufgegeben. Beharrlichkeit durch Jahrhunderte war ihre stärkste Waffe.

Das Festhalten am 17. Juni als „Tag der nationalen Einheit" ist Symbol für solche unerläßliche Beharrlichkeit. Die politischen Kräfte in der Bundesrepublik werden dadurch von Jahr zu Jahr gezwungen, zu fragen, sich zu prüfen und schließlich auch zu bekennen, wie sie es mit der deutschen Einheit halten. Wollen wir uns schon nach so kurzer Zeit der Teilung kleinmütiger erweisen als die Polen? Drei Jahrzehnte sind vor der Geschichte schließlich ein Nichts.

Walter Beck

Europa-Wahl:

Unionsparteien bei fast 50 Prozent

Bonn — Bei den am vergangenen Sonntag stattgefundenen ersten Direktwahlen zum Europäischen Parlament haben die christlich-demokratischen und konservativen Parteien eine relative Mehrheit errungen. Nach bisher vorliegenden Meldungen hat in der Bundesrepublik Deutschland die CDU/CSU mit rund 49 Prozent eine absolute Mehrheit gegenüber der SPD (41 Prozent) und der FDP (sechs Prozent) erzielt. Die Wahlbeteiligung lag über 60 Prozent.

Gesetzt den Fall ...

H. W. — Ja, tatsächlich — gesetzt den Fall, die radikale Linke hätte, wie das Wochen vorher kolportiert wurde und wie es auch in irgendeinem ihrer Gremien beschlossen worden sein soll, die Pfingsttreffen der Heimatvertriebenen benutzt, um „Rabatz" zu machen. In Köln, wo sich die Ostpreußen trafen, und anderswo, soweit wir das wissen, ist solches nicht passiert. Vielleicht lockte das schöne Pfingstwetter, vielleicht war alles nur eine der bekannten Kraftprotzereien, nicht auszuschließen auch, daß man einkalkulierte, die Menschen, die einmal unter schwierigsten Witterungsbedingungen sich durch Tod und Verderben in den Westen gerettet haben, würden sich solcher Provokationen zu wehren wissen. Es ist müßig, Überlegungen anzustellen. Der Fall ist nicht eingetreten.

Aber gesetzt den Fall, er wäre eingetreten. Dann, und davon sind wir überzeugt, wären wir auch ins Fernsehen gekommen. So aber haben Tausende Ostpreußen, die nicht nach Köln reisen konnten, an den beiden Pfingsttagen an ihren Fernsehgeräten gesessen und darauf gewartet, vielleicht eine halbe Minute (!) mitzuerleben, wie sich ihre Landsleute in Köln zur Heimat bekannten. Vielleicht hätte man doch das eine oder andere bekannte Gesicht wiedergesehen. Man muß um die Enttäuschung dieser Menschen wissen, um die empörten Briefe zu verstehen, die in diesen Tagen den Sprecher der Ostpreußen erreichen.

Wenn sich selbst nach polizeilichen Schätzungen fast 100 000 Ostpreußen in Köln zusammengefunden haben, sich zu Ostpreußen, zu seiner Leistung und zu seiner Verpflichtung bekennend, dann dürfte das auch für das auf Ausgewogenheit des Programms verpflichtete Fernsehen ein Anlaß gewesen sein, hierüber zu berichten. Vielleicht sollte man dem ZDF nicht einmal den guten Willen absprechen, denn schließlich schickt eine Anstalt kein Aufnahmeteam, um dann doch nicht, oder nur spät in der Nacht mit einer Wortmeldung zu berichten.

Natürlich kann ein Aufnahmeteam nur sein eingefangenes Material abliefern. Die Sendung wird dann an anderer Stelle zusammengestellt, und hier ist dann das Material aus Köln unter den Tisch gefallen. Nur deshalb, weil es eben keinen Radau gegeben hat oder deshalb, weil es soviel Ostpreußen, die sich zur Heimat, zu Recht und Selbstbestimmung bekennen, einfach nicht geben darf?

Wenn irgendwo hundert Krawaller die Fensterscheiben einwerfen, um gegen unsere freiheitliche Ordnung zu demonstrieren, dann finden sie Beachtung. Mehr als eine halbe Minute ... Da soll noch jemand von einer Ausgewogenheit des Programms sprechen.

Es scheint an der Zeit, daß sich die Fernsehrverantwortlichen dieser Benachteiligung der Heimatvertriebenen einmal annehmen und ihrerseits sich bemühen, Gruppierungen, die gewissen Kräften in den Sendeanstalten nicht in den Kram passen, dennoch auf den Bildschirm zu verhelfen. Denn zur Wahrung auch dieser Belange sind die Anstalten bestellt und werden ihre Mitarbeiter nicht schlecht bezahlt. Nicht zuletzt auch aus den Hörergebühren der heimatvertriebenen Mitbürger.

Nachrichten in Kürze

Ärger unter Brüdern

Das polnische Außenhandelsministerium ist beim „DDR"-Außenministerium gegen „antipolnische Tendenzen" in der „DDR"-Presse und „antipolnischen Ausschreitungen" von „DDR"-Bürgern vorstellig geworden. Die Rostocker „Ostsee-Zeitung" hatte angebliche Hamsterkäufe von polnischen Touristen scharf kritisiert. Das polnische Außenministerium wies Ost-Berlin darauf hin, daß sich beispielsweise „DDR"-Touristen in Polen mit schicken Kunstleder- und Lederjacken sowie Jeans eindecken. Auch gehörten polnische „Flohmärkte" zum beliebten Reiseziel hamsternder „DDR"-Touristen. Auch hätten Mitteldeutsche von Polen noch keine Prügel bezogen, wohl aber sei das bereits umgekehrt mehrfach der Fall gewesen.

W. B. antwortet nicht . . .

Der SPD-Vorsitzende Willy Brandt, der von einer ukrainischen Helsinkigruppe aufgefordert worden war, in Moskau zugunsten des zu zehn Jahren Zwangsarbeit verurteilten Sozialisten Lewko Lukjanenko zu intervenieren, hat auf ihren Hilferuf ebensowenig eine Antwort erhalten wie auf ihren Appell an die „Sozialistische Internationale"...

Gewußt, warum . . .

Philip Rosenthal, Sproß der weltbekannten Porzellan-Fabrikantenfamilie, Mitglied der SPD-Fraktion im Bundestag, hat in der ZDF-Reihe „Das ist ihr Leben" offen erklärt, was er von der Vermögensbildung des DGB und seiner Einzelgewerkschaften hält: „Von den Gewerkschaften werden die Vermögensbeteiligungen der Arbeitnehmer gar nicht so gern gesehen. Der Arbeitnehmer als Mitbesitzer ist nämlich nicht mehr so manipulierbar."

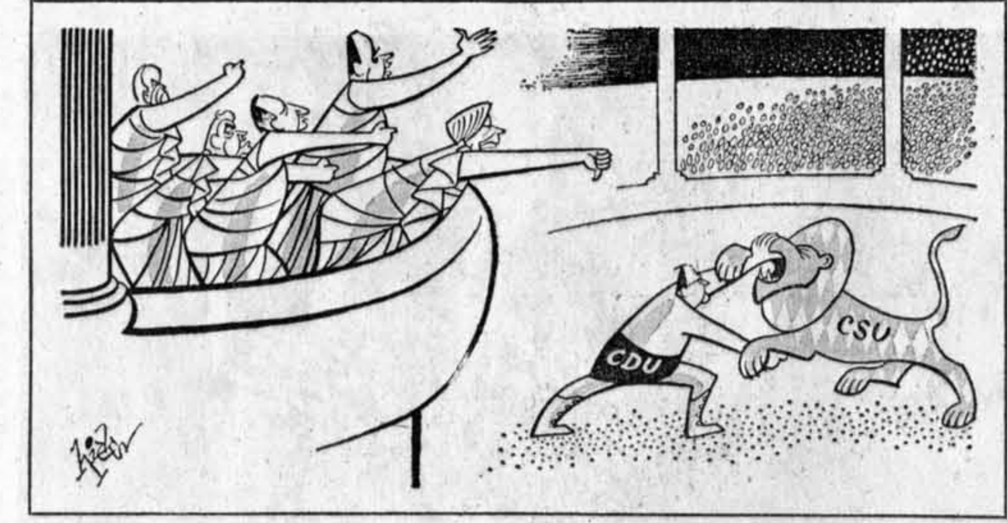
Parteien:

Wetterleuchten über der Union

Diesmal ließ sich der Biedenkopf-Alleingang nicht wiederholen

Bonn — Niemand wird bestreiten, daß die Regierungsparteien geradezu auf der Schokoladenseite unseres politischen Lebens liegen. Denn ihr blamables Fiasko anläßlich der Wahl des Bundespräsidenten ist dadurch aus den Schlagzeilen der bundesdeutschen Presse gekommen, daß ausgerechnet in dieser Situation die Unionsparteien für neuen Stoff gesorgt haben. Die Frage der Kanzlerkandidatur der beiden Unionsparteien, die eigentlich erst nach den Europawahlen behandelt werden sollte, ist vorzeitig auf den Tisch gelegt und hierdurch ein entsprechender Wirbel verursacht worden.

Folgt man Bonner Informationen, so hat der CDU-Vorsitzende Kohl, der seine Kandidatur gegen Helmut Schmidt nicht weiter aufrechterhalten wollte, zunächst Stoltenberg in Kiel konsultiert und erst nachdem dieser Ministerpräsident an der Förde bleiben wollte, Ernst Albrecht in Niedersachsen angesprochen. Man schließt aber nicht aus, daß es sich hierbei um einen seit langem ventilierten Gedanken handelt, der sich bereits dadurch ankündigte, daß Albrecht auf dem letzten Parteitag in den Parteivorstand gewählt wurde. Wie dem auch sei, Tatsache soll sein, daß die CDU-Zentrale in Bonn die Absicht gehabt habe, Albrecht sogleich nach der Wahl des Bundespräsidenten als Kanzlerkandidaten zu nominieren, ohne daß vorher eine Absprache mit der CSU erfolgt wäre. Dann hätte sich die gleiche Lage ergeben wie im Jahre 1976, als der ehemalige Generalsekretär Biedenkopf den Parteivorsitzenden Kohl nominierte, auch ohne sich vorher mit dem CSU-Hauptquartier in der Münchener Lazarettstraße abgesprochen zu haben. Dem Nachfolger Biedenkopfs, Heiner Geissler, wird nachgesagt, er sei nach der



Wie im alten Rom — Zeichnung aus „Die Welt"

gleichen Taktik vorgegangenen und habe Kohl die Nominierung Albrechts empfohlen, ebenfalls ohne Zustimmung der CSU.

Wer die CSU-Spitze kennt, weiß, daß ein Coup, wie von Biedenkopf 1976 gelandet, nur einmal über die Bühne gehen kann. Und so war die Reaktion aus München auch verständlich: Diesmal war die CSU schneller und nominierte ihrerseits ihren Parteivorsitzenden, den bayerischen Ministerpräsidenten Franz Josef Strauß, als Kandidaten der CSU. Aus München ist zu erfahren, daß zahlreiche prominente CDU-Politiker, die im Bund und in der Kommunalverwaltung tätig sind, gerade anläßlich der Präsidentenwahl in Bonn sowohl den CSU-Landesgruppenchef Zimmermann wie auch den Generalsekretär Stoiber bedrängt haben, Strauß doch zur Annahme der Kandidatur zu bewegen.

Wenngleich die von Kohl und Geissler forcierte Nominierung des niedersächsischen Ministerpräsidenten Albrecht inzwischen auch den Segen von Vorstand und Präsidium der CDU erfahren hat, so dürfte ein großer Teil der Parteibasis jedoch über diese Lösung wenig glücklich sein und es ist auch nicht auszuschließen, daß es in der (noch) gemeinsamen CDU/CSU-Bundestagsfraktion zahlreiche Abgeordnete gibt, die im Falle einer geheimen Abstimmung der von der CDU-Spitze gefundenen Lösung die Zustimmung verweigern würden. Es ist seit langem bekannt, daß auch von CDU-Mitgliedern der gemeinsamen Bundestagsfraktion die Auffassung vertreten wird, nur Strauß sei in der Lage, Helmut Schmidt Paroli zu bieten. Als Hemmnis wird nicht verkannt, daß Strauß sicherlich wieder die Kampagne der gesamten Linken auf sich ziehen und eine Wahlentscheidung „hie Schmidt — da Strauß" sicherlich zu dem härtesten Wahlkampf in der Bundesrepublik führen würde. Hierzu aber wird von politischen Behobachtern in Bonn bemerkt, daß eine solche klare Entscheidung im Interesse der künftigen außen- wie wirtschaftspolitischen Entwicklung in den 80er Jahren mehr als erforderlich sei. Immerhin müsse damit gerechnet werden, daß die Parteilinke der SPD noch stärker versuchen werde, die Politik des Bundeskanzlers Schmidt zu bestimmen. Außerdem sei schon aus biologischen Gründen auch in der SPD in den nächsten Jahren mit Veränderungen zu rechnen, die, wenn sich die heutige Entwicklung fortsetzen werde, nur zu einem weiteren Linksrutsch in dieser Partei führen könne.

Innerhalb der CDU wird die Kandidatur Albrechts lebhaft diskutiert und es wird hierbei die Frage gestellt, ob dessen Vorstellungen zur Ostpolitik nicht denen der Koalition näher stünden als der eigenen Partei. Andererseits verkennt man nicht, daß Albrecht z. B. in der Frage Gorleben geschickt taktiert und hinsichtlich der Vietnam-Flüchtlinge menschlich anerkennenswert gehandelt habe. Dennoch betrachtet man den Neuankömmling als ein „Leichtgewicht", mit dem Helmut Schmidt im Wahlkampf sehr viel schneller fertig werden könnte als denn mit dem seit Jahrzehnten in der Bundespolitik stehenden Strauß.

Die Nominierung von Strauß ist zunächst nicht als eine offene Kriegserklärung an die CDU zu werten. Jedoch kann die CDU nicht erwarten, in München wäre man bedingungslos bereit, die bedeutsame Entscheidung allein dem Bonner Adenauer-Haus zu überlassen. **Rainer Strecker**

Polen:

Schafft Warschau neues Junktim?

Nochmals 750 Millionen Kredit gegen Aussiedlerzusage

In Bonner politischen Kreisen befürchtet man, daß die zwischen der Bundesregierung und der Regierung der Volksrepublik Polen im Jahre 1976 getroffene Vereinbarung hinsichtlich der Aussiedlung der Deutschen aus den von Polen besetzten deutschen Ostgebieten eine neue Belastung erfährt. Diese Befürchtung ist aufgetreten, seitdem sich der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Günther van Well, in Warschau aufgehalten hat, um dort zu erkunden, wie die offensichtlich steckengebliebene Aussiedlung wieder in Gang gebracht werden könne.

Sicherlich werden unsere Leser sich daran erinnern, daß im Mai 1976 jene deutsch-polnische Vereinbarung in Kraft trat, wonach Polen gegen die Zahlung von 2,3 Milliarden 120 000 bis 125 000 Deutsche im Verlaufe von vier Jahren die Ausreise gestattet. Nach umlaufenden Informationen ist diese Zahl jedoch bis heute nicht erreicht worden und da nach den vorliegenden Schätzungen bisher rund 65 000 Deutsche aufgrund dieser vorbezeichneten Vereinbarung ausreisen konnten, steht eine Zahl von 60 000 bis 65 000 Deutschen noch offen, die — wenn die Vier-Jahres-Frist erfüllt resp. eingehalten werden soll — bis Mai 1980 ausgereist sein müßten.

Heute jedoch wird bereits erkennbar, daß diese Zahl bis zu dem genannten Zeitpunkt nicht erreicht werden wird und man befürchtet, daß Warschau die Ausreise aus dem Grunde sehr zurückhaltend behandelt, weil trotz der Offenhaltungsklausel, wonach auch nach Ablauf der Vier-Jahres-Frist und ohne jede Einschränkung alle Personen, die aufgrund ihrer unbestreitbaren deutschen Volkszugehörigkeit auszureisen wünschen, von dieser Möglichkeit auch Gebrauch machen können, der Versuch unternommen werden könnte, die weitere Ausreise mit weiteren Forderungen zu verbinden.

So hört man von einer polnischen Erwartung, die sich auf einen weiteren Kredit von 750 Millionen DM bezieht, über dessen Rückzahlung keine feste Vereinbarung getroffen und dessen Hergabe möglichst zinslos erfolgen soll. Den Kredit will der polnische Staat verwenden, um ein Stahlkombinat im Nordosten des Landes, in dem das für Stahlerzeugung notwendige Metall Vanadium gewonnen werden soll, zu errichten. Es scheint nicht ausgeschlossen, daß die polnische Regierung die Behandlung des Aussiedlerproblems mit der Hergabe dieses Kredits verbinden will.

Nachdem die Bundesregierung bei Abschluß des deutsch-polnischen Abkommens im Jahre 1976 verlautbarte, daß mit der Aussiedlung keine weiteren Forderungen Polens verbunden sein werden, könnten polnische „Wünsche", die als Junktim zu werten wären, der Bonner Regierung gerade dann wenig genehm sein, wenn sie in den Monaten vorgetragen würden, die nahe an die Wahl herankommen. **A. Eich**

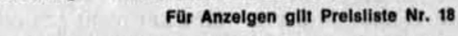
Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg
Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander
Dokumentation, Zeitgeschehen: Claudia Schaak
Jugend, Mitteldeutschland: Gisela Weigelt
Heimatkreise, Gruppen: Elke Lange
Leserforum: Max Brückner

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Maria Wagner
Literaturkritik: Paul Brock
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Berliner Büro: Hans Baldung
Anzeigen und Vertrieb: Hansjürgen Otte

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 5,80 DM monatlich einschließlich 6 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 7,– DM monatlich. – Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26-204 für Anzeigen: Postscheckamt Hamburg 907 00-207. Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung Postfach 80 47, 2000 Hamburg 13. – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. – Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. – Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Sudetendeutsche:

Das Feuer unter der Asche wahren

Becher: Vertriebene weder Radaubrüder noch Bombenleger

„Das Feuer unter der Asche wahren." Mit diesen kurzen Worten umriß der CSU-Bundestagsabgeordnete und Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Dr. Walter Becher, die vordringlichste Aufgabe der Landsmannschaften. Bei der Eröffnung des 30. Sudetendeutschen Tages zu Pfingsten in München betonte Becher, die Heimatvertriebenen seien weder Radaubrüder noch Bombenleger. Es liege ihnen fern, die verlorengegangene Heimat auf der Basis der Gewalt zurückzubekommen. Vielmehr komme es ihnen darauf an, das Recht auf Zukunft offenzuhalten und es nach außen hin zu vertreten.

Nach Ansicht Bechers nehme die Frage der Minderheiten in der Sache eines friedlichen Europas eine Schlüsselstellung ein. Wenn es nicht gelinge, den Aufstand der Südtiroler, Basken, Bretonen und anderer aufzuhalten, so könne Europa nicht funktionieren. Um in dieser Richtung wirksamere Arbeit leisten zu können, sei es notwendig, daß sich die betreffenden Abgeordneten der Länder im Europäischen Parlament interfraktionell und international zusammenschließen. Auf dem Wege des gemeinsamen Vorgehens könne verhindert werden, daß das Anliegen der Minderheiten in Vergessenheit gerate. Getragen von diesem paneuropäischen Gedanken begrüßt die Sudetendeutsche Landsmannschaft den CSU-Kandidaten für das Europa-Parlament, Dr. Otto von Habsburg, als einen bedeutenden Vertreter ihrer Politik.

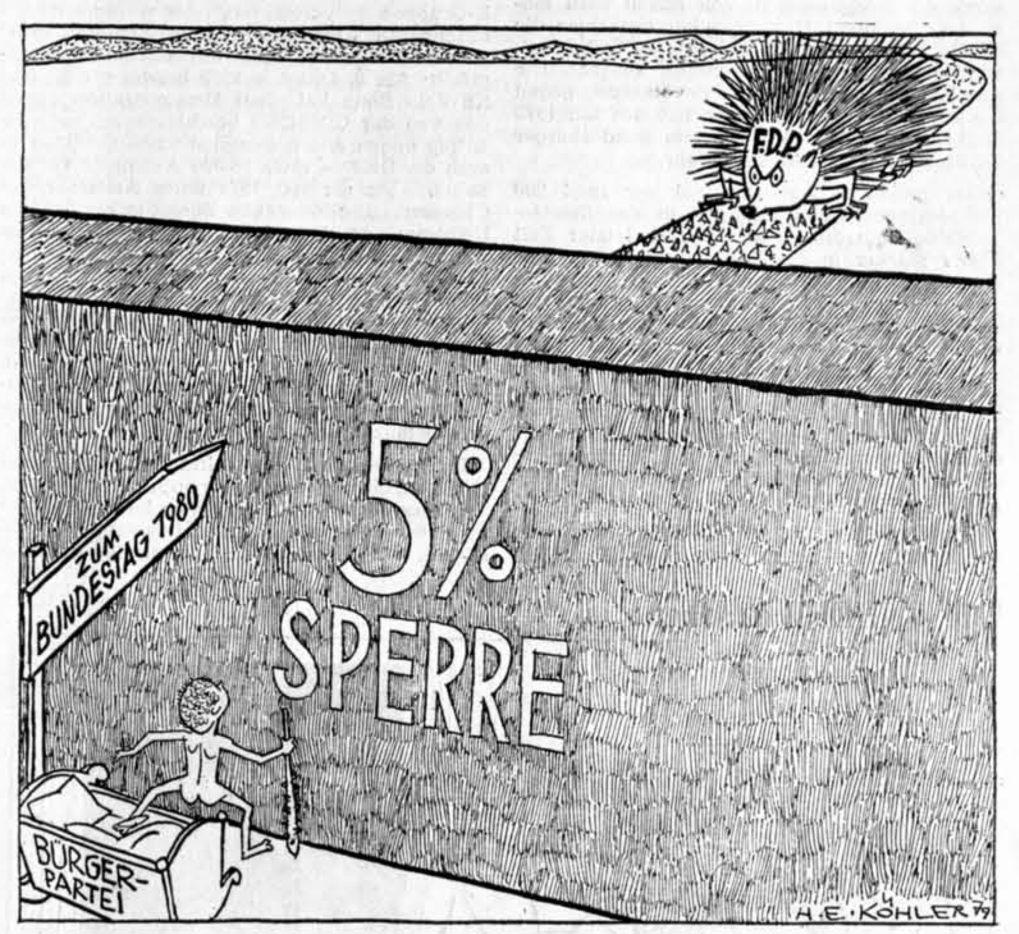
Einschränkend rät der CSU-Abgeordnete Fritz Wittmann indessen, sich nicht mit allzu großen Hoffnungen hinsichtlich des gemeinschaftlichen Einsatzes in diesen Problemen zu tragen. Vor dem Hintergrund der Empfindlichkeit der Franzosen habe man in diesem Zusammenhang „zäh und leise" vorzugehen, um keinen Schaden anzurichten. Allerdings räumt Wittmann dennoch ein, daß die Aufstände der anderen Minderheiten auch für die Heimatvertriebenen in der Bundesrepublik Deutschland einen positiven Aspekt mit sich bringen. Diese erfreuliche Nebenwirkung möchte der Abgeordnete folgendermaßen verstanden wissen: „Wenn wir vor zehn Jahren Heimatrecht, Selbstbestimmungsrecht und Volksgruppenrecht forderten, wurden wir verhöhnt und ausgelacht, heute aber konferieren wir bereits mit dem Auswärtigen Amt darüber. Das Tief der sechziger Jahre ist überwunden."

Das Treffen der Sudetendeutschen, das mit den Kirchentagen zu den umfangreichsten Veranstaltungen in der Bundesrepublik Deutschland zählt, setzte wieder ein nachhaltiges Zeichen für das Anliegen der Heimatvertriebenen. Die 190 000 Sudetendeutschen, die auch in diesem Jahr an dem eindrucksvollen Treffen wieder teilnahmen, haben den Beweis dafür gebracht.

Höhepunkt des 30. Sudetendeutschen Tages war die Kundgebung, auf der der bayerische Ministerpräsident Franz Josef Strauß den Sudetendeutschen für die in mehr als 30 Jahren immer wieder bewiesene Standhaftigkeit hinsichtlich der Vertretung ihrer Rechte wie auch dafür dankte, daß sie sich stets zu Ausgleich und Verständigung bereitgefunden haben. **Claudia Schaak**

So nicht Herr Fredersdorf!

VON BOTSCHAFTER a. D. Dr. HANS BERGER



Klein Herkules

Und das (und anderes) in 16 Monaten bewältigen und beseitigen . . . ?

Zeichnung aus „Frankfurter Allgemeine"

Kaum hat der frühere Steuergewerkschaftler Fredersdorf seine neue Bürgerpartei, die eigentlich Deutsche Steuerpartei heißen müßte, gegründet, da gehört sie aller Wahrscheinlichkeit nach auch schon der Vergangenheit an und scheint das Schicksal all der Parteineugründungen der Bundesrepublik Deutschland zu teilen. Denn die Fehler des Herrn Fredersdorf sind zu zahlreich und zu offenkundig. Erst zögerte er immer wieder den Gründungsakt bis zum äußersten Zeitpunkt hinaus, obwohl er ebenso wie jeder andere wußte, daß für die Bundestagsparteien, selbst wenn bei ihnen der Willen zu einer Umkehr in Steuerfragen vorhanden gewesen wäre, ein solcher Schritt infolge des von ihnen etablierten Wohlfahrtsstaates schlechthin unmöglich war. Zum zweiten war das Führungsangebot bei der Gründungsversammlung in Bad Godesberg erschreckend dürftig. Mit einem Professor Kaminski, der von den Sozialdemokraten zu den „Grünen" überging und nun bei der Bürgerpartei landet, ist wirklich kein Staat zu machen. Die anderen in den Vorstand gewählten Mitglieder sind politisch unbekannt. Der entscheidende Fehler aber scheint mir der zu sein, daß sich Herr Fredersdorf

Der Mittelstand

nicht in der Gefolgschaft des Dänen Glistrups offen als Steuerpartei erklärte, sondern den nichtssagenden Namen Bürgerpartei als Hauptaussage wählte.

Herr Fredersdorf führte mit der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung" ein Gespräch, dessen wesentlichen Inhalt diese Zeitung in ihrer Ausgabe vom 12. Mai 1979 veröffentlichte. Verständlicherweise wendet er sich an den heute von den Regierungen wenig beachteten und teilweise malträtierten Mittelstand, also die Selbständigen, die Angehörigen freier Berufe und die Beamten. Ihnen verspricht er eine „Entbürokratisierung", die sicherlich dringend notwendig ist, aber nicht als Rechtfertigung für eine Parteineugründung angesehen werden kann, die derzeit sogar Steuersenkungen in den Hintergrund rückt. Und doch hängt für die Existenz des Mittelstandes, also Einkommen zwischen 50 000 DM bis 150 000 DM, Entscheidendes davon ab, daß sie aus der Steuerprogression herausgenommen werden, aber nicht, wie Herr Fredersdorf meint, daß ein Handwerker unter Umständen Zahlungen an vier verschiedene Kranken- und Rentenkassen in unterschiedlicher Höhe abführen muß. Will man das vermeiden, so endet man zwangsläufig in der von den Sozialisten erstrebten Einheitsversicherung.

In Wirklichkeit müßte die neue Steuerpartei da einsetzen, wo die bisherigen Bundestagsparteien unterschiedslos in der Vergangenheit beim Aufbau des bundesrepublikanischen Wohlfahrtsstaates versagt haben, indem die Staatsleistungen immer stärker anwuchsen, während die Gelder, über die der Bürger frei verfügen konnte, sich im Verhältnis zum Sozialprodukt ständig verringerten. Dabei profitierte der Staat in einer geradezu unsittlichen Weise infolge der Steuerprogression und der von ihm und den Gewerkschaften verschuldeten, mit dem Jahr 1950 einsetzenden Geldentwertung. Hier hätte man ein Wort des Herrn Fredersdorf erwartet, aber man sucht es vergebens. Will man mit der von allen Parteien angeblich vertretenen Devise des so wenig Staat wie notwendig wirklich Ernst machen, muß man ihn von Aufgaben entlasten, statt

Finanzielle Mißwirtschaft

ihm fortgesetzt neue unter dem Schlagwort des „Sozialen" aufzubürden. Die katholische Soziallehre vertritt mit solchem Nachdruck das Subsidiaritätsprinzip, was besagt, daß ein größerer Verband nur da eintreten soll, wo der kleinere überfordert ist. Leider ist es zumindest in der Praxis um dieses Prinzip sehr still geworden. Immer neue Leistungen des Staates werden auch von Vertretern der christlichen Kirchen von einem bereits überbelasteten Staat gefordert.

Der Sozialismus will den staatsabhängigen Bürger und betreibt im wesentlichen seine Wahlpropaganda mit dem Versprechen immer weiterer staatlicher Leistungen, die aus Steuern und Geldschöpfungen finanziert werden müssen. Der Sozialismus ist im Prinzip hemmungslos in seiner Ausgabenpolitik auf Kosten seiner emsigen Bürger. Wenn soeben Ministerpräsident Rau von Nordrhein-Westfalen ein Umstrukturierungsprogramm in Höhe von fünf Milliarden DM für das Ruhrgebiet ankündigt, ohne einen einzigen Pfennig aus Mitteln des Landes für diesen Zweck bereitstellen zu können — und das bezeichnenderweise in der Nähe des Wahljahres 1980! —, dann kennzeichnet das einen Grad kaum mehr zu überbietender staats- und finanzpolitischer Verantwortungslosigkeit. Diese finanzielle Mißwirtschaft äußert sich auf fast allen Gebieten. So im Bildungswesen, wo aus rein ideologischen Gründen höhere Schulen, Gesamtschulen, neue Universitäten ohne Rücksicht auf Bedarf geschaffen wurden und die Länder Fachhochschulen wie pädagogische Akademien in Universitäten umgewandelt haben mit einem in die Milliarden gehenden Kostenaufwand. Kleinere und mittlere Krankenhäuser wurden zugunsten von mammutartigen Gesundheitsfabriken geschlossen, wo der einzelne Mensch kaum mehr als eine Nummer bildet. Der Krankenhausneubau in Aachen, von der sozialdemokratisch-liberalen Koalitionsregierung in Düsseldorf zu verantworten, ist nur ein typischer Beispielfall für die in die Hunderte von Millionen gehenden Verluste.

Jüngster Beispielfall unter Mißbrauch des Wortes vom „Sozialen" ist der um vier Monate erweiterte Mutterschaftsurlaub, der einmal dem Staat eine Milliarde DM jährlich zusätzlich kostet, nachdem er bereits heillos verschuldet ist und sich jedes Jahr zunehmend verschuldet, wohl wissend, daß er diese Schulden niemals wird zurückzahlen können. Da der Arbeitsplatz der Mutter über acht Monate freigehalten werden muß, geht diese Lösung wieder einmal aus rein ideologischen sozialistischen Gründen zu Lasten des Mittelstandes, der durch eine solche „Sozialpolitik" schrittweise funktionsunfähig wird. Hinter diesem Manöver steht die sozialistische Politik, alle Frauen unterschiedslos in den Arbeitsprozeß einzugliedern, um auf diese Weise die Familie als „bürgerliches Relikt" zu „entlarven" und die Erziehung auch des Kleinkindes staatlichen Institutionen zu überantworten. Denn die Sozialdemokratie erstrebt in ihrer Langzeitplanung eine Erstreckung des Mutterschaftsurlaubs auf achtzehn Monate, die selbstverständlich der Staat dann mit mehreren Milliarden zu finanzieren hat. Die Liberalen haben schon lange darauf verzichtet, in der politischen Alltagsarbeit ein liberales Ordnungsbild der Gesellschaft zu vertreten. Was von ihrem Liberalismus noch übrig geblieben ist, besteht in der Schwächung des demokratischen Staates und der Verwechslung von Freiheit mit Libertinage.

Es wäre allerdings ein Irrtum anzunehmen, daß die Unionsparteien mit ihrer Losung Freiheit statt Sozialismus Ernst machten. Bei ihnen ist das nicht viel mehr als ein billiges Schlagwort, das weder in der Regierung noch in der Opposition als verpflichtende Leitlinie angesehen wird. Ich verzichte darauf, die finanziellen Auswirkungen der meisten Vorschläge des Bundestagsabgeordneten Dr. Norbert Blüm, des Vorsitzenden der Sozialausschüsse der CDU, aufzuzählen. Seine „Opposition" gegenüber der SPD besteht darin, daß er beispielsweise in der Renten- oder Arbeitslosenfrage eine Stellung vertritt, die weit mehr staatliche Mittel erfordern würde, als sie selbst wenigstens vorläufig die SPD gewährt. So ist nach Herrn Dr. Blüm eine örtliche Mobilität der Arbeitslosen unzumutbar. Aber auch die CDU/CSU weiß im allgemeinen ihre Losung von der Vortrefflichkeit der Freiheit gegenüber dem Sozialismus nur dadurch unter Beweis zu stellen, daß sie höhere finanzielle Aufwendungen des Staates als selbst die SPD/FDP-Koalition fordert. Sicherlich ist die einseitige Bevorzugung der berufstätigen Frau gegenüber der Hausfrau beim erweiterten Mutterschaftsurlaub mit den weiteren Garantien des Arbeitsplatzes gegenüber der Hausfrau ein Unrecht. Statt aber aus den Ordnungsvorstellungen von CDU/CSU heraus diese rein ideologische Forderung grundsätzlich zu bekämpfen, schlugen die Unionsparteien ein Mutterschaftsgeld vor, das den Staat gleich zu Beginn drei bis vier Milliarden DM gekostet hätte, vor. So war es bei vielen Kosten verursachenden Gesetzen. So fortschrittlich im wirklichen Sinne sicherlich die Einführung der dynamischen Rente war, ebenso wurden bei ihrem Ausbau die Kostengesichtspunkte in einer geradezu sträflichen Weise übersehen und Sozialisten, Liberale und Christliche Demokraten überschlugen sich in dem Bestreben um Wählergunst in dem Ausbau des sozialistischen Wohlfahrtsstaates, dessen Begrenzung unter den heutigen politischen Verhältnissen nicht mehr als eine Utopie ist, gleichgültig welche Partei auch immer die Regierung stellt. Hier hätte die Steuerpartei des Herrn Fredersdorf eine notwedige Aufgabe zu erfüllen. Aber ganz im Gegenteil fordert Herr Fredersdorf in seinem Gespräch mit der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung" eine allen Bürgern, zumal den Hausfrauen zustehende Grundrente, die unterschiedslos an Bedürftige und Reiche wie im sozialistischen Dänemark ausgezahlt und den Staat jährlich mit Milliarden-Ausgaben noch zusätzlich belasten und die Notwendigkeit zur Eigenfürsorge mindern würde. So also sieht der Gründer der ursprünglich als Steuerpartei geplanten Bürgerpartei die Zukunftslinien seiner Partei, die wegen dieser Inkonsequenz an der Fünfprozentklausel scheitern wird.

Im Falle der Entbürokratisierung ließe sich mit Sicherheit eine Reihe tun, indem man es den Bürgern überließe, bestimmte Einrichtungen zu schaffen und ebenfalls finanziell zu unterhalten. Die Politik müßte eben darin bestehen, dem einzelnen Staatsbürger je nach seiner Leistung, die allerdings den Abschied vom Parteibuchbeamtum voraussetzt, mit einem möglichst hohen Nettoeinkommen auszustatten, das ebenfalls zur Unterhaltung der Familie ausreicht. In diesem Umfang müßte der einzelne weitgehend über Vermögensbildung, Kosten der Kindererziehung, Krankheitsfall und Alters-

Entmündigung des Bürgers

sicherung frei verfügen können. Nach Auffassung sämtlicher bestehender Parteien aber ist hierzu der Bürger nicht „mündig" genug und unsere Massenmedien werden nicht müde, eine solche wirklich freiheitliche Politik als „sozialen Rückschritt" zu brandmarken. Statt dessen aber befleißigen sich unsere Parlamente auf den verschiedenen Ebenen mit immer neuen den Bürgern bevormundenden Gesetzen wie neuerdings wieder im Kindschaftsrecht des BGB unter dem Vorzeichen der „Emanzipation" des Kindes aus der — wie furchtbar! — „elterlichen Gewalt". Man sehe sich das Anwachsen des Umfangs der Gesetzblätter von Bund und Ländern an, um ermessen zu können, in welchem Umfang die Gesetzesflut zugenommen hat und noch ständig nimmt. Alle Lebensverhältnisse werden verrechtlicht. Ein europäisches Parlament wird diese Gesetzgebungsflut noch vermehren, um gerade dadurch seine Existenzberechtigung zu beweisen. Das Ergebnis ist die fortschreitende Entmündigung des Bürgers.

Hand in Hand damit geht eine Aufblähung des Beamten- und Angestelltenapparates der öffentlichen Hände mit einer fortgesetzten Anhebung des Stellenkegels. So wimmelt es geradezu von Oberräten, Direktoren, Ministerialräten, die bereits in der Reihe der Beamten mit einer Festbesoldung vorrücken. Diese Bürokratien aber dienen letztlich nicht mehr der Bevölkerung, sondern treiben weitgehend ein Spiel der Selbstbeschäftigung mit Tagungen, Dienstreisen und dergleichen mehr. Es kommt nicht von ungefähr, daß der nicht mehr geforderte Beamte weitgehend sein Ethos als Diener des Staates mit einer entsprechenden gesellschaftlichen Wertung verloren hat. Auch die

Entscheidender Minuspunkt

Beamten sollten sich nicht täuschen. Unter dem Vorzeichen der Gleichmacherei entartet das Berufsbeamtentum immer stärker in ein öffentliches Angestelltenverhältnis. Mit der von Herrn Fredersdorf vorgesehenen Nichtwiederbesetzung frei gewordener Stellen ist gegen diese Entwicklung nicht anzukommen. Dazu bedarf es schon einer grundsätzlichen Reform an Haupt und Gliedern und einer Beschränkung der öffentlichen Dienste, die im Gegensatz zu dieser Forderung fortgesetzt durch Sozialarbeiter und weitere Kategorien erweitert werden. Das alles lassen die Unionsparteien trotz ihres Kampfrufs gegen den Sozialismus unbekümmert zu, so daß mancher Wähler wohl nicht zu Unrecht annimmt, hier handle es sich mehr um eine gängige Wahlkampfparole als um ein ernstes politisches Wollen. Für Herrn Fredersdorf wäre ebenfalls an dieser Stelle eine Einstiegsmöglichkeit in den Bundestag gewesen, selbst wenn er einen Teil rein auf ihre Karriere bedachter Beamter vergrämt hätte. Das alles aber verliert sich bei ihm im Allgemeinen.

Bei alldem sind die künftigen Schritte des bayerischen Ministerpräsidenten hinsichtlich einer Ausdehnung der CSU auf das gesamte Bundesgebiet nicht abzusehen. Das könnte trotz der Gespräche von Herrn Fredersdorf mit Strauß einen weiteren und entscheidenden Minuspunkt in dessen politischer Rechnung darstellen. Sicherlich ist in der Bundesrepublik eine Steuerpartei eine Notwendigkeit, da keine andere Partei deren Aufgaben auch nur teilweise erfüllt. Aber sie müßte schon ein klares gesellschaftliches, stark antisozialistisches Gesellschaftsbild besitzen.

Heimatgedenken:

Königsberg — nicht Kaliningrad



Foto Edgar Lamm

Ein nachahmenswertes Beispiel, ostdeutsche Städtenamen lebendig zu erhalten, findet sich in Aachen. Dort wurde im Stadtteil Driescher Hof eine Bronzetafel installiert, die in Form einer Landkarte Ostdeutschland mit all den Städten zeigt, nach denen in Aachen Straßen benannt sind. Die Tafel selbst hängt in der Königsberger Straße, in deren Umgebung zahlreiche Aussiedler eine neue Bleibe gefunden haben.

Die Idee stammt von den beiden — nicht in Ostdeutschland geborenen — Architekten Jacobs und Lindlau. Der Aachener Künstler Hodiamont hat die Tafel gestaltet. Spenden der Anwohner und der am Bau der Siedlung Driescher Hof beteiligten Firmen haben die Errichtung der Tafel ermöglicht.

Wie gesagt: Ein nachahmenswertes Beispiel angesichts der schleichenden Tendenz, im Zuge des Wandels durch Anpassung immer häufiger von Wroclaw statt von Breslau zu sprechen.

Marienwerder ist eine deutsche Stadt

Keine Beziehungen Celle—Kwidzyn

CELLE — Mit 22 Stimmen der CDU, FDP, WG und eines Mitgliedes der SPD gegen 12 Stimmen der SPD lehnte der Rat der Stadt Celle einen Antrag der SPD-Fraktion ab, der das Begehren enthielt, zwischen Celle und den Organen der unter polnischer Verwaltung stehenden Stadt Marienwerder (Westpreußen) städtepartnerschaftliche Beziehungen herzustellen. Die Stadt Celle hat vor 25 Jahren die Patenschaft über die aus Kreis und Stadt Marienwerder vertriebenen Deutschen übernommen.

Die Sprecher der Ratsmehrheit wiesen darauf hin, daß Marienwerder nach der Rechtslage eine deutsche und keine polnische Stadt sei, und warnten vor Absprachen, wie sie die Städte Göttingen und Thorn sowie Hannover und Posen abgeschlossen haben. Nach Meinung der SPD könnte die gewünschte offizielle Verbindung auch der Verständigung zwischen den früheren und den heutigen Bewohnern von Marienwerder dienen. ipc

Radikalismus:

Ihre Stärke ist gezielter Terror

In den eigenen Reihen sind die K-Gruppen allerdings sehr zerstritten – Wachsamkeit geboten

Fast die Hälfte der bundesdeutschen Bevölkerung ist besorgt, daß heute noch kleine Parteien und Gruppen für die Zukunft gefährlich werden könnten. Das wurde jetzt aus gut informierten Bonner Kreisen bekannt. Wie in diesem Zusammenhang zu erfahren war, sind es in der Hauptsache die Kommunisten, von denen nach einhelliger Meinung aller Bevölkerungskreise die größte Gefahr für die weitere politische Entwicklung in der Bundesrepublik ausgeht. Die zunehmende Abneigung der Bevölkerung gegen die verschiedenen K-Gruppen hat sich seit 1973 merklich verstärkt. Jeder zweite Bundesbürger fürchtet die linksradikale Gefahr.

Das politische Agitationsfeld der rund 280 Linksextremistischen Gruppen in der Bundesrepublik Deutschland hat sich in letzter Zeit immer stärker in die Betriebe verlagert. Ihre Angriffe richten sich dabei sowohl gegen die — vor allem großen — Unternehmungen des „Monopolkapitals", als auch die Gewerkschaften und Belegschaftsvertreter im Betrieb, die sie als „Arbeiterverräter" beschimpfen. Trotz weitgehender Unterschiede sind sich alle Gruppen im Ziel einig: Weg mit unserer freiheitlichen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, her mit einem kommunistischen System. Unterschiede gibt es nur in ideologischen Feinheiten und Fragen der Strategie und Taktik.

Schwerpunkt aller linksradikalen Gruppen ist die Agitationsarbeit in der breiten Öffentlichkeit. Sie glauben, hier am ehesten an die für einen Umsturz mobilisierbaren Schichten heranzukommen und das Bevölkerungsbewußtsein im Sinne einer sozialistischen Umwälzung verändern zu können. Dabei sind ihre Kampfmethoden sehr unterschiedlich.

Prinzipiell halten alle kommunistischen Gruppen im Gegensatz zur DKP „friedliche" Revolution ohne bewaffneten Aufstand für eine Illusion. Darum ist das Ziel aller K-Gruppen die „klassenlose Gesellschaft", die über die „proletarische Revolution" und die „Diktatur des Proletariats" erreicht werden soll, — so steht es im Programm der 1970 als „KPD-Aufbauorganisation" gegründeten KPD und ähnlich in dem der 1968 gegründeten KPD/ML und in dem des 1970 gegründeten KBW. Einig sind sich alle drei Organisationen in der Forderung nach „Zerschlagung des bürgerlichen Staatsapparates". Das muß immer wieder betont werden. Parlamente sind für die KPD, wie für die KPD/ML „reine Schwatzbuden und Theaterbühnen des Betruges und Schwindels". Aber während diese drei K-Gruppen sich an den Wahlen beteiligen, lehnt der KBW eine solche Beteiligung ab.

Versuche in letzter Zeit, die verschiedenen K-Gruppen zu vereinigen, oder wenigstens bei besonderen Anlässen zu einer „Einheitsfront" zusammenzufassen, sind nur einmal halb geglückt: Am 8. Oktober 1977 brachten KPD und KBW in Bonn bei einer Demonstration gegen den von der CDU/CSU beschlossenen Verbotsantrag gegen alle kommunistischen Gruppen — auch die DKP — etwa 16 000 Anhänger auf die Beine. Aber die seit 1975 unter Assistenz der Chinesen unternommenen Versuche, die größten K-Gruppen zu einer Partei zu vereinigen, haben wenig Aussicht auf Erfolg. Lediglich KPD und KBW riefen zu einer gemeinsamen „Front von Demokraten, Antifaschisten, Sozialisten und Kommunisten für die Rechte der Arbeiterklasse und des Volkes" auf. Die anderen K-Gruppen aber verschlossen sich diesem Appell, so daß lediglich KPD und KBW einige gemeinsame Veranstaltungen durchführten. Alle anderen K-Gruppen distanzierten sich auch davon.

Im übrigen: Auch die zahlreichen maoistischen Gruppen, die sich auch heute noch alle auf „Mao-Tse-Tung-Ideen" berufen, haben im letzten Jahr ihre ideologischen Auseinandersetzungen verschärft. Grund sind neben persönlichen Rivalitäten die politischen Veränderungen in der Volksrepublik China sowie die im Zusammenhang mit der „Theorie der drei Welten" (dem chinesischen Bild der Macht- und Kräfteeinteilung der Welt) erfolgte ideologische Abgrenzung der albanischen Kommunisten und der Kommunistischen Partei Chinas (KPCh).



Wie ANDERE es sehen:



„Willy, guck mal, dein Stern ..." Zeichnung aus „Die Welt"

Welchen Machtfaktor stellen die linksradikalen Gruppen aber tatsächlich dar? Wenn man — wie es richtig ist — die DKP mit ihren 42 000 Mitgliedern herausläßt, werden im allgemeinen vier Gruppen — zwei Parteien und zwei Bünde — zu den K-Gruppen gezählt: die Kommunistische Partei Deutschlands (KPD) mit 5000 Mitgliedern, der Kommunistische Bund Westdeutschlands (KBW) mit 2500 Mitgliedern, der Kommunistische Bund (KB) mit etwa 2500 Mitgliedern und die Kommunistische Partei Deutschlands/Marxisten-Leninisten (KPD/ML) mit 800 Mitgliedern. Dazu aber kommen noch weitere Organisationen, die zwar sehr aktiv sind, im politischen Leben aber kaum eine Rolle spielen.

Befürchtungen hinsichtlich der radikalen Parteien und Gruppierungen sind zwar berechtigt, sollten aber nicht überbewertet werden. Dennoch ist Wachsamkeit geboten! Nach den Erfahrungen der letzten Jahre steht fest: Gefahr für den freiheitlich-demokratischen Staat Bundesrepublik droht eher von links als von rechts.

Georg Bensch

Ostpreußen über Fernsehen empört

Hamburg — Obwohl das Zweite Deutsche Fernsehen bei der Großkundgebung des Bundestreffens in Köln vertreten war und dort Aufnahmen gemacht hat, wurde in der Berichterstattung der Fernsehanstalten von diesem großen Treffen, an dem fast 100 000 Ostpreußen teilnahmen, nur mit einer kurzen Wortmeldung Notiz genommen. In zahlreichen Briefen an die Landsmannschaft haben die Ostpreußen ihrer Empörung über diese Behandlung durch die Rundfunkanstalten Ausdruck gegeben.

Aussiedler:

Wunsch nach Freiheit ist das Motiv

Fehler und Versäumnisse der Ostpolitik werden deutlich

Am Schicksal der noch in den Gebieten jenseits von Oder und Neiße lebenden Deutschen werden die Fehler und Versäumnisse der Bonner Ost-Politik besonders deutlich. Diese Feststellung hat Professor Gerhard Heilfurth von der Philipps-Universität in Marburg als Ergebnis einer Umfrage unter jungen Aussiedlern zwischen 16 und 25 Jahren getroffen.

Die Befragung unter Leitung des Marburger Professors sollte Aufschluß über die Motive der Aussiedlung und über die Eingliederung der aus dem Osten ausgereisten Personen in der Bundesrepublik geben. Von den 314 befragten Jugendlichen gaben 81 Prozent an, auf eigenen Wunsch und ohne Drängen der Eltern die östliche Heimat verlassen zu haben.

Hauptgrund für die Ausreise in die Bundesrepublik: die Menschen suchten nach jahrelangem politischem Druck und ständigen Diskriminierungen die Freiheit. Professor Heilfurth erklärte dazu, daß die Öffentlichkeit in der Bundesrepublik viel zu wenig unterrichtet sei, unter welchen Umständen die Menschen in den deutschen Ostgebieten wie auch die deutschen Minderheiten in den einzelnen Ostblockländern leben müßten.

Ganz entschieden widersprach Professor Heilfurth Behauptungen, daß viele der jungen in die Bundesrepublik ausgesiedelten Deutschen aus Enttäuschung wieder in den Osten zurückkehren wollten. Genau das Gegenteil sei der Fall, wie die Umfrage ergeben habe. So hätten 294 Befragte betont, daß sie es nicht bereuen, die Heimat verlassen zu haben.

Auch die vielfach geäußerten Meinungen, die Aussiedler seien in die Bundesrepublik gekommen, weil der höhere Lebensstandard und die besseren Konsummöglichkeiten gelockt hatten, seien falsch, sagte der Marburger Professor.

Die Befragung hat nach den Worten Professor Heilfurths auch gezeigt, daß die Maßnahmen, die aus dem Osten gekommenen Menschen in der Bundesrepublik einzugliedern, völlig unzureichend seien. Es werde zu wenig berücksichtigt, daß dieser Personenkreis aus einem totalitären System komme, ohne ausreichende Vorstellungen über die Verhältnisse in einem demokratischen Rechtsstaat zu haben.

Eine große, aber nicht unüberwindliche Barriere seien die Sprachschwierigkeiten. Auch hier werde deutlich, daß die im Osten lebenden Deutschen in ihrer Rechtlosigkeit unter fremder Herrschaft keine Möglichkeit haben, ihre Muttersprache zu pflegen.

Verbrechen:

Lamsdorf noch nicht ad acta gelegt

Allerdings sind die Hauptverantwortlichen für die deutsche Justiz nicht erreichbar

Die Akten über die nach Kriegsende an deutschen Zivilisten verübten Bluttaten im Lager Lamsdorf (Oberschlesien) sind noch nicht geschlossen. Das hat die Staatsanwaltschaft in Hagen auf Befragen mitgeteilt. Wie der Oberstaatsanwalt dazu erklärte, sind die Ermittlungen zwar abgeschlossen, aber eine abschließende Verfügung wurde noch nicht erteilt.

Im Lager Lamsdorf sind von August 1945 bis Herbst 1946 insgesamt 6480 deutsche Zivilisten, darunter 623 Kinder, von polnischen Wachmannschaften ermordet worden. Außerdem wurden mehrere Tausend wehrlose Männer und Frauen mißhandelt.

Weit über 100 Zeugen haben vor der Staatsanwaltschaft in Hagen über diese Verbrechen in Lamsdorf ausgesagt. Das Ergebnis der Ermittlungen wurde im Herbst 1978 an die Bundesregierung weitergeleitet in der Erwartung, daß sie den polnischen Justizbehörden zur Verfügung würden. Die Namen der in Polen lebenden Mörder sind der deutschen Ermittlungsbehörde bekannt.

Mit der Begründung, daß die „Vorgänge" in Lamsdorf nach „Auffassung der polnischen Seite" verjährt seien, hat die Bundesregierung die Weiterleitung der Ermittlungsakte nach Warschau abgelehnt und dies der Opposition im Bundestag wiederholt mitgeteilt. Zuletzt betonte im Herbst 1979 der Staatssekretär im Bundesjustizministerium, Dr. Günther Erkel, erneut, daß die Bundesregierung „eine sinnvolle Politik tun will". Es sei nicht sinnvoll, Ermittlungsunterlagen nach Warschau zu schicken, die nicht zur Verurteilung der Schuldigen führten.

Die Version von der angeglichenen Verjährung in Polen hat die Bundesregierung jetzt korrigieren müssen. In einer entsprechenden parlamentarischen Anfrage der CDU/CSU-Bundestagsfraktion erklärte die Staatsministerin im Auswärtigen Amt, Dr. Hildegard Hamm-Brücher: **„Nach Kenntnis der Bundesregierung haben die osteuropäischen Staaten bei der Ratifizierung der UNO-Konvention über die Nichtanwendbarkeit von Verjährungsfristen auf Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit vom 26. November 1968 keine Vorbehalte beim UNO-Generalsekretär hinterlegt, die zum Ziele haben könnten,** Taten dann von der Unverjährbarkeit auszunehmen, wenn die Opfer deutsche Staatsangehörige waren."

Aus dieser Feststellung geht nach Ansicht der Opposition klar hervor, daß die Morde von Lamsdorf nach Beendigung des Krieges Verbrechen gegen die Menschlichkeit sind und nicht als Taten im Rahmen der Beseitigung der nationalsozialistischen Zwangsherrschaft außer Verfolgung gestellt werden können. Für die CDU/CSU-Fraktion wiederholte der Abgeordnete Dr. Herbert Czaja die Forderung an die Bundesregierung, die Ermittlungsakten an die Regierung in Warschau zu übermitteln und um Strafverfolgung der Schuldigen zu ersuchen.

Bei der noch zu treffenden Abschlußverfügung durch die Staatsanwaltschaft in Hagen geht es vornehmlich um die Frage, ob gegen die Beschuldigten von Lamsdorf, die in der Bundesrepublik leben, Anklage zu erheben ist oder nicht. Die Hauptverantwortlichen für die Massenmorde, unter ihnen der ehemalige Polizeioffizier Herbert Pawlik, leben in Polen und sind für die deutsche Justiz nicht erreichbar.

Nach den Europawahlen:

Berlin bleibt der Prüfstein

Sowjetische Drohungen sind mit der klaren Rechtslage unvereinbar

VON Dr. OTTFRIED HENNIG MdB

Zum 7. Jahrestag des Inkrafttretens des Viermächte-Abkommens am 3. Juni 1972 hat der sowjetische Sender „Radio Frieden und Fortschritt" einen Kommentar ausgestrahlt, in dem heftige Drohungen gegen die Einbeziehung Berlins in die Europawahl am vergangenen Wochenende ausgestoßen worden sind. Der in deutscher Sprache gesendete Beitrag der offiziellen sowjetischen Rundfunkanstalt behauptet, damit werde das Viermächte-Abkommen mit Füßen getreten. Jegliche Bestimmung werde verletzt, und jede Formulierung des Europawahlgesetzes sei eine unverhohlene Abweichung vom Status West-Berlins. Die Bedeutung des Viermächte-Abkommens bestehe darin, daß in ihm die genau ausgeglichene Balance der Interessen der Sowjetunion und der Westmächte widergespiegelt werde. Die Einbeziehung der Stadt in die westeuropäische Integration stelle einen Versuch dar, diese Balance zu stören und die im Abkommen fixierten Bestimmungen zu revidieren. Als Teilnehmer des Viermächte-Abkommens werde die Sowjetunion nicht gleichgültig sein gegenüber seinen Verletzungen. Die von der EG beschlossene Einbeziehung West-Berlins in die Wahlen zum Europäischen Parlament sei ein Schritt, der den Interessen der Entspannung zuwiderlaufe. Der Kommentar gipfelt in der Ankündigung, die Sowjets würden sich genötigt sehen, Maßnahmen zur Gewährleistung ihrer Interessen, zur Gewährleistung des normalen Funktionierens des Abkommens zu treffen.

Welche Maßnahmen die Sowjetunion treffen wolle, wird in dem Kommentar, der mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit im sowjetischen Außenministerium vorgefertigt worden ist, nicht dargelegt. Die unverhüllte Drohung, die in dieser Ankündigung liegt, muß dennoch ernst genommen werden. Erfolgt also die Einbeziehung West-Berlins in die westeuropäische Integration widerrechtlich? Verbietet das Viermächte-Abkommen selbst die indirekte, vom Berliner Abgeordnetenhaus durch Delegation und nicht durch direkte Wahl der Bevölkerung erfolgende Teilnahme Berlins an der Europawahl?

Das Gegenteil bewiesen

Ein Blick auf die Entwicklung der Europäischen Gemeinschaft und eine genaue Prüfung des Inhalts des Viermächte-Abkommens beweisen das Gegenteil. Bereits die Schlußakte der Regierungskonferenz vom 25. März 1957 über die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft und die Europäische Atomgemeinschaft enthält eine Gemeinsame Erklärung über Berlin, in der die Regierungen ihre guten Dienste dafür einzusetzen versprechen, daß alle erforderlichen Maßnahmen getroffen werden, um die Entwicklung Berlins zu fördern. Die Bundesregierung erklärte bei der Hinterlegung der deutschen Ratifikationsurkunden am 9. Dezember 1957, daß die Verträge zur Gründung der EWG und Euratom nebst ihren Anhängen und den ihnen beigefügten Protokollen sowie das Abkommen über gemeinsame Organe für die Europäischen Gemeinschaften auch für das Land Berlin gelten. Diese Erklärung lasse die Rechte und Verantwortlichkeiten der Westmächte in bezug auf Berlin unberührt. Die Alliierte Kommandantur der Stadt Berlin teilte dem Regierenden Bürgermeister mit einem Schreiben vom 18. November 1957 mit, daß sie keine Einwände gegen die Anwendung des EWG- und des Euratom-Vertrages auf Berlin erhebe, soweit es sich mit den in der Erklärung über Berlin vom 5. Mai 1955 festgesetzten Rechten und Verantwortlichkeiten der alliierten Behörden vereinbaren lasse; diese müßten bei entstehenden Meinungsverschiedenheiten als ausschlaggebend angesehen werden; die Einbeziehung Berlins dürfe außerdem nicht so ausgelegt werden, als ob sie irgendwie die Aufhebung oder Änderung alliierter Rechtsvorschriften bedeute.

In den 22 Jahren danach, in denen der europäische Integrationsprozeß weitere Fortschritte machte, hat West-Berlin voll an dieser Entwicklung teilgenommen. Schon seit längerer Zeit besteht in Berlin ein Presse- und Informationsbüro der Europäischen Gemeinschaft als Nebenstelle des Bonner Büros der Gemeinschaft.

1975 ist in Berlin das Europäische Zentrum für Berufsbildung als erste reguläre Behörde der Gemeinschaft auf deutschem Boden aus der Taufe gehoben worden. Seine Gründung geht auf einen Beschluß des Ministerrats vom 20. Januar 1975 zurück. Der für Bildung und Forschung zuständige deutsche EG-Kommissar Guido Brunner erklärte am 27. Januar 1975 gegenüber dpa, rechtlich sei niemals bestritten worden, daß West-Berlin zum Geltungsbereich der Römischen Verträge gehöre; die EG-Entscheidung passe auch in die allgemeine Tendenz, in Europa mehr Entspannung durch mehr praktische Zusammenarbeit zu erreichen.

Die Sowjetunion sah es nun plötzlich anders. Sie, die im Jahre 1957 die Ausdehnung der Römischen Verträge auf die Westsektoren Berlins durch die dafür zuständigen Westmächte widerspruchslos hingenommen hatte, entschloß sich nun, den europäischen Integrationsprozeß ernst zu nehmen und zu bekämpfen. Sie protestierte am 21. August 1974 gegen die Ausdehnung des Vertrags über die Nichtweiterverbreitung von Kernwaffen auf Berlin, weil die sowjetische Seite



Dr. Ottfried Hennig MdB, Mitglied des Bundesausschusses für innerdeutsche Beziehungen, gehört dem Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen an.

nicht hinnehmen könne, daß in den Erklärungen der drei Mächte EURATOM als Bestandteil der Europäischen Gemeinschaft im Zusammenhang mit West-Berlin erwähnt werde.

In Zusammenhang mit der Errichtung des Europäischen Zentrums für Berufsbildung erklärte die Botschaft der UdSSR in der „DDR" am 6. Februar 1975:

„Alle Versuche, die Westsektoren Berlins direkt oder indirekt in die Sphäre der EWG einzubeziehen, sind rechtswidrig. Es ist offenkundig, daß sie auf eine einseitige Änderung der Lage im Geltungsbereich des Vierseitigen Abkommens, d. h. auf eine Verletzung dieses Abkommens zielen."

Schon damals behielt sich die Sowjetunion in einer weiteren Erklärung vom 11. Juni 1975 das Recht vor, „die Maßnahmen zu ergreifen, die sie für erforderlich hält, um Versuchen einer Verletzung des Vierseitigen Abkommens entgegenzuwirken und ihre legitimen Interessen zu wahren."

Als die drei alliierten Schutzmächte hart blieben und ihre endgültige Zustimmung gaben, verschwand diese Thematik bald fast völlig aus der öffentlichen Diskussion.

Seit dem Sommer 1976 verlagerten sich die Angriffe auf die Teilnahme Berlins an der Europawahl. Schon in dem 1977 von den Ministerien für Auswärtige Angelegenheiten der UdSSR und der „DDR" gemeinsam herausgegebenen Dokumentenband über die Realisierung des Viermächte-Abkommens finden sich zwei sowjetische Erklärungen vom 3. August und vom 16. November 1976, in denen vor einer „Revision der Position dieser Stadt" und einer groben Verletzung des Viermächte-Abkommens gewarnt wird. Dies steigerte sich dann drei Jahre lang bis zu dem erwähnten Kommentar des Senders „Frieden und Fortschritt", in dem wieder einmal „Maßnahmen" angekündigt werden, ohne daß sie näher spezifiziert werden.

Demgegenüber muß die Sowjetunion mit allem Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß West-Berlin seit 1957 in den Anwendungsbereich der Römischen Verträge ausdrücklich einbezogen worden ist. Im Vertrag über die Gründung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft von 1957 wurden direkte Wahlen zum Europa-Parlament, an dessen Arbeit Vertreter Berlins von Anfang an teilnahmen, vorgesehen. Die drei Mächte legten fest, daß „im Fall von direkten Wahlen zum Europa-Parlament Vertreter der Westsektoren Berlins nach wie vor in die Anzahl der Vertreter der Bundesrepublik Deutschland im Parlament einbezogen werden" sollten. Sie werden nicht direkt gewählt, sondern durch das Berliner Abgeordnetenhaus delegiert.

Die analogen Erklärungen der drei Westmächte vom 20. September 1976 an die Sowjetunion lassen an Klarheit nichts zu wünschen übrig:

„Unter diesen Bedingungen ist es offensichtlich, daß die weitere Teilnahme von Berliner Vertretern im Europa-Parlament den Status Berlins nicht berührt. Deshalb kann eine solche Teilnahme keine Verletzung des Viermächte-Abkommens darstellen."

So ist es in der Tat. Die Behauptung des sowjetischen Kommentators, jegliche Bestimmung des Viermächte-Abkommens werde nicht nur verletzt, sondern gar mit Füßen getreten, ist ebenso pauschal wie albern. Vom Status Berlins kann schon deshalb nicht abgewichen werden, weil das Verfahren seit 1957 unverändert ist und Berlin der einzige Ort der Europäischen Gemeinschaft ist, an dem es sich auch gar nicht ändern soll. In Berlin gibt es keine Direktwahl.

Die Stillhaltevereinbarung des Viermächte-Abkommens vom 3. September 1971 greift hier auch nicht ein. Nach Ziffer 4 der Allgemeinen Bestimmungen stimmen die vier Regierungen „darin überein, daß ungeachtet der Unterschiede in den Rechtsauffassungen die Lage, die sich in diesem Gebiet entwickelt hat und wie sie in diesem Abkommen sowie in den anderen in diesem Abkommen genannten Vereinbarungen definiert ist, nicht einseitig verändert wird". Gewiß ist mit der Verpflichtung, die Lage nicht einseitig zu verändern, der Status quo in der Stadt festgeschrieben worden. Die Vier Mächte, also auch die Sowjetunion, müssen alles unterlassen, was diesen Status quo gefährden könnte. Mit der Lage, die sich in diesem Gebiet entwickelt hat, ist der gewachsene Rechtsstatus Berlins gemeint, wie er sich zwischen 1945 und 1971 herausgebildet hat. Die Ergebnisse 26jähriger Viermächte-Praxis finden durch die Stillhalteklausel eine gewisse Anerkennung bzw. sogar Bestandsgarantie. Unter dieser Schutzwirkung steht jetzt nicht nur die Anwesenheit der Westmächte in West-Berlin, sondern auch die seit 1957 vorhandene Mitwirkung Berliner Vertreter im Europa-Parlament.

Ein Fall für Egon Bahr

Die Sowjetunion sollte sich daher alle hektischen Reaktionen sparen. Sie sollte nicht immer wieder völkerrechtliche Behauptungen erheben, die keiner juristischen Nachprüfung standhalten. Mit plumpen Drohungen läßt sich die Übereinstimmung, die in dieser Frage zwischen den Westmächten, der Bundesregierung und allen Bundestagsparteien herrscht, nicht aus den Angeln heben. Berlin ist ein Bestandteil der Europäischen Gemeinschaft. Wer daran rüttelt, ist ein Reaktionär, der sich mit den gegebenen Tatsachen in Europa nicht abfinden kann. Die Sowjetunion sollte sich für die Rolle eines Papiertigers, der immer wieder Drohungen ausstößt, ohne den Gang der Dinge beeinflussen zu können, zu schade sein. Sie sollte aufhören, den Entspannungsprozeß zu stören und das Rad der Geschichte zurückdrehen zu wollen.

Das Viermächte-Abkommen ist bezeichnet worden als ein historisches Ereignis, das nach menschlichem Ermessen eine Berlin-Krise für die Zukunft unmöglich machen werde. Egon Bahr, der diese Einschätzung am 30. August 1971 dem „Spiegel" anvertraute, sollte jetzt wieder einmal mit seinen sowjetischen Freunden reden, damit sie ihn nicht immer wieder mit schöner Regelmäßigkeit zu dementieren versuchen. Eines ist jedenfalls sicher: Sollte aus der leider nur indirekten Teilnahme West-Berlins an der Europawahl noch eine krisenhafte Zuspitzung der Lage in und um Berlin erfolgen, so hätte das ganz allein die Sowjetunion zu verantworten. Auch insofern bleibt Berlin der Testfall, der Maßstab der Entspannung.

Andere Meinungen

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Stobbe in Nöten

Berlin — *„Alles könnte Berlins Regierender Bürgermeister Stobbe eher verkraften als eine Niederlage beim Versuch, den Sessel des SPD-Landesvorsitzenden zu erobern. Seit der März-Wahl kreiden ihm seine Genossen das magere Ergebnis ebenso an wie seine zu große Konzessionsbereitschaft gegenüber dem FDP-Koalitionspartner. Beim ständig wachsenden Widerstand gegen die Ämterhäufung des Herrn Stobbe wird es mit dem Parteiposten wohl nichts mehr werden. Schnell läßt sich nun der nach links liebäugelnde Wissenschaftsenator Peter Glotz als Stobbes Wunschkandidat hochstilisieren. Aber auch dieser alerte ehemalige Bonner Staatssekretär aus dem Bildungsministerium wird es auf dem Landesparteitag am 16. Juni schwer haben, die Mehrheit der Delegierten für sich zu überzeugen."*

Neue Zürcher Zeitung

Moskaus Kategorien

Zürich — *„Die litauischen Katholiken und ihre Kirche gehören zu den aktivsten religiösen Gruppen im Sowjetreich. Ihre Protestschreiben und Petitionen scheinen den Kreml doch manchmal zu irritieren, der in den letzten Jahren zeitweise die Zügel in der Kirchenpolitik gelockert hatte, um sie dann wieder straff anzuziehen. Der Hinweis auf die politische Sprengkraft des islamischen Aktivismus in Iran zeigt an, welche Kategorien man in Moskau für die Bewertung des Papstbesuchs heranzieht, auch wenn die Rückkehr Khomeinis nach Teheran nicht mit der Fahrt Johannes Pauls II. verglichen wird."*

The New York Times

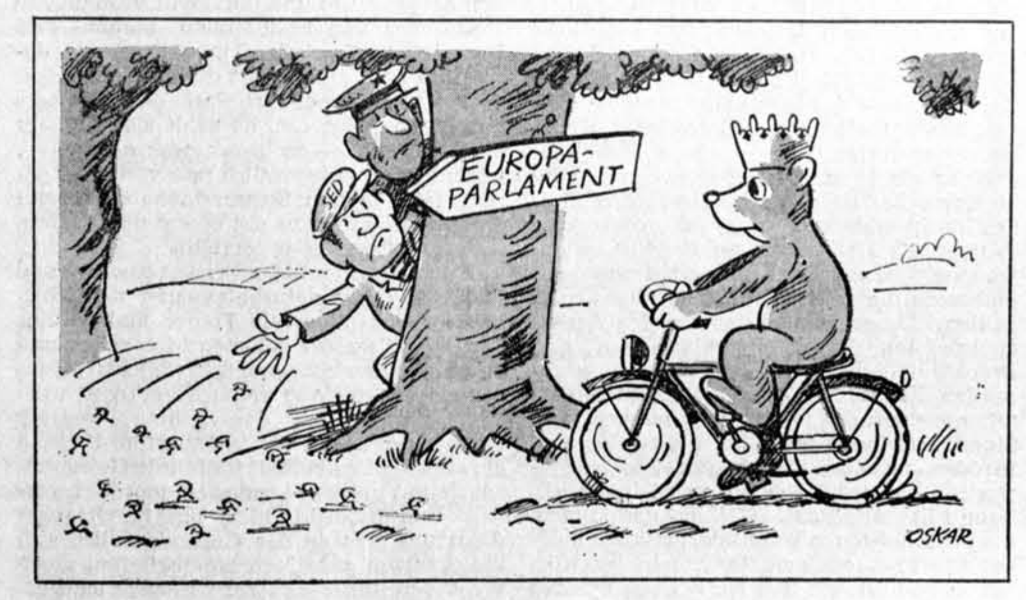
Wächter des nationalen Erbes

Washington — *„Durch die Jahrhunderte, in denen Polen manchmal frei und manchmal versklavt war, hat die Kirche dazu beigetragen, die Kultur und den Überlebenswillen der Nation zu bewahren. Wie die gewaltigen Menschenmengen diese Woche klarmachen, bleibt die Kirche Wächter des nationalen Erbes. Die Reden Johannes Pauls II. fordern größere Freiheit für die Kirche, bessere Möglichkeiten zur Erziehung der polnischen Jugend und größere Beteiligung der Kirche an der Gestaltung der polnischen Zukunft. Aber sie sind alles andere als eine Aufforderung zur Beendigung der kommunistischen Herrschaft oder zum Bruch mit Moskau."*

LES ECHOS

„Fenster nach draußen"

Paris — *„Die Russen werden protestieren, wie sie es jedesmal tun, wenn der Westen die Zugehörigkeit Berlins zur Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft geltend macht und bestätigt ... In West-Berlin, wo sich die große Stadt Gedanken über ihre Zukunft macht und es Grund zur Sorge über eine beunruhigende Bevölkerungsentwicklung, die Arbeitslosigkeit und den Mangel an Investitionen gibt, wird die Entsendung von drei Abgeordneten nach Straßburg so erscheinen, als sei ein Fenster ‚nach draußen' geöffnet worden."*



aus „Berliner Morgenpost"

„Das wär 'ne echte Disco-Sause!"

Begegnungen am Rande des Bundestreffens in Köln

Nach der offiziellen Berichterstattung über das Pfingsttreffen der Ostpreußen in Köln seien einige wenige Notizen am Rande erlaubt. Als ich am Freitagmorgen in die Deutzer Messehallen kam, herrschte dort schon reges Treiben. Wie die fleißigen Ameisen huschten die Aussteller hin und her, um ihre Stände aufzubauen, Plakate anzukleben und Handzettel auf die Stühle zu legen. Noch konnte man sich kaum vorstellen, daß nur 24 Stunden später in diesen Hallen sich fast hunderttausend Ostpreußen und ihre Freunde tummeln sollten. Wenn man auch hier und da schon erschöpfte Gesichter entdecken mußte, so war die Vorfreude auf das Treffen nicht zu übersehen. Bald würde man wieder einmal ganz unter sich sein, Erinnerungen austauschen, Freunde und Bekannte treffen und von zu Hause schabbern.

Auch wir von der Redaktion hatten unseren Stand für den Kinder-Malwettbewerb aufzubauen und unser Pressebüro einzurichten. Apropros Malwettbewerb: Die Kunstwerke aus Kinderhand kamen bei allen Landsleuten sehr gut an. Einige der kleinen Künstler hatten sogar den Weg nach Köln gefunden, so daß wir diese in unserem Pressebüro begrüßen konnten. Eine seltene Attraktion waren die Kinderzeichnungen mit ostpreußischen Motiven der Ost- und Westpreußengruppe aus Nunawading in Australien, die uns die Berliner Ostpreußen zur Verfügung gestellt hatten. Das Bild eines Vierjährigen hatte wohl besonders gefallen; als wir den Stand wieder abbauen wollten, mußten wir enttäuscht feststellen, daß dieses kleine Kunstwerk offensichtlich einen Liebhaber gefunden hatte. Schade! Denn wenn auch das Bild noch so gefallen hat, so sollte es doch auch anderen Landsleuten Freude bereiten. Wir geben deshalb die Hoffnung nicht auf, daß dieser ‚Liebhaber' so fair ist und das Bild dem Eigentümer wieder zurücksendet.

Aber wenden wir uns erfreulicheren Begebenheiten zu: Hanna Wangerin, die auch in diesem Jahr für die Ausstellung ‚Erhalten und Gestalten' verantwortlich zeichnete, erzählte von einem jungen Paar, das sich diese Schau auf dem Messegelände nicht entgehen lassen wollte. Ganz begeistert war der junge Mann von einer heimatlichen Männertracht: „Mensch, die möcht' ich haben! Das wär' ne echte Disco-Sause!"

Eine ältere Dame stand fasziniert vor einer blauen Schürze, einem Prachtstück aus der Heimat, und bat, sie mitnehmen zu dürfen. „Schauen Sie doch einmal, sie paßt ganz genau zu meinen blauen Augen!"

Als sich dann nach und nach am Pfingstsonnabend die Hallen füllten, fanden auch viele Landsleute den Weg in unser Pressebüro. Dieser direkte Kontakt zum Leser bestätigte noch den Eindruck, daß die Ostpreußen sich als eine große Familie fühlen — eine sehr große allerdings. Manch einer kam auch, um „die Leute aus Hamburg" einmal persönlich kennenzulernen. Als es plötzlich hieß „Da will Sie einer bloß sehen", war ich zunächst — ehrlich gesagt — ein wenig erstaunt. Und als dieser Leser dann bemerkte, ich dürfe mich hier nicht einfach verstecken, schließlich hätte ich ja geschrieben „Wir sehen uns doch in Köln?", mußte ich doch schmunzeln, hatte ich diese Aufforderung im Ostpreußenblatt bei all' dem Trubel zu Pfingsten fast schon wieder vergessen.



Erhalten und Gestalten: Großen Anklang fanden die Ergebnisse des Handschke-Wettbewerbs — Fotos (2) Jüttner

Ein Gang durch die Hallen am Sonntag wurde auch in diesem Jahr zu einem großen, überwältigenden Erlebnis. Kam man aus den relativ ruhigen Passagen zwischen den einzelnen Hallen, wo die Ausstellungen aufgebaut waren, an eine der Treppen, die zu den Treffpunkten der Heimatkreisgruppen führten, konnte einem fast das Herz stehenbleiben: Wie die Brandung der See, so rauschte das Gewirr der Stimmen. Kaum ein Wort war zu verstehen. Erst als sich das Gehör offensichtlich an das Sausen und Brausen gewöhnt hatte, waren Einzelheiten zu vernehmen. Neben all' der Erschöpfung und Anstrengung, die solch ein Treffen mit sich bringt, war die Wiedersehensfreude nicht zu übersehen — und auch nicht zu überhören. „Was, Marjellchen, du bist auch da? Das ist schön! Ich hätt' nicht mehr geglaubt, dich noch einmal zu sehen!" Oder: „Mich kennen sie hier alle, aber ich kenn' keinen mehr! Ich war damals wohl noch zu klein . . ." Oder: „Na, Franzche, was hast denn jemacht die letzten drei Jahre seit dem Treffen?"

Immer wieder diese Fragen. Erkennen und Nichterkennen. Wiedersehensfreude und Erinnerungen. Bis in den Abend hinein wurde geschabbert und gelacht.

Am nächsten Morgen dann war wieder Ruhe eingekehrt in die Messehallen. Trostlos sahen sie aus — kahle Wände, leere Stühle und Tische. Hier und da hing noch ein Plakat an den Säulen und kündete davon, daß vor ein paar Stunden erst Tausende das große Wiedersehen gefeiert hatten. Ein Wiedersehen voller Ereignisse und Erlebnisse, so daß ich heute schon sagen möchte: „Wir sehen uns doch beim nächsten Bundestreffen der Ostpreußen in drei Jahren?"

Silke Steinberg

Offenes Singen: Viele Musikliebhaber fanden sich ein

Brotbacken leicht gemacht

Eine Königsbergerin stellte wertvolle Rezepte zusammen

Jedermann weiß, welche heimelige Atmosphäre Kuchenduft verbreiten kann. Einen ähnlichen Beitrag zur häuslichen Gemütlichkeit erzielt man, wenn man sich auch mal im Brotbacken versucht. Es bringt nicht nur Spaß, sondern man weiß auch, daß garantiert keine schädlichen Zutaten verwendet wurden — und außerdem: man kann zu jeder beliebigen Zeit über frisch gebackenes Brot verfügen, das doch immer noch am besten schmeckt.

Für jedermann verständlich geschrieben, ist nun eine Broschüre von Edith Zimmermann unter dem Titel ‚Brotbacken — Kein Problem' erschienen. Die Autorin, eine gebürtige Königsbergerin, gibt im Rezeptteil des Büchleins Anleitungen darüber, wie man 50 bereits von ihr erprobte und mehrfach gebackene Rezepte verschiedener Vollkornbrote im eigenen Herd herstellen kann.

Vom häuslichen Interesse ausgehend, suchte Edith Zimmermann in Kochbüchern nach einschlägigen Rezepten bis sie, enttäuscht von den Ergebnissen, den theoretischen Anleitungen den Rücken kehrte und selbst begann, mit verschiedenen Backzutaten zu experimentieren. Im Laufe von zwei Jahren entwickelte sie auf diese Art ein Verfahren, nach dem auch Laien im Handumdrehen Brote backen können.

Seit Herbst 1978 leitet Edith Zimmermann Backkurse. Kürzlich ging der fünfte Lehrgang im Rahmen eines Kurses der Volkshochschule Singen zu Ende. 16 Teilnehmerinnen wurden an fünf Abenden in die Geheimnisse der Brotbackkunst eingeweiht. Sie erfuhren, daß die Brotteige nicht mehr so wie früher mit der Hand zu kneten seien — was eine ziemlich „backsige" Angelegenheit war —, sondern mit dem Knethaken eines elektrischen Mixers eine Minute lang zu rühren sind. Der Teigling — wie der Fachmann den Brotteig nennt — kommt in den nicht vorgeheizten Ofen. Die Backzeit beträgt ungefähr eine Stunde.

Das Büchlein ist übrigens nicht nur ein wertvolles Rezeptbuch; Edith Zimmermann weiß auch über andere Dinge des Brotbakkens zu berichten. So enthält das Heft allerlei Wissenswertes über die verschiedenen Mehlsorten, ihre Qualitäten, Hinweise über die richtigen Zutaten. Sogar über die Entstehungsgeschichte der Brote kann man einiges erfahren.

In Singen ist das Büchlein zum offiziellen Preis von 7,50 DM im Buchhandel, in Reformhäusern, Haushaltswarengeschäften und den Geschäftsstellen der Zeitungen zu erhalten. rik

Trinkkur in den heißen Monaten

Die Bedeutung der „stillen Wasser" für unsere Gesundheit

Wasser war für uns immer schon eine ureigene Selbstverständlichkeit. Für ‚Menschen wie du und ich' ein Reinigungsmittel, ein Transportweg für Schiffe, ein Getränk in unterschiedlichen Kombinationen oder beispielsweise das Reservoir für schwimmfreudige Touristen.

Die durchsichtige, meist geschmacklose und geruchlose Verbindung von Wasserstoff und Sauerstoff — H_2O — ist jedoch mehr als eine nur angenehme Bereicherung unseres menschlichen Daseins. Das natürliche Wasser, ein Lebenselexier, aus dem Leben entsteht und besteht, ist Leben in jeder Beziehung. Es ist das Element, das einem ewigen, lebenerhaltenden und rastlosen Kreislauf unterworfen ist.

Mehr als je zuvor hat deswegen heute in einem Zeitalter der zunehmenden Zivilisationskrankheiten das naturbelassene Wasser als Heilwasser an Bedeutung gewonnen. Insbesondere finden bei uns mehr und mehr die deutschen kohlensäurearmen ‚stillen Wässer' infolge der von den Ärzten anerkannten krankheitsverhütenden und krankheitslindernden Eigenschaften wachsenden Zuspruch. Das ohne Zusätze versehene, naturbelassene Heilwasser wie Staatl. Fachingen weist beispielsweise eine für den menschlichen Organismus ausgewogene Zusammensetzung von lebenswichtigen Mineralien auf. Natrium- und Hydrogencarbonat-Ionen kombiniert mit den maßgeblichen Spurenelementen liefern dem Körper in dem klassischen Heilwasser unseres Landes eine ideale Lebenshilfe. Und die Magnesium-Ionen dieses Mineralwassers neutralisieren die überschüssigen Calcium-Ionen des Körpers, ehe diese in den Blutgefäßen zur Ablagerung gelangen und Arterienverkalkung verursachen.

Die Regulierung der menschlichen Zellenfunktion, die bekannten gesundheitsfördernden Einflüsse von Staatl. Fachingen unter anderem auf die Gallenblase und damit auch auf die Verdauung der Fette, die durch die Alkalität bedingte Bindung der freiwerdenden Magensäure und die damit verbundene Verhütung von Sodbrennen, Magen- und Darmkatarrhen sind allein Argumente dafür, sich auch einmal mit diesem der Volksgesundheit dienenden Part des Wassers auseinanderzusetzen. Es zahlt sich deshalb für jeden aus — ob krank oder gesund —, wenn er sich gelegentlich und vielleicht gerade jetzt in den Sommermonaten einmal einer Haus-Trinkkur mit einem natürlichen, stillen Heilwasser unterzieht.

Die außerordentliche Wirkungsweise und Bedeutung der naturbelassenen deutschen Wässer vor allem als Träger und Mittler der im Heilwasser gelösten Mineralien und Spurenelemente für den menschlichen Organismus sind bislang vielfach verkannt worden. Vornehmlich das kohlensäurearme Heilwasser sollte im verstärkten Umfang als eine die Gesundheit fördernde Getränkespezialität unseres Landes eingeordnet werden. Und natürlich nicht nur für Kranke. Auch und gerade der Gesunde sollte sich die diversen günstigen Eigenschaften unserer stillen Mineralwässer zu Nutze machen, damit einem wirklich einmal „das Wasser im Munde zusammenläuft". HH

Neue Bücher

Tiere im Doktorhaus

Seit je her erfreuen sich die Menschen — seien sie nun jung oder alt — an Tiergeschichten, vor allem dann, wenn diese Geschichten nicht am Schreibtisch erfunden wurden, sondern der Verfasser sie mit ganzem Herzen miterlebt und mitempfunden hat. Einer dieser Kenner der Tierseele ist der Arzt Helmut Wagner, den unsere Leser durch seine Tiererzählungen sicher in guter Erinnerung haben werden. Denn wer wird die Geschichte von Bobby, dem Lagerhund, oder Senta, der Schäferhündin, schnell vergessen haben?

Helmut Wagner hat nun im Battert-Verlag, Baden-Baden, einen kleinen Band ‚Tiere im Doktorhaus' vorgelegt, der bei groß und klein viel Anklang finden wird. Da begegnet man Dirke, der rotbraunen Spanielhündin, Sandro, dem Kater, und einem Dompfaffpärchen. Natürlich sind auch die Hunde Bobby, Wolf und Senta mit von der Partie. Zwölf Tiergeschichten, voller Humor und mit viel Einfühlungsvermögen geschrieben. Und wer beim Lesen die Tiere im Doktorhaus liebgewonnen hat, kann sie sich auch per Foto ins Haus holen: Helmut Wagner, der lange Jahre in Dänemark als Flüchtlingsarzt gearbeitet hat, ist auch als ausgezeichneter Fotograf bekannt. So hat er denn von einigen seiner Vierbeiner Farbfotokärtchen angefertigt, die Interessenten für DM 1,50 (Großformat 28 x 35 cm für DM 18,—) direkt bei ihm bestellen können. **Ste**

Helmut Wagner, Tiere im Doktorhaus. Battert-Verlag Baden-Baden. 63 Seiten mit 2 Abb., brosch., 9,50 DM.

Rezept der Woche

Rhabarbergrütze

Das erste frische Kompott im Frühling — wie haben wir als Kinder darauf gewartet. Die ersten Rhabarberstangen aus dem Garten, so zart und jung, daß man sie nicht einmal zu schälen brauchte, eröffneten den Reigen der süßen Speisen aus Früchten, die bis in den späten Herbst hinein geerntet werden konnten.

Zutaten: 750 g junger Rhabarber, knapp 3/4 Liter Wasser, 125 g Sago, 300 g Zucker, etwas Zitronenschale.

Das Wasser mit dem Zucker aufkochen, den Sago einstreuen und in 15 bis 20 Minuten auf kleinem Feuer ausquellen lassen. Den ungeschälten, in Stücke geschnittenen Rhabarber und ein Stück Zitronenschale kurz mitkochen, noch einmal abschmecken, und die Speise kalt stellen. Dazu: süße Sahne, gesüßte Milch oder Vanillesoße.

RMW

3. Fortsetzung

Ich wußte schon, als ich noch klein war, viel von Hunden und Pferden. Es gibt ja so viele Rassen, ich kenne sie von Bildern, aus Büchern. Schöne Bildbände hatte der Großvater. Oft hat er mir erzählt von seinen Erlebnissen mit Tieren...

„Auf einem Pferderücken brauchst du niemals Angst zu haben. Wenn dein Pferd dir vertraut, kannst du auch ihm vertrauen. Natürlich mußt du dich in das Tier, mit dem du umgehst, hineinversetzen, du mußt versuchen, es zu verstehen. Ein Pferd ist schreckhaft und es ist ein Fluchttier. Daher muß der Reiter aufpassen, was sein Pferd erschrekken könnte, und seine Stimme, seine das Pferd beruhigende Stimme, und seine Hand geben dem Pferd Sicherheit, nehmen ihm die Angst."

„Bist du anständig, wird dein Pferd es auch sein", sagte der Großvater, und Mutter sagte einen Spruch: „Wie der Herre, so's Gescherre. Das heißt: Wenn der Herr nichts taugt, dann taugt auch meistens das Drumherum nichts, seine Mitarbeiter und seine Tiere."

Ich sollte ein Pferd haben, ein Shetlandpony. Ich hatte mich so gut mit Goldpfeil angefreundet, daß ich mich nun sehr darauf freute, mit meinem Pferd neben dem Großvater zu reiten. Dann würde Goldpfeil Pferdegesellschaft haben, würde sich richtig in seiner Sprache verständigen können, würde verstanden werden... Zwei würden sich dann auf der Koppel wälzen, mal aus Langeweile oder aus Übermut.

Auf Wiedersehen, kleines FRÄULEIN!

Erika Ziegler-Stege

Es war schön, obwohl die Großen, Mutti und der Großvater und Frau Gertrude, oft schrecklich ernst waren und manchmal auch nervös, weil sie Sorgen hatten. Wir sorgten uns um Vati. „Der Krieg macht alle unglücklich, unsere Leute und die Soldaten, die gegen uns kämpfen müssen. Alle haben Eltern und Geschwister, die um sie weinen, wenn sie nicht zurückkommen..."

„Man muß für alle beten", sagte Frau Gertrude. Und so hab ich nicht nur für Vati gebetet, auch für die andern Soldaten.

„Wenn es noch einmal so sein könnte, wie damals, im Wald... "

Cornelia hat laut gedacht, die eigene Stimme klingt so fremd in dem kahlen Raum.

Sie kriecht tiefer unter das Federbett, das so schwer auf sie drückt, als sei ein ganzer Zentner Federn darin.

Es war schön, wenn Mutti abends am Klavier saß und Chopin spielte und Liszt und Mozart. Mozart spielte sie oft, Vati mochte seine Musik besonders gern.

Die letzten Tage im Forsthaus

Im Forsthaus, im Wohnzimmer, am großen runden Tisch — Mutti strickte, Frau Gertrude stopfte und der Großvater sagte manchmal: „Erzählen Sie doch unserm kleinen Stadtfräulein eine Geschichte, eine von damals, als Sie so alt waren, wie Conny heute, eine, die auf dem Land spielt, auf den Wiesen und Feldern, auf den riesigen Getreidespeichern und in den weiten Ställen, überall da wo man sich so gut verstecken konnte... Sie können so gut erzählen."

Dieses Lob freute sie sehr. Wenn sie dann mit ihrer dunklen Stimme geheimnisvoll Wahrheit und Erfindung geschickt untereinander mischte, hab' ich gespannt zugehört.

Dann kam das letzte Kriegsjahr und das schreckliche Ende. Die Menschen mußten ihre Häuser verlassen, die Tiere ihre Ställe. Alle wurden heimatlos, viele wurden getötet, auch die Tiere in den Wäldern.

Bis dahin hatte ich nicht viel vom Krieg gehört, weil der Großvater es nicht wollte. Er kannte den Krieg und das Leid, das er bringt. Er hatte ihn ja erlebt, als er jung war, und ihn nach einer schweren Verletzung überlebt, den Ersten Weltkrieg. Und jetzt hatte er Mitleid mit den eigenen Leuten, den Deutschen, und mit den anderen.

Es ist so schrecklich, an den letzten Tag im Forsthaus zu denken...

Eine Familie aus dem Ruhrgebiet, die der Großvater aufgenommen hatte, war schon zurückgefahren, bevor das Schlimmste kam. Aber — wer weiß, ob sie gesund, unverletzt in ihrem Zuhause angekommen ist, der Krieg war ja überall.

Vati hat ihn nicht überlebt, und Mutti ist bald nach ihm gestorben. Als sie erfahren hat, daß er nie mehr wiederkommen wird, ist sie krank geworden, dann hat sie sich erkältet, hat so viel gehustet und immer so schrecklich viel geweint... und ...

Cornelia drückt sich noch tiefer unter das bleischwere Federbett.

Dieser furchtbare Tag. Der allerfurchtbarste. Der Großvater hatte den Fuchs angespannt, und Frau Gertrude brachte zwei Kopfkissenbezüge und einen Korb voller Lebensmittel, einen Koffer mit Wäsche und warme Decken. Der Großvater packte alles auf den Wagen. Goldpfeil war festgebunden, er, der immer so ruhig stand, war nervös. Sicher war er ängstlich, weil er die Angst, die Furcht, die Unruhe der Menschen, denen er vertraute, so deutlich spürte. Und die Geräusche des Krieges, die immer näher kamen, immer lauter wurden.

Bevor Frau Gertrude auf den Wagen stieg, wollte sie noch die Türen zuschließen, die Glastür und die Haustür davor, aber der Großvater drängte: „Kommen Sie, schnell! Sie brauchen nicht abzusperren. Was wir heute verlassen, sehen wir nie mehr wieder. Schnell, steigen Sie auf! Die Sekunden sind jetzt kostbarer als Geld und Besitz."

Immer wieder erlebt Cornelia in Gedanken den Abschied.

„Und Tell und Treff, wo sind die Hunde?" hatte sie gefragt. „Hast du sie verschenkt, oder? Ohne sie können wir doch nicht fahren!"

Es war alles so plötzlich gekommen... So furchtbar plötzlich. Ich hätte noch zum Zwinger laufen sollen, aber die Hunde hatten sich auch nicht gemeldet... Wo waren sie?

Der Großvater hat mir nicht geantwortet. Zum ersten Mal gab er mir keine Antwort. Er zeigte Goldpfeil die Peitsche, was er sonst nicht tat, und der Fuchs flog nur so dahin.

Weshalb gab mir der Großvater keine Antwort? Ich faßte ihn an die Wange, und da hab ich gefühlt, daß sie naß war. — Der Abschied von Muttis Grab — und die Hunde hatte er auch zurücklassen müssen. — Ich hab auch geweint.

Wie oft hat Cornelia diese Flucht in Gedanken durchlebt. Den eisigen Winter, das Elend auf den Straßen, verstoßen aus dem Zuhause.

Und dann die ersten Monate, die ersten Jahre in einer fremden Umgebung, in einem Lager. Es gab so viele arme Leute, man klagte nicht. Man war bescheiden, aber das war der Großvater immer, auch als es ihm und uns allen noch gut ging...

Eintausenddreihundertfünfzig Kilometer trennten uns von unserem Wald, von unserem Haus. Ein langer, langer Weg, wenn man ihn mit Pferd und Wagen zurücklegt und noch viel länger, wenn man zu Fuß gehen muß. — Mit dem Schnellzug nicht viel mehr als ein Dutzend Stunden, wenn man das Stillstehen auf den Bahnhöfen abrechnet.

Eine Wagenfahrt kann so schön sein, und sie ist so furchtbar, wenn man gehetzt wird, wenn es keine Spazierfahrt ist, sondern eine Flucht.

Als sie nach den langen Wochen in einem halbzerbombten Haus am Rhein eine Unterkunft gefunden hatten, dankten sie Gott, daß sie leben durften. Aber es war ein hartes Leben, für alle, die ihre Heimat verloren hatten, und ihre Freunde, ihre Bekannten, den Kreis, der ihnen vertraut war. Und es war hart, arm zu sein.

So viele waren arm, und viele sind es auch heute noch, vier Jahre nach dem Krieg. Aber manche haben nichts verloren, keine Angehörigen, kein Heim, so, wie Exzellenz... Aber das sind nicht die meisten, ich glaube, es sind die wenigsten, die nichts verloren haben...

Und Cornelia denkt: Wie viele Kriege wird es noch geben, wenn nicht bei uns, dann anderswo auf der Welt? Wie viele Menschen werden noch ihr Heim verlieren? Ist es nicht schon schlimm genug, daß Erdbeben und Überschwemmungen und furchtbare Stürme so viele Menschen obdachlos machen? Muß es auch noch Kriege geben?

Und der Großvater hat mir geantwortet: „Ohne Kriege werden die Menschen zu satt, zu träge, sie wissen das Geschenk, das ‚Leben' heißt, nicht zu schätzen... Du bist noch sehr jung, du wirst noch feststellen können, feststellen müssen, daß eine Generation oder zwei Generationen ohne Krieg leben, aber den Kampf suchen, und den Menschen, die den Frieden lieben, den Kampf ansagen, den Kampf aufzwingen. Gründe finden sich immer. — Wohlstand ist gut. Überfluß ist gefährlich."

Immer wieder die Gedanken an den Großvater, der sie so sehr geliebt hat, ebensosehr wie Vati und Mutti, und die Gedanken an den Tod.

Und nun hatte sie diesen freundlichen, alten Herrn kennengelernt, er kann ungefähr so alt sein wie der Großvater...

„Lieber Gott, weshalb hast du meinen Großvater sterben lassen, und andere, die ebenso alt sind, dürfen leben?"

Sie drückt ihr Gesicht fest ins Kissen. Das war häßlich, was ich eben gedacht hab'. Aber ich bin so allein, wenn wenigstens Frau Gertrude bei mir sein könnte, oder ich bei ihr.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

Fragen (Rätselgitter):
- ostpreußische Pferde mit der Elchschaufel, die ....
- Befehl, Auftrag
- Abk.f.: Leutnant
- Fragewort
- mdal.f.: Grube
- ostpr.Bez.für: Lümmel, Dummkopf
- Rheinzufluß
- Städtchen am Frischen Haff
- Autoz. Lindau/Bodensee
- Mißverständnis
- germ. Göttin der Jugend
- engl. Bier
- Wildeber
- dt. Sozialist (Friedrich) + 1895
- Skatwort
- Flächenmaß
- Zeich.f. Uran
- Pferd
- Stadt an der Aller
- griech. Buchstabe
- Strom in Afrika
- Teil des Bruches
- Einzelheit
- röm. Zahlzeichen: 5oo
- ägypt. Sonnengott
- Rauschgift (A bk.)

BK 91o-26o

Auflösung

		K		U				K
	S	A	R	T	R	E		O
S	C	H	U	R		I	R	E
	H		T	I	O		E	L
	M	E	T		E	B	E	N
	A	G	I	L	L	A		E
	N		N	U		G	E	R
	D	A	N	Z	I	G		
		S	E	I	L	E		23
	H	E	R	D	E	R		

Auflösung in der nächsten Folge



Der Mauersee bei Lötzen: Windstille

Foto Rimmek

Katja de Vries

Die Schulfahrt

Wie gern erinnere ich mich noch an dich, du guter, alter Zug, der du uns täglich von Rosengarten nach Rastenburg zur Schule brachtest. Fauchend kamst du angebimmelt, prustend und pfeifend zuckeltest du davon. Doch gemütlich und geruhsam hast du immer gewartet, wenn einer deiner kleinen Langschläfer sich zu lange im molligen Bettchen gekuschelt hatte und darum in letzter Minute angelaufen kam, als gelte es, ein Rennen zu gewinnen.

Du hattest die Beschaulichkeit des Alters, denn jung warst du wirklich nicht mehr, das konnte keiner behaupten. Dein bescheidenes, winziges Lokomotivchen hatte noch nie etwas von einer Stromlinienform gehört. Deine vier Wagen schaukelten auch recht wackelig dahin, wenn du dich endlich in Bewegung setztest. Schon von weitem hörte man dich heranschnaufen; dennoch aber setztest du im Wald und bei Bahnübergängen eine kleine, helle Glocke in Bewegung, um der schlafenden Landschaft stolz Zeugnis von deinem Vorhandensein zu geben.

Zu deiner Zeit war man noch nicht so wohlhabend und verwöhnt, daß es nur die 1. und 2. Klasse gab. Du besaßest auch noch die 3. und sogar die 4. Klasse mit steifen, harten Holzbänken, die mitunter sogar nur an den Wänden entlangliefen, damit in der Mitte Platz für Stehplätze war. Lediglich ein einziges Abteil zweiter Klasse war vorhanden, das aber meist unbesetzt war. Darum durften wir manchmal, wenn der Zug gar zu vollgepremst war, in der vornehmen Polsterklasse sitzen. Wir halfen natürlich ein wenig nach, damit das nicht zu selten geschah, war doch solch eine Fahrt für uns immer ein besonderes Erlebnis.

Nur zwei Schaffner verkörperten damals die Autorität der Reichsbahn. Würdevoll und geruhsam schlenderten sie durch den Zug und kontrollierten die Fahrkarten. Sie wechselten sich gegenseitig ab und blieben dem kleinen Zug von ihrer Jugend bis zu seinem Ende während des Krieges treu. Generationen fuhren sie ins Städtchen hinein und wieder zurück. So kannten sie alle Familien und wußten, wenn morgens ein Schüler fehlte. Dann wartete unser Freund auf den Nachzügler, oder der Lokomotivführer fuhr am Bahnübergang kurz nach dem Bahnhof so langsam, daß der verspätete Labommel heraufspringen konnte.

Dreimal am Tag — morgens, mittags und abends — fand die Reise statt, von Angerburg nach Rastenburg und zurück. Nur wenn der Winter kam und über Nacht ein Schneegestöber über die Lande stiemte, das die Bahnstrecke mit riesigen Schneewehen versperrte, reichte die Kraft unseres lieben Bummelbahnchens nicht aus, um sich durchzukämpfen. Dann mußte der Weg erst freigeschaufelt werden, und zur größten Freude aller Schüler kam der Zug an solchen Wintertagen erst Stunden später an.

Nur einmal erfüllte uns das Wegbleiben des Zuges mit großer Sorge. Das war am Tag des Abiturientenballs. An diesem Morgen erwarteten wir die einzige Verbindung zur Stadt mit heißer Ungeduld. Doch ausgerechnet da kam der Zug erst um 12 Uhr mittags angeprustet. Trotzdem fuhren wir zur Schule, obgleich wir nur eine halbe Stunde am Unterricht teilnehmen konnten. Die Lehrer sollten uns nicht nachsagen können, daß wir die Schule versäumt hätten, am Abend zum Tanzen aber pünktlich zur Stelle wären.

Mit unseren Wintermäntelchen über den Sonntagskleidern begaben wir fünf Backfischchen uns mit dem Nachmittagszug um 15 Uhr nach Rastenburg und besuchten unseren Anstandswauwau — das Tantchen von Hildchen und Tutachen. Natürlich standen wir unter Hochspannung, kicherten und lachten im Vorerleben des Kommenden. Endlich, um 20 Uhr, war es dann so weit. Wir amüsierten uns prächtig und tanzten bis in die Morgenstunden hinein, auch der Anstandswauwau störte uns keineswegs. Am Sonntag zuckelten wir dann wieder mit unserem Schulzug nach Hause, dieses Mal ausnahmsweise ohne Begleitung der Jungens, die keine Tänzer waren und darum das Fest nicht mitgefeiert hatten.

Dafür waren bei den Schulfahrten Hans und Peter immer, und meist auch Günter und Jochen unsere ständigen Begleiter. Hatten wir Mädels uns einen Platz auf den harten, steifen Bänken gesichert, dann erschienen sie. Oft suchten wir uns listigerweise, um die Jungens so abzuschütteln, das vollste Abteil aus, aber auch das nutzte nicht viel.

In den Morgenstunden hatten wir zwar für nichts anderes Sinn als für unsere Schularbeiten, denn natürlich hatten wir am Nachmittag vorher keine Zeit gehabt. Das Leben im trauten Rosengarten war so verlockend und reich, daß wir einfach nicht dazu kamen, uns mit trockenen Schulaufgaben zu befassen.

Um so lebhafter ging es dafür bei den Rückfahrten zu. Dann waren wir frei von irgendwelchen Schulsorgen, und die Blicke flogen über die masurische Landschaft oder gelegentlich auch einmal zu den Jungen hinüber, fanden wir in unserem guten Zug doch den ersten Kontakt mit dem ‚männlichen Geschlecht'. Man schäkerte und wechselte gelegentlich ein paar Worte, aber immer nur aus sicherer Entfernung. War es da ein Wunder, wenn Amor einmal seine Pfeile abschoß? Ich hatte gleich zwei Verehrer. Diese beiden Schmisser gaben mir ihre Liebe dadurch zu erkennen, daß sie uns überall nachfolgten. Gingen Gretchen und ich zum See, tauchten die Jungens schon kurze Zeit danach ebenfalls am See auf. Wie sie das erkundschaftet hatten, blieb ihr Geheimnis. Sie wohnten beide am anderen Ende des Dorfes, einer von ihnen mußte also immer in der Nähe unseres Hauses als Spion herumpirzeln. So spürten sie uns sogar im Wald auf, als wir einmal dorthin gegangen waren, um uns Birkenhaarwasser zu holen. Mit dem winzigen Korkenzieher scheiterte unser Unternehmen jedoch kläglich. Da kam Peter uns zur Hilfe; er hatte eine großartige Idee und wollte sich beim Dorftischler einen großen Bohrer borgen. Wir verabredeten uns für den nächsten Tag. Tatsächlich hatte er den Tischler überreden können; stolz wie ein König nach einer gewonnenen Schlacht erschien er mit einem prächtigen Riesenbohrer. Er ging sofort ans Werk. Das war natürlich ganz etwas anderes. Nun floß der Birkensaft aus den Stämmen in unsere Töpfe. Dieses Birkenhaarwasser duftete zwar nicht so gut wie das aus den Fabriken, dafür aber war es ein unverfälschtes Naturprodukt, und unsere Zöpfe wurden stark und lang.

Nicht so galant und aufmerksam wie Peter war Günter, ein 16jähriger flapsiger Gymnasiast, der mit Jochen von Angerburg nach Rastenburg zur Schule fuhr. Eines Morgens pirschte er sich unauffällig an mich heran und entriß mir meinen Roman, den ich auf der Rückfahrt immer las. Sofort griff ich nach dem Heft, doch Günter war stärker. Triumphierend schwenkte er das Buch in der Luft und las den Titel des Buches ‚Erikas erste Liebe' so laut vor, daß es der ganze Zug hören konnte.

„Darfst du denn all solche Bücher lesen? Du bist doch viel zu kalbrig für die Liebe", beleidigte er mich in meinen innersten Gefühlen, daß ich einen roten Kopf bekam. Er schloß sofort daraus, daß ich verliebt wäre und foppte mich, daß ich eine verliebte Koss wäre.

„Sanft legte er seinen Arm um ihre zarten Schultern, zog sie stürmisch an sich, und heiß brannten seine Lippen auf ihrem ihm entgegenblühenden Mund. Habt ihr schon mal einen blühenden Mund gesehen?" fragte er uns. „Habt ihr überhaupt schon einmal jemand geknutscht?"

Wir waren wie vor den Kopf geschlagen. Hatten wir doch alles in dem Buch herrlich gefunden, aber wenn dieser Laux es vorlas, wurde es banal und albern.

Ei, was war ich wütend auf ihn, fühlte ich mich doch bis auf die Knochen blamiert.

„Du bist dwatsch", versuchte ich die Zuhörer abzulenken. „Son Grünschnabel wie du versteht nuscht von solchen Büchern."

„Mehr als du glaubst", protzte er. „Hast du dir deinen blühenden Mund vielleicht auch schon verbrannt", fragte er mich herausfordernd. „Muß das schön sein!"

Er schaute auf meine Lippen, daß ich verlegen so tat, als wühlte ich in meiner Schulmappe, doch schielte ich nach dem Buch, um es in einem unbewachten Augenblick wieder zu kapern. Aber Gü[illegible] war auf der Hut, und meine Attacken hatten keinerlei Erfolg.

„Nu laß doch diese Zatzkes", wies ich ihn zurecht und bat ihn, mir das Buch zurückzugeben, denn es gehöre nicht mir, sondern Gretchen.

„Ei, ist die auch son verliebter Glumskopp", burbelte er da los und zuppte sie an ihren langen blonden Zöpfen, so daß auch sie zu maulen begann. Aber gerade das schien ihn noch mehr zu reizen, und er pisackte uns weiter, indem er besonders ‚delikate' Stellen aus dem Buch zitierte. Halbtot lachen wollte er sich dabei. Was wir mit wohlwollenden Gefühlen gelesen hatten, wurde vor unseren erschrockenen Ohren sarkastisch zerpflückt. Alles, was wir schön und edel gefunden hatten, wurde mit beißendem Spott bedacht.

Die erste Enttäuschung darüber, wie schlecht die Männer sind und keine noch so einleuchtenden Vorhaltungen sie zur Vernunft bringen können, ernüchterte uns mächtig. Schließlich, nachdem uns Günter immer weiter mit seinen Redensarten in Verlegenheit gebracht hatte, und unsere Versuche, ihm das Buch wieder zu entwenden, immer kläglich gescheitert waren, entschlossen wir uns am zweiten Tag, uns selbst Gerechtigkeit zu verschaffen.

Die Schule war ein wenig früher beendet, und wir scharwenzelten noch etwas am Königsberger D-Zug entlang. Nachdem er davongebraust war, stürmten wir unseren vertrauten Zug.

„Ei, Gretchen, ich weiß was", flüsterte ich ihr zu. Günter war zwar ein Jahr älter als wir, aber er gehörte zu den Menschen, die einige Zeit kaum wachsen, danach jedoch plötzlich zu ungeahnter Größe emporschießen. Augenblicklich war er also kleiner als Gretchen und ich. Seine himmelblauen Augen, die wie Mädchenaugen unschuldig in die Welt blickten, und überhaupt der sanfte Ausdruck seiner Züge ließen wenig Manneskraft vermuten, obgleich er doch so gemein und frech zu uns gewesen war. „Wir fahren heute eine Station weiter bis Steinort, dann sind die anderen Jungens bereits ausgestiegen und Günter ist allein. Eine einmalige günstige Gelegenheit, denn Jochen ist heute krank. So können wir ihn leicht überwältigen."

„Fein", meinte sie. „Ich halte ihn fest, und du nimmst ihm das Buch weg."

„Und wir verhauen ihn dann noch tüchtig", ergänzte ich, denn ich war wegen seiner dreibastigen Reden mächtig böse auf ihn. Wie Strategen legten wir uns einen genauen Angriffsplan zurecht: In Rosengarten wollten wir nur ins Nebenabteil gehen, von dort aus sollte dann der überraschende Angriff starten. Etwas kribbelig waren wir doch während der Fahrt; sie dauerte dieses Mal auch gar zu lange. Schon auf der ersten Station, in Karlshof, blieb der Zug länger als gewöhnlich stehen.

Weiter ging die Fahrt nach Schwarzstein. Hier stieg Fred aus, der Sohn des Pfarrers, ein bildschöner Junge mit verträumten, blauen Augen, die immer in unbekannte Fernen schauten. Mit Fred stiegen die drei Geschwister aus, die auf dem Gut wohnten.

Mit Volldampf ging es nach Rosengarten

In Schwarzstein ging es gleich weiter. Wir fuhren am Moysee mit seinen schilfbewachsenen Ufern vorbei, in dem sich die Rastenburger an heißen Sommertagen erfrischten, und durch den Görlitzer Wald. Auch in Görlitz, dem bekannten Ausflugsort der Rastenburger, fuhr und fuhr der Zug nicht los. Endlich ging's weiter durch die flache, leuchtend grüne Ebene Masurens mit ihren riesigen Getreidefeldern und einzelnen verstreuten Bauernhöfen.

„Die Fahrkarten, wo zugestiegen sind", ertönte da die ruhige Stimme des Schaffners — ein richtiger Ostpreuße —, den nichts aus der Ruhe bringen konnte und der unermüdlich nach jeder Station seine Runde machte in der Hoffnung, daß doch einmal ‚eine Fahrkarte' zugestiegen sein könnte.

Jetzt endlich kam auch Gr. Partsch. Ermutigend schauten Gretchen und ich uns an: In wenigen Minuten würden wir unseren Kriegsplan verwirklichen.

„Wir werden ihn schon bewältigen, was, Gretchen." Etwas fislig waren wir doch geworden. „Natürlich", erwiderte Gretchen und schaute verächtlich zu dem Spacheister von zukünftigem Mann hinüber.

Jetzt aber ging es mit Volldampf nach Rosengarten; gleich würde der Zug halten. Alle anderen standen schon mit ihren Schulmappen vor der Tür. Wir gingen ins Nebenabteil — wie verabredet — und schauten auf die bekannten Bauernhöfe. Jetzt fuhr der Zug bereits langsamer, wir kreuzten die Chaussee. Endlich stand der Zug. Etwas ratlos schauten Gretchen und ich uns an. Da öffnete sie plötzlich die Tür und flitzte hinaus. Mit ihr war aber auch mein Schneid dahin, und ich lief verdutzt hinterher.

In mir hatte sich etwas geändert. Es kam gar nicht auf die sogenannte Gerechtigkeit der Welt an, sondern nur auf das Vertrauen zu ihr. Wir konnten das Buch ruhig seinem Schicksal überlassen.

Hoheitsvoll überhörten wir am nächsten Morgen Günters Neckereien. Sei es nun, daß ihm das Spiel zu langweilig wurde, sei es, daß er das Buch ausgelesen hatte oder doch all ein Hauch von Ritterlichkeit in ihm erwacht war. Jedenfalls gab er mir das Buch mittags zurück, allerdings nicht ohne ironisch hinzuzufügen: „Damit sie sich endlich kriegen. Muß das schön sein!"

Schon nach drei Jahren überragte uns Günter um Hauptes Länge, und in späteren Jahren amüsierten wir uns bei einem Ostpreußentreffen, daß wir diesen stattlichen, wohlsituierten Amtsgerichtsrat mit grauen Schläfen einmal hatten verhauen wollen.

Die Liebe zur Natur verband sie

Brüder in Apoll: Fritz Kudnig und Walter von Sanden unter dem gleichen Stern geboren

Alle Erinnerungen an das Künstlerehepaar von Sanden werden für mich, auch wenn wir uns zuletzt am lieblichen Dümmersee sahen, immer verbunden sein mit dem Gutshaus von Guja, mit dem nahen Wald, wo wir Blaubeeren sammelten und von dem Gutsjäger nicht gleich als Gäste des Hauses erkannt und anerkannt wurden; mit dem See und der verborgenen Fischerhütte, mit dem Inselchen, das wie eine dunkle Perle auf dem stillen Wasser schwamm, und mit den vielen Vögeln aller Art, die in dem breiten Schilfgürtel nisteten. Verbunden sind diese Erinnerungen aber auch, wie könnte es anders sein, mit Fritz Kudnig, der das Lied vom Land der tausend Seen gesungen hat und der so manches Mal die Gastfreundschaft von Guja genießen durfte.

Um sich aber nicht dem Verdacht auszusetzen, im Glanz der Freude selber glänzen zu wollen, sei gleich gesagt, daß von einer Freundschaft im wahrsten Sinne des Wortes nicht die Rede war. Dafür waren die Bindungen nicht eng, die persönlichen Begegnungen nicht häufig genug. Und dennoch waren diese beiden Männer, so groß von der Herkunft und der Lebensweise her die äußeren Gegensätze auch waren, auf eine besondere Weise innerlich verbunden.

Der auf dem Familienstammgut Laukningken geborene Gutsherr und der in einer Wachtmeisterwohnung der Königsberger Wrangel-Kürassiere zur Welt gekommene Justizbeamte begegneten sich zum erstenmal während einer literarischen Freizeit in einem weiträumigen Pfarrhaus irgendwo im ostpreußischen Land. Walter von Sanden war damals mit seinen Jagd- und Tiergeschichten noch nicht vor eine breitere Öffentlichkeit getreten, während Fritz Kudnig gerade den Sprung ins freie Schriftstellerleben gewagt hatte. Schon bei diesem ersten Treffen stellten sie gleiche Interessen, gleiche Sympathien und Antipathien fest, nicht nur auf dem Gebiet der Schriftstellerei, nicht nur in der gleichen Liebe zur Natur und zur Heimat. Da waren auch die gleich starken religiösen Bindungen und nicht zuletzt ein für beide Männer kennzeichnendes soziales Bewußtsein. Gerade dieses ‚Engagement', wie es heute heißt, brachte beide in gewisse Gegensätze zu ihrer Umwelt, so verschieden die Gründe zu solchen Spannungen auch gewesen sein mögen.

Es sind dies alles Gesichtspunkte, die ein überzeugter und ernsthafter Astrologe als Beweis für die Richtigkeit seiner Horoskope ansehen könnte und ansehen wird. In der Tat waren beide ‚unter dem gleichen Stern' geboren, unter dem gleichen Breitengad und fast zur gleichen Stunde: Der eine in der Mitternacht des 17. Juni 1888, der andere in der Frühe des 18. Juni, kurz nach Mitternacht! Auch die Todesdaten dieser beiden Männer liegen merkwürdig dicht beieinander, wenn auch durch sieben Jahre getrennt: Für den einen war es der 7., für den anderen der 8. Februar. Es bedürfte der visionären Schau einer Agnes Miegel, um sich vorzustellen, wie sie, gemeinsam mit der jüngst verstorbenen Edith von Sanden, über den Gefilden der Heimat ein freundliches Wiedersehen feiern! Für einen Astrologen wäre solch eine Begegnung im geistigen Raum wohl durchaus möglich, ebenso wie er es als einen Pluspunkt für seine Theorien werten würde, daß diese beiden ‚Brüder in Apoll' auch in ihren Ehefrauen literarisch und künstlerisch interessierte Gefährtinnen gefunden hatten.

Edith von Sanden, die ich als dynamische, weitsichtige Gutsherrin kennenlernte, als passionierte Reiterin, als großzügige, warmherzige Gastgeberin, als eine mir vorbildlich erscheinende Hausfrau und Mutter, war ein Mensch, der eine angeborene Autorität besaß und ausübte, ohne diese je erzwingen zu wollen. (So wie sie mit großer Selbstverständlichkeit die Hilfe ihrer Gäste in Anspruch nahm, etwa zur heißen Zeit der Erdbeerschwemme, ebenso selbstverständlich war sie selber zu jeder Hilfeleistung bereit.) Immer hatte sie ein offenes Ohr für die Sorgen und Nöte der anderen, und beim abendlichen Gang auf der großen Terrasse vor dem Haus, wenn der Blick weit über die Wiesen und das Flüßchen hinweg bis zum in der Dämmerung verschwindenden See schweifte, wenn die Windharfe im kaum spürbaren Hauch der Luft leise zu klingen begann, dann mag so mancher vor ihr sein Herz ausgeschüttet haben.

Edith von Sanden, das Ideal einer ostpreußischen Gutsfrau, so könnte man sagen. Und doch war sie mehr. Ohne ihre Begabung für die bildenden Künste zu überschätzen, arbeitete sie doch unentwegt mit großem Eifer und Ernst an der Entwicklung ihrer Talente, immer irgendwie im Einklang mit der Arbeit ihres Mannes. Während er die Tiere in dem kleinen Paradies von Guja in ihren Lebensformen und -weisen beobachtete und das Beobachtete mit wissenschaftlicher Genauigkeit schilderte, studierte sie das äußere Erscheinungsbild dieser Tiere und stellte es in fein ziselierten Zeichnungen oder farbschönen Aquarellen dar, denen es, wenn es nötig war, an wissenschaftlicher Genauigkeit auch nicht fehlte und die oft eine wertvolle Ergänzung seiner Buchveröffentlichung bildeten. Ihr eigentliches und stärkstes künstlerisches Ausdrucksmittel aber war die Plastik, wobei sie kleine und kleinste Formate bevorzugte. Durch weitmöglichste Vereinfachung der Form gelang es ihr, das rein Zufällige einer Kreatur zu abstrahieren und das Wesentliche, das Essentielle sichtbar zu machen.

Für Edith von Sanden war das Tier ein wesentlicher Teil der Schöpfung und damit auch ein wesentlicher Teil der ostpreußischen Erde. Was Walter von Sanden durch seine anschaulichen Schilderungen und weltanschaulich oft tief fundierten Schriften erreichte, das schuf seine Frau und Gefährtin durch die formende Kraft ihrer Hände. Toten Abbildern einen Hauch von lebendigem Leben verleihen, Vergessenes in die Erinnerung zurückzurufen, das Unzerstörbare, wie Agnes Miegel sagte, für die Nachwelt erhalten —, was könnte ein Ostpreuße Besseres für die verlorene Heimat tun? Walter und Edith von Sanden haben das Ihre dazu getan, und dafür dürften ihnen viele dankbar sein. **Margarete Kudnig**

Nächtlicher See

Still ruht der See
Die dunklen Wasser stumm.
Die hohen Tannen,
die den See umkränzen,
stehn schwarz,
als hätten sie Trauertücher um.
Nur Fledermäuse
geistern noch herum.
Die Sterne in der Flut
wie Tränen glänzen.

Jählings ein Bahnzug
durch die Stille braust.
Rot sprühn die Funken.
Schreckstarr stehn die Boote.
Doch auf der Insel,
wo ein Waldgott haust,
reckt aus Gebüsch sich
eine Riesenfaust,
die stumm
dem Eisenungeheuer drohte.

Fritz Kudnig

Leuchtende Blumen

Ausstellung in Bad Bevensen

Irmgard Graf-Neuma aus Königsberg, die seit 1947 durch Heirat in Bingen am Rhein wohnt, ist weithin als Kunstmalerin bekannt geworden. Zur Zeit stellt die Künstlerin ihre Blumen-Ölgemälde im größeren Umfang bis zum 30. Juni in der Wandelhalle des Kurhauses Bad Bevensen aus.

Irmgard Graf-Neuma wurde 1923 in Königsberg geboren, wo sie auch die Höhere Schule absolvierte. Sie besuchte das Staatliche Werklehrer-Seminar in Hildesheim und legte 1945 ihr Staatsexamen ab. Es folgten Studienaufenthalte in Bayreuth, Worpswede und Aalen. Darüber hinaus belegte die Künstlerin Semester im Städel, der Hochschule für Bildende Künste in Frankfurt am Main. In weiten Teilen der Bundesrepublik Deutschland wurden ihre Arbeiten ausgestellt, so im Frankfurter Römer, in Mannheim, Bad Wildungen, Bingen, auf der Burg Reichenstein, in der Musikhalle Windesheim und in Lyon/Frankreich. Zahlreiche Besucher lockt auch ihre eigene Galerie in Bingen-Weiler, Am Heerberg, an, die zu jeder Zeit nach telefonischer Rücksprache besucht werden kann.



Ernst Mollenhauer: Blick auf Nidden (Öl / Karton, 1949)

Ausstellungen und Vorträge

18. Ostdeutsche Kulturwoche in Ravensburg erfolgreich

Bereits zum 18. Mal findet zur Zeit die Ostdeutsche Kulturwoche in Ravensburg statt. Die Geschichte Ostdeutschlands mit seinen kulturellen Leistungen vor allem auch den Jugendlichen und den einheimischen Bürgern darzustellen, ist das Hauptanliegen der Veranstalter. So wurde im Großen Saal des Hotels Waldhorn ein Farblichtbildervortrag von Dr. Günter Krüger, Berlin, unter dem Titel ‚Nidden auf der Kurischen Nehrung' gezeigt, der die Künstlerkolonie und ihre Maler vorstellte. Am Sonntag, 17. Juni, 10 Uhr, wird in einer Film-Matinee im Ravensburger Burgtheater der Film ‚Die Reise nach Tilsit' nach der Novelle von Hermann Sudermann gezeigt. Die Kulturbeziehungen zwischen dem deutschen Südwesten und dem Osten in acht Jahrhunderten behandelt Dr. Ernst Schremmer von der Künstlergilde Esslingen in seinem Vortrag am Freitag, 29. Juni, 20 Uhr, im Hotel Waldhorn.

Als besondere Attraktion gilt die Ausstellung mit Gemälden und Zeichnungen von Ernst Mollenhauer, die noch bis zum 1. Juli in der Städtischen Galerie Altes Theater in Ravensburg zu sehen sein wird. Den Einführungsvortrag hielt Dr. Günter Krüger, Berlin, der über Leben und Werk des großen ostpreußischen Malers einmal bei anderer Gelegenheit gesagt hat: „... steht die Auseinandersetzung mit dem Raum als das erkannte ‚Wesentlichste' im Vordergrund von Mollenhauers Kunst. Dazu verhelfen ihm die verschiedenen landschaftlichen Erscheinungsbilder auf der Nehrung. Er entdeckte, daß diese Landschaftsformen jeweils bestimmten Seelenzuständen zu entsprechen scheinen. Ob nun die Dünen in ihrer Einsamkeit von der Sonne beschienen werden oder im Sturm ihre unheimliche Wanderung beginnen, ob das Meer in der Mittagsflaute daliegt oder glänzt oder im Sturm gischtig aufbrüllt, ob der Himmel in tiefem Blau erstrahlt, die Unendlichkeit des Kosmos am nächtlichen Sternenhimmel sich den Blicken darbietet, ob die Wolken in ruhigen Bahnen ziehen, spielerisch ihre Schatten auf Meer und Düne werfen, zerrissen als einzelne Fetzen einherjagen oder als finstere Massen sich drohend über Meer und Land zusammenballen, immer wechselt das Bild dieser Landschaft, erweckt neue Gefühlsquellen, aus denen Mollenhauer seine ebenso reiche und lebendige Kunst schöpft. Und wie in der Natur auf der Kurischen Nehrung die Selbsterhaltung das Schicksal aller Lebewesen bildet, gleich ob Mensch, Tier oder Pflanze, so auch im Werk Mollenhauers ..."

„Daß die Fülle der Ausdrucksformen nicht nur der persönlichen Seelenverfassung des Künstlers entstammen, sondern auch von der jeweiligen Landschaftsform ausgelöst werden, das mögen die zu Beginn der fünfziger Jahre in Frankreich gemalten Bilder ebensogut bezeugen, wie die in Keitum entstandenen. Zumeist benötigen seine Landschaften keiner figürlichen Staffage, es sei denn Mensch und Landschaft bilden in der schöpferischen Aussage eine Einheit. Eine solche Einheit aus Haltung, Gestik und Gesichtsausdruck kennzeichnet auch die wenigen Porträts."

Die Ausstellung mit Werken von Ernst Mollenhauer in Ravensburg ist täglich von 10 bis 12.30 Uhr und von 16 bis 18.30 Uhr geöffnet, an Sonntagen von 10 bis 12.30 Uhr und von 15 bis 17.30 Uhr **SiS**

Fischerhaus unter dem Mond

Das Deutsche Schiffahrtsmuseum zeigt Bilder von Pridöhl

Vor 25 Jahren erschien Herman Melvilles Roman ‚Moby Dick' von 1851 in der Deutschen Buchgemeinschaft zum erstenmal mit den herrlichen Illustrationen des aus Berlin stammenden Kunstprofessors Herbert Pridöhl. Die Fachwelt zählt seitdem Herbert Pridöhl zu den besten deutschen Illustratoren von maritimen Themen. Es ist dem Deutschen Schiffahrtsmuseum in Bremerhaven zu verdanken, den vielseitigen Künstler wieder der Öffentlichkeit vorgestellt zu haben. Bis zum 17. Juni präsentiert es in einer Sonderausstellung ‚Hafen und Schifferleben' Werke des Künstlers, die in 45 Jahren entstanden sind und thematisch von Deutschland bis Brasilien reichen.

Herbert Pridöhl hat immer gezeichnet, ganz gleich, wo er war, wenn es nur mit Wasser, Schiffen und Menschen zu tun hatte.

Im Jahre 1935 weilte er am Kurischen Haff in Ostpreußen. Er zeichnete dort alles, was mit dem Wasser verbunden war, den Kahn des Großhändlers, die zum Trocknen aufgestellten Fischerstiefel, die dort auf Kurenkähnen in Pillkoppen eingebrachte Heuernte oder die Kurenkahnwerft in Loye. Er hielt in seinem Skizzenbuch das ‚Fischerhaus unter dem Mond' in Pillkoppen fest, das angeschwemmte Wrack eines Kurenkahns auf der Wiese oder den Fährmanns-Gong von Nemonien. Im Spätsommer 1940 lebte der Künstler einige Wochen in Bodenwinkel, Kreis Großes Werder. Hier lernte er den westpreußischen Teil des Frischen Haffs kennen. Auf dem Fahrrad war er ständig unterwegs und zeichnete, was ihm wichtig erschien. Sein Skizzenbuch ist erhalten geblieben und gibt anschaulich Auskunft. An diesen Aufenthalt im Großen Werder erinnert aber auch ein großes Ölbild, das ein zum Überholen auf Land gekipptes großes Fischerboot zeigt. Er malte es nach dem Skizzenbuch 1941.

Großartig sind seine Porträts. Vor allem alte Fischer sind es, die Herbert Pridöhl mit dem Kohlestift gezeichnet hat.

Herbert Pridöhls Zeichnungen leben durch seine feine Linienführung, durch die großartige natürliche Wiedergabe der Motive. Sie sind durch große Tiefe gekennzeichnet. Pridöhls Bilder sind künstlerisch wie volkskundlich hoch einzuschätzen. Es ist erfreulich, daß das Deutsche Schiffahrtsmuseum diese Ausstellung zeigt und es darüber hinaus gelungen ist, einen Teil auch der in Ostdeutschland entstandenen Zeichnungen und Skizzen zu erwerben.

Hans-Jürgen Schuch (KK)

Ikarus von Ostpreußen

Zur 50. Wiederkehr des Todestages von Ferdinand Schulz

Als die Tageszeitungen vor 50 Jahren die Trauerbotschaft brachten, „Unser Ferdinand Schulz tödlich abgestürzt", so wie es das Königsberger Tageblatt" in der Ausgabe vom 17. Juni 1929 auf der ersten Seite in großen Lettern verkündete, da schlug die Nachricht bei der Bevölkerung wie ein unerwarteter Donnerschlag ein. Zahlreiche Landsleute fühlten sich durch den Verlust dieses liebenswerten Landsmannes um ein Stück ärmer geworden. Das ganze Vaterland nahm Anteil an dem tragischen Geschehen eines Menschen, dem die Zeitungen und der Rundfunk seit Jahren verdientermaßen Popularität und Ansehen verschafft hatten. Darüber hinaus trauerte die flugbegeisterte Jugend der Welt um einen ihrer markantesten Vertreter, der mit dazu beigetragen hatte, den jungen Segelflug nach dem Ersten Weltkrieg aus der Taufe zu heben und mit Leben zu füllen.

Ferdinand Schulz war einer der Regsten dabei gewesen. Er gehörte mit zu denen, die seit 1921 alljährlich an den Rhön-Wettbewerben teilnahmen, war dabei, als die Kurische Nehrung für den Segelflug entdeckt wurde, und stieg, nachdem er am 11. Mai 1924 dort mit 8,42 Stunden seinen ersten Weltrekord im Dauerflug errungen hatte, von Erfolg zu Erfolg.

Segelflug-Dauerrekord

Er hatte im Jahre 1926 Deutschland bei den III. Allrussischen Segelflügen auf der Krim vertreten und war von dort mit einem neuen Dauerrekord zurückgekehrt. Im Jahre 1927 besaß er sämtliche Segelflugweltrekorde. Sein Name war in aller Munde.

Schulz war Fluglehrer für Motor- und Segelflug und übte seine Aufgabe mit hingebender Leidenschaft aus. Bei all seinen Erfolgen blieb er stets der bescheidene Mensch. Er haßte Starallüren, blieb trotz mancher günstiger Angebote seiner Heimat treu; denn er war Volksschullehrer, zunächst in Neumark, Kreis Stuhm, und zuletzt in Marienburg.

Wiederholt hatten die Zeitungen über seine Flugunternehmen berichtet und hatten auch nicht die Abstürze verschwiegen, so daß sich in der Bevölkerung allmählich die Meinung herausgebildet hatte, Freund Hein habe über den versierten Flieger Schulz keine Gewalt.

Um so größer war der Schrecken, als man dann erfuhr: Nun hat es auch ihn erwischt.

Wie kam es dazu?

Die Stadt Stuhm hatte für Sonntag, 16. Juni 1929, die Einweihungsfeier des Kriegerehrenmals anberaumt. Als besonderer Höhepunkt der Veranstaltung war eingeplant worden, daß Ferdinand Schulz mit der Motormaschine „Marienburg" über dem Bismarckplatz — nicht über dem Marktplatz — einen Ehrenkranz für die Gefallenen auf das Denkmal abwerfen sollte.

Der 16. Juni war ein strahlender Sommertag, so recht zum Reisen und zum Fliegen geschaffen. Tausende von Menschen hatten sich von nah und fern zu dem frohen Ereignis in der Kreisstadt zwischen dem Barlewitzer und dem Hinter-See eingefunden.

Als nach der Festansprache durch Landrat Dr. Zimmer kurz nach 16 Uhr die Hüllen des Denkmals fielen, begleitete reicher Beifall die feierliche Zeremonie. Das Denkmal zeigte eine auf einem Steinsockel im Schmerz zusammengesunkene Frau, ein Werk des bekannten Bildhauers Professor Stanislaus Cauer aus Königsberg.

Co-Pilot Bruno Kaiser

Nun hätte das Flugzeug erscheinen sollen. Doch vergeblich hielt man zunächst Ausschau; es ließ sich nicht sehen. Um einen peinlichen Leerlauf zu vermeiden, begann man, sich zu dem vorgesehenen Festumzug zu formieren. Da hinein erklang plötzlich Motorengeräusch, und über dem Hinter-See ließ sich die rote Sportmaschine sehen. Zügig kam sie heran. Ferdinand Schulz saß am Steuer, Bruno Kaiser aus Marienburg, ein ehemaliger Flugschüler von Schulz, als Co-Pilot dahinter.

In etwa 300 Meter Höhe setzte die Maschine zu einem Turn an, um alsdann das Ziel für den Abwurf des Kranzes anzusteuern. Manche unter den Zuschauern vermeinten, offenbar durch die Sonne geblendet, das Flugzeug führte einen Looping aus.

Da ertönte plötzlich ein heftiger Knall, der die Zuschauer zusammenfahren ließ.

Die Tragfläche, über die der Turm ausgeführt wurde, brach weg, wurde gegen das Höhen- und Seitensteuer geschleudert, so daß auch diese wegbrachen. Als die Maschine sogleich ins Trudeln überging, brach auch die zweite Tragfläche ab und wirbelte mit dumpfem Rauschen davon.

Steuerlos geworden, sauste der kurz erscheinende Flugzeugrumpf, unter den Schreckensschreien der Anwesenden sich einige Male überschlagend, auf die Stadt zu und schlug bald darauf mit dumpfem Bersten auf dem Marktplatz neben dem Bürgersteig vor der Buchhandlung Albrecht nieder. Dann herrschte Stille, Totenstille.

Das alles hatte sich in wenigen Augenblicken zugetragen, so daß viele Festteilnehmer die rasch aufeinanderfolgenden Ereignisse gar nicht recht zu erfassen vermochten.

Die wenigen Menschen, die sich auf dem Marktplatz aufgehalten hatten, waren angesichts der drohenden Gefahr Schutz suchend in die wegführenden Straßen gestürmt, so daß niemand von ihnen durch das Flugzeugwrack getroffen und verletzt wurde. Ein gütiges Geschick hatte es gefügt, daß der Flugzeugrumpf nicht auf den Bismarckplatz niedersauste, wo weit über tausend Menschen dichtgedrängt standen, sondern 50 Meter davon auf dem Marktplatz, der nur durch eine Häuserreihe von jenem getrennt war.

Als erste arbeiteten sich Polizei und Feuerwehr zu der Absturzstelle durch. Was sie vorfanden, waren einzelne Flugzeugteile, die verstreut umherlagen. Die Leiche Ferdinand Schulz' lag neben dem Motorblock, die Anschnallgurte noch um den Leib, die von Bruno Kaiser etwas abseits davon. Beide Körper waren bewegungslos. Dazwischen lagen einzelne Flugzeugteile.

Die beiden Unglücklichen wurden alsbald mit einem Krankenwagen ins Kreiskrankenhaus gebracht. Dort konnte nur noch der Tod festgestellt werden.

Die eine der Tragflächen wurde bald darauf am Seeufer liegend gefunden, die andere entdeckte man nach einigem Suchen auf dem Dach der Scheune im evangelischen Pfarrgarten.

Noch am Unglückstag wurden die Leichen der beiden Flieger nach Marienburg überführt. Als die Leichenwagen in die Stadt einfuhren, läuteten von den Türmen die Glocken.

Die sterblichen Überreste bahrte man in der Kapelle des Kreiskrankenhauses zur offiziellen Totenfeier auf. Reicher Kranz- und Blumenschmuck umfing die Totenschreine. Der Kranz, der für den Abwurf auf das Denkmal vorgesehen war, lag nun vor den Särgen.

Im Tode wurden die beiden Flieger, die im Laufe der Jahre ein freundschaftlich-kameradschaftliches Verhältnis verband, getrennt. Bruno Kaiser fand auf dem Jerusalemer Friedhof bei den Gefallenen des Weltkrieges sein Grab, während die Leiche von Ferdinand Schulz nach einer Totenfeier in der Pfarrkirche zu Heilsberg unter großer Anteilnahme der Bevölkerung auf dem dortigen Waldfriedhof, unweit der 13. Kreuzwegstation, zur letzten Ruhe gebettet wurde.



Auf dem Waldfriedhof von Heilsberg: Das Grab von Ferdinand Schulz
Foto Archiv Martha Schulz

Als der Trauerzug sich durch die geschmückten Straßen der Stadt bewegte, kreisten Flugzeuge mit Trauerflor über der Stadt und dem Friedhof und gaben dem weltbekannten Segelflugpionier das letzte Geleit.

Während alle Erinnerungsmale an Schulz in der Heimat vernichtet worden sind, ist das Grabmonument auf dem Friedhof erhalten geblieben. Das Grab war zunächst für viele Jahre vernachlässigt und von Unkraut überwuchert gewesen, wurde dann aber vor einigen Jahren von deutschen Besuchern wieder in Stand gesetzt.

Wenn auch die Erfolge und Weltrekorde von Ferdinand Schulz heute weit überboten sind, so bleibt sein Verdienst um den Segelflug dennoch unvergessen. **J. Sommerfeld**

Ein Stück Heimat

Heimweh, das Wort, es birgt Hoffnung und Freude, Bedrückung und Trauer.
Hoffnung und Freude, wenn Rückkehr noch möglich zum Ziel heißen Sehnens.
Bedrückung und Trauer, wenn das, was man wünscht, von Herzen verlangt,
Nicht mehr besteht, unerreichbar geworden für den, der es sucht.

Bang stellt die Frage sich mir: Ist wirklich jetzt alles vergangen,
Was damals drüben dein Dasein mit Inhalt, mit Leben erfüllte?
Man müßte, um Klarheit zu haben, mit eigenen Augen sehen,
Ob irgendwo doch noch ein Stückchen Heimat zu finden.

Strahlend umfing uns das Land; blau leuchtend das Himmelsgewölbe,
Weiß übersät wie einstmals mit Märchen-Wolkengebilden.
Grün prangten Felder und Wald an birkenbestandenen Straßen;
Glitzernde Bäche und Seen! . . Du alte ostpreußische Erde!

Heimat jedoch ist mehr als Natur in all' ihrer Schönheit.
Heimat ist eignes Erleben, Vertrautsein mit allen den Stätten,
Wo man im Kreis lieber Menschen den Alltag bestand und den Festtag,
Wo man die Toten begrub beim Klange der Glocken vom Turme.

Mut muß man haben zu solch einer Heimweh-Erinnerungsreise,
Wissend ums Wirken der Zeit nach dreißig verflossenen Jahren,
Fremd auch durch Menschen, verschieden geartet nach Sprache und Sitte.

Die Kirche, sie stand noch, wenn der Anstrich auch merklich verwittert.
Doch . . . Mutters Haus! Es wär' besser gewesen, den Anblick zu meiden.
Und unsere Toten! Kein einziges Kreuz zeigte an,
Wo einst wir sie legten zur Ruh' in des Friedhofs schützenden Schatten.

War also alles vorbei, vergangen im Laufe der Jahre?
Es durfte nicht sein, und . . . es war's nicht. Erschüttert und dankbar zugleich
Fanden wir, Bruder, dein Grab an dem alten, erlesenen Platze,
In Treue behütet vom Kranz der jetzt mächtig aufragenden Bäume.

Immer noch hebt sich der Segler der leuchtenden Sonne entgegen,
Die ihre Strahlen hinaufschickt zum schlichten krönenden Kreuze;
Und darunter die Grabschrift:

Segelflieger Ferdinand Schulz
geboren am 18. Dezember 1892
stürzte tödlich in Stuhm
bei einem Fluge 16. Juni 1929

Wohl war gedunkelt der Stein, der Sockel teils moosüberwachsen,
Niedergerissen die Hecke, die dem Gras den Zutritt verwehrte,
Doch der Hügel! Dank sei den Händen, die sorgsam ihn wieder bepflanzten.
Mit Margeriten ihn schmückten gleich Sternen auf blau-grünem Grunde.

Niemals vergeß ich, was damals das Herz mir fast sprengte:
Erst Kummer, Betrübnis und Leid, nun neue Hoffnung und Freude.
Es gibt d i e s e Stellen, die, trennender Grenzen zum Trotz,
ist, was sie war:
EIN STÜCK DER GELIEBTEN HEIMAT.

Martha Schulz

Mare Baltikum

Eine wertvolle Schriftenreihe

Beginnend mit dem Jahr 1965 ist in loser Folge alljährlich ein Heft der Schriftenreihe „Mare Balticum" erschienen, herausgegeben von der Ostseegesellschaft e.V., die mit der pommerschen Landsmannschaft (PLM) eng verbunden ist. Die Reihe ist dazu bestimmt, nach Möglichkeit eine Partnerschaft aller Völker des Ostseeraumes herbeizuführen und weiter zu fördern, soweit ein Anfang gelungen ist — und natürlich auch die Leser zu unterhalten, was bei der Fülle des Stoffes und der gekonnt farbigen Darstellung nicht schwerfallen dürfte.

Den Anlaß zu diesen Zeilen bietet das neue, soeben herausgekommene Heft Jahrgang 1978/79. Es führt den Titel: „Wikingerheimat zwischen Ostsee und Ozean". Enthalten und behandelt sind darin Fragen, die für die Anrainer der Ostsee auf keinen Fall unwichtig sind und daher ernst genommen zu werden verdienen.

Um dem darin verankerten Sinn bildhaften Ausdruck zu geben, hat der Ministerpräsident des Patenlandes der PLM, Dr. Gerhard Stoltenberg, ein Vorwort geschrieben, in dem es unter anderem heißt: „ . . . daß wir im nördlichsten Bundesland uns als Brücke zum Norden begreifen, entspricht nicht nur dem Streben nach einem für alle Seiten gewinnbringenden Warenaustausch und nach Belebung des Fremdenverkehrs

Erstaunliche Vielfalt

über die Grenzen hinweg. Gemeinsame, grenzübergreifende Probleme, etwa im Bereich des Umweltschutzes, verbinden uns, ja, erzwingen unsere Zusammenarbeit. Jedoch gibt es darüber hinaus viele geschichtliche Erfahrungen, die uns lehren, den Ostseeraum als Einheit zu betrachten und uns danach einzurichten."

Was den Inhalt betrifft: Er ist reich an Themen von erstaunlicher Vielfalt, eindrucksvoll in der Federführung und an Überraschungen reich, wenn es zum Beispiel heißt: „Seit dem grauen Altertum suchen Wissenschaftler und Seefahrer nach dem versunkenen Erdteil Atlantis. In unseren Tagen dürfte einem Forscher vom Nordseestrand die Lösung des Rätsels gelungen sein." Und wenn Professor Dr. Johannes Paul schreibt, es bliebe für die untergegangene Atlantis gar keine andere Gegend übrig als die Nordsee, klingt es aufgrund seiner Forschungen und deren Ergebnisse so überzeugend, daß man nur zu staunen vermag, warum kein anderer darauf — und früher — gekommen ist.

Ebenso eindrucksvoll und spannend wirkt, wenn „Jürgen Spanuth" seine Gedanken zur Vorgeschichte von Haithabu Eridanos, des alten Nordens Strom Nr. 1, das Urstromtal Schlei/Eider, Formen annehmen läßt, die weit in Vergangenes zurückführen und trotzdem zu heller Gegenwart werden: Die Eider, die sich mühselig an schlammigen Ufern und hohen Deichen vorbei zur Nordsee hinabquält . . ., vor mehr als 3200 Jahren ein gewaltiger Strom, von antiken Dichtern besungen, vor allem um der Tatsache willen, daß sie für die antiken Völker der Bernstein-Strom per excellence war.

Waren wir nicht immer des festen Glaubens, Bernstein habe es nur bei Palmnicken und den umliegenden Stränden gegeben? Das Samland als Lieferant für Bernstein wurde erst viel später entdeckt. Außerdem gibt es, als weitere Überraschung, Daten, die zu dem Ergebnis hinführen, daß Odysseus nach Helgoland gekommen ist und von

Odysseus nach Helgoland?

der Eider, die damals unterhalb südlich von Helgoland in die Nordsee mündete, an das flache, fruchtbare „Phäakenland gespült wurde".

Wer zur Sommerszeit Dänemark als Ferienziel wählt, wird sich gern davon unterrichten lassen, wie dieses schöne meerumspülte Land einst entstanden ist.

Abendfüllend und schlafverscheuchend dürften auch die folgenden Aufsätze sein: Dietrich Evers, „Rentierjäger als Bootsbauer"; Ole Crumlin-Pedersen, „Die Schiffe der Wikinger"; Christian Degn, „Haithabu-Schlüsselposition zwischen Ost- und Nordsee" und Herbert Jankuhn, „Die Wikinger — Seeräuber, Entdecker, Händler und Staatengründer". Die graphischen Zeichnungen als Illustrationen darf man in der Wiedergabe meisterhaft nennen. Und damit ist der Inhalt nur zur Hälfte erschöpft.

Eltern sollten dieses Heft ihren Kindern jeden lesebeflissenen Alters in die Hand geben. **pb**

Mare Balticum 1978/79. Wikingerheimat zwischen Ostsee und Ozean. Herausgeber: Ostseegesellschaft e.V., Hamburg. 116 Seiten mit zahlreichen Illustrationen und Kartenskizzen, kartoniert, Einzelheft 5,— DM.

Von der Wetterkarte an den Kochtopf

Der aus Rastenburg stammende Meteorologe Wolfgang Thüne ist ein vielseitiger Mann

Oppenheim — Bevor bei der Begrüßung der Ehrengäste des Bundestreffens der Ostpreußen in Köln sein Name genannt wurde, brandete schon der Beifall für den Mann auf, der vor Millionen von Fernsehzuschauern Ostpreußen immer noch Ostpreußen nennt: Wolfgang Thüne. Es war eine Ovation für den Landsmann, der sich vor den Kameras der Sprachverfälschung der Massenkommunikationsmittel nicht angepaßt hat.

Am 4. März 1943 wurde er in Rastenburg geboren. Wegen der näherrückenden Front ging seine Mutter, Kordula Thüne, die aus Wargienen bei Tapiau stammt, mit drei kleinen Kindern Ende 1944 auf die Flucht, die zunächst nach Sachsen führte. Dort stieß auch der Vater, der als Soldat bei einer Flakbatterie diente, wieder zu seinen Angehörigen. Eines Nachts jedoch überquerte die gesamte Familie bei Nebel die trennende Demarkationslinie und ließ sich in der Nähe von Köln nieder. Heute ist Vater Oskar Thüne in Bedburg an der Erft als Studienrat tätig, Bruder Rainer (39) ist in Darmstadt beim Regierungspräsidenten als Feuerwerker für Hessen zuständig, und Schwester Elke ist in Mülheim verheiratet.

Ein nicht alltägliches Ereignis war Anlaß genug, ein Gespräch mit dem Mann zu führen, den die Fernsehzuschauer von der Wetterkarte des ZDF und die Leser dieser Zeitung von den monatlichen Analysen des Wetters in der Heimat kennen: Am 18. April strahlte das Zweite Deutsche Fernsehen Wolfgang Thünes 300. Wettervorhersage aus. Sie enthielt eine exakte Prognose für den nächsten Tag — intensive Sonneneinstrahlung.

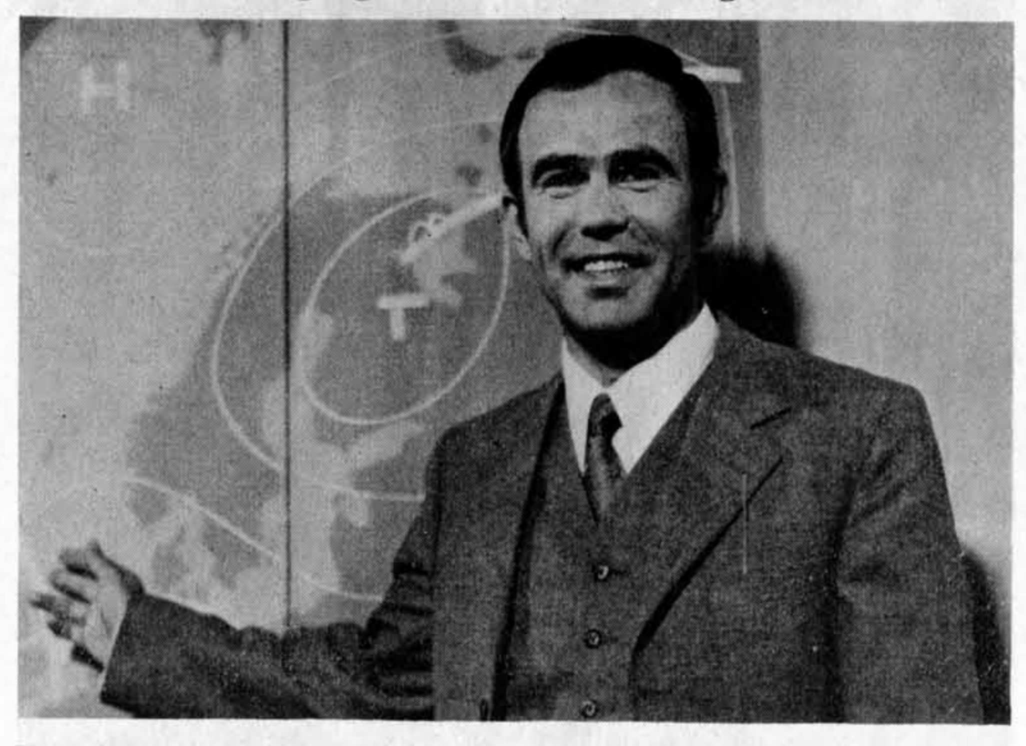
„Wie kommen Sie zu solchen Ergebnissen?" wollte ich wissen. Thüne, der bekannt dafür ist, daß er viele geographische Begriffe verwendet, z. B. „eine Kaltluftfront zieht von Lübeck nach Stuttgart", erarbeitet die Vorhersage allein nach den Daten und den Wetterkarten des Deutschen Wetterdienstes.

Um das zu erreichen, verläßt er an den Tagen, an denen er Dienst hat, um 15 Uhr sein apartes Haus in der romantischen Weinstadt Oppenheim und fährt nach Offenbach. Dort sieht er sich um 15.45 Uhr im Zentralamt des Deutschen Wetterdienstes die vorliegenden Meldungen an und diskutiert die Wetterlage mit den Kollegen. Eine Stunde später telefoniert er mit dem Wetteramt Frankfurt (Main), dem Ansprechpartner des ZDF. Danach fährt Thüne ins Studio Wiesbaden, wo er den Text formuliert. Abgerundet werden die Vorbereitungen durch ein zweites Telefongespräch: Beim Institut für Meteorologie in Berlin erhält er die Wetterangaben der Städte in Mitteldeutschland.

Eine halbe Stunde vor Beginn der „heute"-Sendung, um 18.30 Uhr, erfolgt ein Rückruf in Offenbach wegen der neuesten Vorhersagen. Mit gezielten und präzisen Fragen nach einer eigenen Checkliste (wie bei einem Düsenclipper) ermittelt er so z. B. den Luftdruck, die Niederschläge, wie breit dieses oder jenes Feld ist und welche Richtungsänderungen es inzwischen gibt.

Von der ZDF-Wetterredaktion, die Ulrich Franz leitet, werden dann Thünes skizzenhafte Anweisungen von zeichnerisch geschulten Mitarbeitern auf die bekannten drehbaren Prismentafeln aufgezeichnet. Sobald der Redakteur im Studio nach den Nachrichten die einführenden Worte an den Meteorologen richtet, beginnt die riesige Stoppuhr (die links von der Kamera, unsichtbar für den Betrachter daheim, steht) zu laufen.

Dazu Wolfgang Thüne: „Was die Zuschauer nicht merken: In nur 90 Sekunden bekommen sie eine geballte Menge von Informationen, die von den wenigsten verarbeitet werden können. Im übrigen ist es problematisch, das Wetter räumlich auf einer einzigen Tafel darzustellen, da es ja ununterbrochen lebt. Man kann ja nur eine Momentaufnahme zeigen, die von vielen Zuschauern falsch gedeutet wird. Man muß bedenken, daß die Vorhersage nur für einen großen Raum gegeben werden kann, bei dem eine statistische Aussage verallgemeinert werden muß." Das ZDF besitzt allerdings stets Aktualität gegenüber der ARD, die täglich um 16 Uhr nur einen Trickfilm aufzeichnet, ergänzt mein Gegenüber.



ZDF-„Wetterfrosch" Wolfgang Thüne: In seiner Ansage gibt es noch Ostpreußen ...

„Was hat Sie seinerzeit bewogen, Meteorologe als Beruf zu wählen?"

Ausschlaggebend seien seine Kenntnisse in den naturwissenschaftlichen Fächern gewesen. Ursprünglich wollte ich Bauingenieur werden, sagt er. Doch die Berufsberatung riet 1962 ab. Also studierte er an den Universitäten Köln und Berlin Meteorologie (Physik der Atmosphäre) und Geophysik mit der Grundausbildung in Geographie, Mathematik und Physik. Dankbar erinnert er sich dabei an seine Lehrmeister, Professor Richard Scherhag und Professor Heinz Fortak.

Nach Abschluß seines Studiums ging Wolfgang Thüne zum Deutschen Wetterdienst in Offenbach, wo er von 1969 bis 1974 im Schichtdienst tätig war. Zu seinen Aufgaben gehörten Analysen und Wettervorhersagen, die von der Zentrale u. a. an die Seewetterämter gehen. Dort werden die Wettererscheinungen lokalisiert und präzisiert.

Um aus den zermürbenden wechselnden Arbeitszeiten herauszukommen, verließ Thüne den Wetterdienst in Offenbach und ging im Mai 1974 zum Landesamt für Umweltschutz für Rheinland-Pfalz nach Oppenheim, wo er heute als Oberregierungsrat stellvertretender Amtsleiter des Instituts ist. Dieses Gebiet war für ihn nicht neu, da er sich bereits seit 1968 mit der Problematik des Umweltschutzes befaßt hat. Hier sei ja die Meteorologie mit einbezogen, die nicht nur aus Analysen bestehe, sondern auch Flug-, maritime, Forst-, technische und Agrar-Meteorologie umfasse. Es sei eine Kausalkette von Emissionen, Transmissionen und Immissionen.

„Haben Sie bei dieser umfangreichen beruflichen Beanspruchung auch Zeit für Ihr Privatleben?"

Wolfgang Thüne lacht. „Ja, die habe ich und die nehme ich mir auch. Ich widme mich vor allem meinen beiden Söhnen Ansgar (zwei Jahre alt) und Tassilo (drei Monate alt)." Es sind geschichtsträchtige Namen, die das Ehepaar Thüne seinen Kindern gegeben hat. Im politischen Bereich hat er sein erstes Mandat erhalten: Er wurde zum stellvertretenden Ortsvorsitzenden seiner Partei gewählt.

Das Haus, das er mit seiner Familie bewohnt, nimmt ihn zur Zeit stark in Anspruch. Thüne ist dabei, das aus dem Jahr 1872 stammende Gebäude umzubauen, zu erneuern und zu verschönern. Das ist nicht ganz einfach und erfordert viel handwerkliches Geschick (das er besitzt, wie man sehen kann), da in dem Haus ein altes Weingut mit unzähligen Gewölben und tiefen Kellern untergebracht war. Alle Putz-, Holz- und Malerarbeiten führt er alleine aus ...

Wenn ihm darüber hinaus noch etwas Zeit bleibt, kocht er: Wolfgang Thüne gehört dem CC-Club Kochender Männer Chuchi Oppenheim an. Im vergangenen Jahr erkochten sich die Oppenheimer Hobby-Köche beim großen Campingkochen der „Marmiten" aus allen Teilen der Bundesrepublik den dritten Platz und im April dieses Jahres hatte CDC Wolfgang Thüne die Löffelführung beim Prüfungsessen zum Maitre de Chuchi CC. Fürwahr, ein vielseitiger Mann, dessen Gastfreundschaft ein herzliches Dankeschön gilt. **Horst Zander**

Masurische Seen laden zum Baden ein

Das Wetter in der Heimat analysiert Diplom-Meteorologe Wolfgang Thüne

Der Mai — im Volksmund Wonnemonat genannt — birgt schon in seinem Namen so etwas wie Freude, Beginn und Blüte eines Lebens, Aufbruch der Natur. Der Aufbruch zum Sommer wird allerdings von einer Dissonanz geprägt. Es ist erst die Hürde der Eisheiligen zu überspringen. Pankratius, Servatius, Bonifatius sind die Hindernisse. Den Schlußstein bildet die kalte Sophie am 15. Mai. So schreibt schon Konrad Dankrotzheim in seinem „Heiligen Namenbuch" anno 1435:

„Pankratius und denn noch wol drie
Und die jungfrowe Sante Sophie —
Darnach ist sich der sumer an."

Ein zu früher Sommerbeginn und dann womöglich sofort mit sengender Hitze und Trockenheit ist der Natur und insbesondere der von ihr abhängenden Landwirtschaft keineswegs willkommen. Nicht umsonst lautet eine alte Bauernregel: „Mai kühl und naß, füllt dem Bauern Scheun' und Faß." Erst nach Abschluß des Wachstumsprozesses mit Beginn der Reifungsphase ist „schönes Wetter" erwünscht. Das große Fragezeichen ist dabei aber die Natur selber — das Wetter. Sein Verhalten ist keineswegs immer wunschgemäß.

Schauen wir auf die Wetterkarte, so begann der Mai tatsächlich nach dem Motto „kühl und naß". Ein mächtiger Triefdruckwirbel überdeckte Skandinavien und steuerte Randtiefs von Island über Südengland und unsere Heimat Ostpreußen hinweg nach Nordosten. Das Wetter war dabei wechselhaft mit nur kurzfristig auflockernder meist stärkerer Bewölkung und Regenfällen oder Schauern. Die Temperaturen erreichten am 1. Höchstwerte von 7 bis 8 Grad und pendelten in den Folgetagen um 10 Grad. Die Nachttemperaturen sanken auf Werte zwischen 3 und 6 Grad. Ein kurzes Zwischenhoch ließ am 5. die Temperaturen kurzfristig bis knapp 15 Grad emporschnellen. Die kalte Dusche befand sich jedoch bereits in Reichweite. Danzig meldete um 13 Uhr MEZ eine Kaltfrontpassage. Die Temperatur, in Elbing 14 Grad, betrug hier noch 11 Grad, aber in Leba an der pommerschen Ostküste war die Luftmasse schon deutlich spürbar: Nordwestwind, bedeckter Himmel, Schauer und nur 6 Grad Temperatur. Tags darauf am 6. trat die Kaltluft auch optisch sichtbar in Erscheinung. Aus unserer Heimat wurde Schneeregen gemeldet mit Temperaturen von nur 2 Grad.

Ein Blick auf die Großwetterlage ließ die begründete Hoffnung aufkommen, daß mit diesem Kälterückfall bereits die Eisheiligen ausgestanden seien. In der Tat füllte sich die weit von Skandinavien nach Mitteleuropa hinabreichende trogartige Tiefdruckausbuchtung auf, so daß die ganze Höhenströmung auf West bis Südwest drehen konnte. Von Spanien über die Alpen und den Kaukasus hinweg bis nach Zentralrußland traten nun vermehrt Hochdruckgebiete auf, die eine Umstellung zu freundlicherem und wärmerem Wetter erhoffen ließen.

So stiegen am 7. die Temperaturen bereits wieder bis nahe 10 Grad. Am 8. waren es bereits Werte von 14 Grad und am 9. wurde mit 17 Grad die 15-Grad-Hürde genommen. Nachts war es dabei klar, die Tage teils heiter teils wolkig und niederschlagsfrei. In den Mittagsstunden des 10. griff dann wieder eine Kaltfront auf unsere Heimat über und bewirkte einen Temperaturfall von 5 bis 6 Grad. Das nachfolgende Hoch brachte jedoch rasch Wetterberuhigung mit Wolkenauflockerung und so konnten am 13. die 15 Grad wieder überschritten werden. Am 14. folgte ein weiterer Sprung auf 19 Grad und am 15. auf 25 Grad. Die „kalte Sophie" zeigte sich diesmal keineswegs als kalte, sondern als hitzige und vom heiteren Himmel lächelnde Dame. Am 16. herrschten morgens um 7 Uhr in Königsberg bereits 19 Grad und mittags wurden bei strahlend blauem Himmel erstmals mit 27 Grad die 25 Grad überschritten. Auch die beiden Folgetage waren sonnig und hochsommerlich warm.

In der Nacht zum 19. dämpfte eine Kaltfront diesen ersten sommerlichen Höhenflug. Die Temperaturen sanken um 10 Grad, sie vermochten sich jedoch unter einem Hoch schnell wieder zu fangen und zu einem neuen Sprung nach oben anzusetzen. Bereits nach zwei Tagen wurden am 21. in Elbing wieder 25 Grad erreicht. Etwas weiter südlich in Thorn an der Weichsel waren es gar 30 Grad. Auch die Tage drauf blieben heitere Sommertage, bevor am 25. kühle Meeresluft wieder eine Erfrischung um gut 10, in Danzig auch 15 Grad brachte. Auch diesmal regenerierte sich der hohe Luftdruck äußerst rasch und am 27. wurden erneut die 25 Grad angesteuert. Am 28. überquerte eine Gewitterfront unsere Heimat und drückte die Temperaturen unter 15 Grad. Am 29. war es bereits wieder wolkenlos bei Temperaturen nahe 20 Grad. Dieses sich plötzlich wiederholende und doch recht krasse Temperaturwechselbad stellte bioklimatisch gesehen ziemlich hohe Anforderungen an Herz und Kreislauf. Am 30. kletterte die Thermometersäule auf 23 Grad und am 31. war es dann nach mehreren Anläufen so weit. Die 30 Grad wurden erreicht und stellenweise überschritten. Elbing meldete am 31. ein Maximum von 31 Grad Celsius.

Insgesamt kann der diesjährige Mai in Ostpreußen durchaus das Prädikat „Wonnemonat" beanspruchen. Nach einem kühlen Start mit vorgezogenen Eisheiligen steigerte er sich trotz wiederholter kleinerer kalter Duschen immer mehr und überschritt am letzten Tag die 30-Grad-Marke. Dank dieses furiosen Endspurts übererfüllte er auch sein klimatologisches Temperatursoll um fast 1 Grad, sein Sonnenscheinsoll dagegen um stattliche 20 Prozent. Die masurischen Seen dürften dabei bereits Ende Mai optimale Badetemperaturen zwischen 20 und 22 Grad erreicht haben.



Sommer in der Heimat: Am Oberteich von Wormditt — Foto Josefa Kolle

Heinz Bergau

Kallinowen

Ganz kürzlich fiel mir dieser Name ein, der Name eines Kirchdorfes im Kreise Lyck, und wie es immer ist, auch, wenn man ein altes Schlagerlied hört: es gehen Türen und Tore auf, und wir blicken verklärt in die Vergangenheit. Hier sind es ein paar Sommertage, dort ein Fest und viele Mädchen oder nur ein Mädchen.

Es war wohl mitten in den goldenen zwanziger Jahren, und immer, wenn jemand sagt, sie seien nicht so golden gewesen, dann widerspreche ich — auch heute noch — und habe viele Beweise dafür, daß diese Jahre golden waren. Man denke nur an die sonnendurchfluteten Sommer, die nur kurzfristig von schweren Gewittern unterbrochen wurden und nach denen die Erde sich auftat und weithin duftete. Was zu dieser Zeit meine Person betraf, so saß ich stundenlang am Fluß und ließ meine Boote, die ich aus dicker Baumrinde der unteren Kiefernstämme geschnitzt und mit einem Papiersegel versehen hatte, auf dem klaren Wasser wettsegeln oder lag am Wiesenrand und blies in die zarten Samenstände der Butterblume hinein, deren kleine Fallschirme dann in Wind und Sonne davonschwebten. Für mich war diese Welt ein großes Schauspiel, und zu Hause hatte ich auf dem Kleiderschrank im Schlafzimmer meiner Eltern Holunderblüten, die zu Tee trockneten, und in Einmachgläsern mancherlei Raupen, die sich verpuppten, pflegte in einem kleinen Raum der großen Wohnung Geranien in Blumentöpfen und hatte hierfür in zwei Marmeladeneimern Pferdedung gesammelt.

Zu den beruflichen Obliegenheiten meines Vaters gehörte es, im Hochsommer zur Erntezeit Gerichtstage auf dem Lande abzuhalten, damit Kläger, Beklagte, Zeugen nicht genötigt waren, in dieser Zeit zu Gerichtsterminen in die Stadt zu fahren.



Kreis Lyck: Untergehende Sonne scheint durch die schlanken Baumstämme

Milchkannen an der Strecke

So fuhren also mein Vater und ein Gerichtsbeamter als Schriftführer in diesem Jahr nach Kallinowen, das dicht an der polnischen Grenze lag, aber mit der Kleinbahn direkt zu erreichen war, die zur Überwindung der etwa dreißig Kilometer langen Strecke fast zwei Stunden benötigte; denn der Zug hielt nicht nur unterwegs auf den vorgeschriebenen Stationen und einigen bedeutenden Haltepunkten, sondern auch unterwegs an Stellagen, auf die benachbarte Bauern ihre vollen Milchkannen zum jeweils dort haltenden Frühzug hinstellten. Der Abendzug brachte dann die leeren Kannen wieder zurück. Es gab zwar einen Fahrplan, aber der galt eigentlich nur für die Abfahrten von den jeweiligen Anfangsstationen.

Nun geschah etwas, was zu damaliger Zeit nicht alltäglich war. Ich sollte mit meinem Vater nach Kallinowen fahren. Das wäre ja heute kein besonderes Ereignis für einen Zwölfjährigen, von denen manche in den Weihnachtsferien mit ihren Eltern in die Karibik fliegen oder gar nach Bangkok. Meine Mutter jammerte herum und lag meinem Vater in den Ohren, er solle ja auf mich aufpassen, denn, wenn ich auch kein ungezogener Junge war, so war ich doch viel unterwegs und auf Entdeckungsreisen. Ich versprach meiner Mutter alles, was sie von mir verlangte.

So ging es denn eines Mittags los. Die Fahrt durch die vollen Felder verlebte ich größtenteils in der frischen Luft — auf dem Trittbrett eines Personenwagens sitzend. Mein Vater war kein ängstlicher Mensch und der mitfahrende Herr Dolega ein ruhiger Beamter. Die Fahrt dauerte — wie vorauszusehen war — lange. Endlich waren wir in Kallinowen. Vom Bahnhof holte uns ein Pferdefuhrwerk des Gastwirts Denzer ab, bei dem wir wohnten und bei dem auch die Gerichtstage in einem dafür eingerichteten Raum stattfinden sollten. Nach einem Kilometer Fahrt waren wir dort. Die Straße führte jedoch weiter durch das Dorf hindurch, verbreiterte sich vor dem Gasthaus Denzer zu einem weiten Platz. Dieser Platz war an einer Seite von der Kirchhofsmauer begrenzt. Die Kirche war im Ersten Weltkrieg in Flammen aufgegangen und bisher noch nicht wiederaufgebaut worden. Der Gottesdienst wurde in einem Klassenraum der Schule abgehalten. Außer der Gastwirtschaft Denzer gab es noch am anderen Ende des Platzes eine Gastwirtschaft mit einem Kolonialwarengeschäft des Kaufmanns Hagen in einem weißen Neubau. Auch dieser hatte Gastzimmer, und das Gericht wohnte und tagte, jedes Jahr abwechselnd, mal bei Denzer — mal bei Hagen.

Zu dem Gasthaus Denzer führte eine zehnstufige breite Außentreppe auf eine weite Vorterrasse hin. An ihren Seiten standen zwei Bäume. Wenn nicht Glasschilder der Bierreklame der Krechbrauerei aus Goldap an der Hauswand angebracht gewesen wären, dann hätte man — allerdings das nur aus einer gewissen Entfernung gesehen — einen kleinen Landsitz vermuten können. Wir wurden sehr freundlich empfangen.

Herr Dolega richtete den Gerichtssaal festlich ein, indem er auf den Richtertisch ein Kruzifix stellte. Auf dem Terminkalender des Gerichts standen Erbschafts- und Nachlaßsachen, kleine Streitereien und Auseinandersetzungen, einige Vergehen und Unredlichkeiten und eine Handgreiflichkeit im trunkenem Zustand, und mitten in der Sitzungswoche war ein Lokaltermin anberaumt wegen einer Grenzstreitigkeit, zu der auch ein Landmesser und mehrere junge Männer mit rot-weißen Meßlätten hinzugezogen wurden. Die Verhandlung fand in der Nähe der polnischen Grenze statt, die hier durch einen flachen Graben markiert war. Ich bin während der Verhandlung hinter dem Rükken meines Vaters damals mehrfach ein bißchen in Polen gewesen, ohne daß die aus Neugier nähergekommenen benachbarten polnischen Bauern mich zurückwiesen.

Der Lokaltermin ergab, daß der Grenzstein zwischen den beiden landwirtschaftlichen Besitzungen um nicht ganz einen halben Meter versetzt war, doch glaubte niemand der Anwesenden, daß der hierdurch begünstigte Anlieger hierfür verantwortlich zu machen war.

Auf der Rückfahrt kehrten wir noch auf dem Bauernhof eines Prozeßbeteiligten ein. Er hatte gerade Johannisbeerwein angesetzt, und ich erinnere mich, daß man nur wenig von dem rötlichen Saft in den herumstehenden Bottichen, Wannen und Gefäßen aller Art sah. Sie alle waren von Fliegenschwärmen voll besetzt.

Während der Gerichtssitzungen gestaltete ich meine Vormittage in der mir eigenen Art des Herumstromerns selbst, und der wohlverstandenen Fürsorge, zu der Frau Denzer ihre Knechte und Mägde angehalten hatte, entzog ich mich dadurch, daß ich ihre Nähe mied und große Bogen um sie machte. Manchmal streifte ich aber auch durch die Ställe, fuhr mit dem Leiterwagen aufs Feld mit und hochoben auf dem Erntewagen wieder zurück, holte mir vom Kaufmann Hagen für zehn Pfennige fast ein halbes Pfund Bonbons, diese schönen, die so aussahen wie Kieselsteine, oder die anderen, die roten Himbeerbonbons — für zehn Pfennig ein halbes Pfund Bonbons!

Einmal nahm mich Frau Denzer mit in ihren Obst- und Gemüsegarten, in dem es nach vielen Gemüsen und Küchenkräutern roch und nach bereits reifen Augustäpfeln. Daß sie reif waren, konnte man daran erkennen, daß sie schon braune Kerne im Gehäuse hatten. Wir sammelten eine große Zinkwanne voll, und ich durfte natürlich essen, soviel ich wollte. Um zwei Uhr, nach der Mittagszeit, sollte ich — wenn ich wollte — dem Hütejungen helfen, die Äpfel in das Haus zu schaffen. Das wollte ich gern, denn der Hütejunge war in meinem Alter, mir aber bisher immer aus dem Weg gegangen, sobald er mich sah, weil ich aus der Stadt war und Lederschuhe trug, während er in Klotzkorken ging. Nun war ich mit ihm im Garten, und ich fragte ihn, ob er Fußball spielen könne, was er verneinte. Ich sagte ihm, daß wir es versuchen sollten, und wir spielten auf der wohl zehn Meter langen Terrasse vor dem Hause. Wir veranstalteten ein Elfmeterschießen mit den Augustäpfeln. Jedesmal ging dabei der Apfel kaputt, und ich gewann hoch. Bei jedem Tor schrie ich „Lyck gegen Kallinowen" und dann immer das Ergebnis dazu — also zum Beispiel: „Lyck gegen Kallinowen 5 : 0" und so weiter. Bei 20 : 0 hörten wir auf, und da kam auch schon mein Vater, den ich eigentlich schon früher erwartet hatte. Er hatte natürlich den Lärm gehört, den ich bei jedem Tor machte — er kam und schüttelte nur den Kopf. Das kannte ich schon. Er konnte Fußball nicht leiden.

Ich muß noch erwähnen, daß auf dem großen Dorfplatz, wie überall hierzulande — ein Kriegerdenkmal zur Erinnerung an die im Weltkrieg gefallenen Soldaten des Kirchspiels Kallinowen stand, ein Feldsteinsockel mit einer Ehrentafel, darauf der Spruch: „Ihr seid nicht umsonst gefallen" und darunter die Namen der Gefallenen nach dem Alphabet mit Jahreszahl und Ort der Schlacht. Solche Denkmale hatte mein Großvater mütterlicherseits in vielen Orten des Kreises Lyck geschaffen.

Der Leser begleite mich nun in Gedanken auf den Kirchhof in Kallinowen, auf dem neben der Ruine der Kirche damals ein Glockenstuhl aus Holzbalken mit zwei Kirchenglocken stand. Auf meinen ruhelosen Wanderungen übersprang ich an einer Stelle die niedrige Kirchhofsmauer. Durch das offene Tor zu gehen, war mir damals zu mühselig. Auch war es wieder ein heißer Tag und schon elf Uhr vormittags. Der Dorfplatz war leer. Die Männer waren auf den Feldern und die Frauen in den Küchen und Kammern. An den Glocken hingen Stricke, ich konnte sie gut erreichen — sie hingen niedrig herab. Ich brauchte mich nur ein wenig zu strecken, schon hatte ich einen Strick in der Hand und zog daran, zunächst nur ein ganz klein bißchen. Ich sah, daß der Klöppel fast die Glockenwand berührte. Aber es gab noch keinen Ton, und ich zog noch ein bißchen mehr, da klang es ganz leise. — Das konnte noch niemand gehört haben. — Dann überkam mich wohl der Übermut meiner Jugend, und ich riß tüchtig zuerst an dem einen und dann an dem anderen Strick, daß es laut in den dörflichen Frieden hineinklang. Dann rannte ich über die hintere Mauer, machte einen großen Bogen durch die Felder und war rechtzeitig zum Mittagessen im Dorf und im Gasthaus. Dort erfuhr ich von meinem Vater, daß nur ich es gewesen sein konnte, der die Glocken geläutet hatte. Er fragte mich, was ich mir dabei wohl gedacht hätte. Das war meinem Vaer immer schon das Wichtigste gewesen: Immer, wenn einmal etwas passiert und jemand von uns daran beteiligt gewesen war, lautete seine erste Frage, was man sich dabei wohl gedacht habe.

Ich erfuhr dann noch, daß die Männer auf dem Felde die Arbeit niedergelegt hatten. Da sie jedoch keinen Rauch oder sonst irgendetwas Verdächtiges gesehen und auch nichts Verdächtiges gehört hatten, ist einer der Männer mi dem Rad ins Dorf gefahren. Da dort offenbar auch nichts geschehen war, sei er wieder aufs Feld zurückgefahren, denn bis zur Mittagszeit war es noch fast eine Stunde gewesen. Mein Vater hatte die Gerichtssitzung beim ersten Glockenschlag mit den Worten: „Mein Gott, das ist mein Sohn" unterbrochen. Er war sofort an das Fenster gestürzt, hatte mich aber nicht sehen können.

Ich mußte an diesem herrlichen Tag zur Strafe nach dem Essen auf dem Zimmer bleiben. Vielleicht war das eine Vorsichtsmaßnahme meines Vaters, der möglicherweise befürchtete, ich würde gesteinigt werden, wenn man meiner im Dorf habhaft werde. Denn es hatte sich schnell herumgesprochen, wer die Glocken zu einer ungewohnten Zeit geläutet hatte. Herr Dolega aber nahm sich meiner an und führte mich nachmittags heimlich hinaus in die Wiesen und Weiden, wo sich jetzt keiner aufhielt. Er war ein großer Naturfreund und kannte die Namen vieler Blumen und Gräser.

Am Abend hatte mein Vater unerwarteten Besuch der Feuerwehrleute von Kallinowen. Der Abend soll sich sehr in die Länge gezogen haben und feucht war er wohl auch...

So neigte sich die schöne Woche ihrem Ende zu, und wir fuhren nach Hause. Am Bahnhof wartete das Hausmädchen und trug das Köfferchen meines Vaters. Wir kamen allmählich in die Nähe unserer Wohnung, und ich sah schon von weitem, daß sich meine Mutter aus dem Fenster unseres großen Wohnzimmers lehnte, um uns Heimkehrer so bald wie möglich zu sehen. Ich blieb etwas zurück, versteckte mich hinter meinem Vater und zog den rechten Arm aus meinem Jackenärmel, den ich dann leer an mir herunterbaumeln ließ. Das sah meine Mutter sofort und mit schmerzvererrtem Gesicht schrie sie: „Erbarmung — das habe ich mir gleich gedacht." Da streckte ich den Arm aus der Jacke und lachte: „Hier ist er." Und als ich durch die Wohnungstür ging, bekam ich eine der wenigen Ohrfeigen von meiner Mutter.



Am Großen Selmentsee: Ein idyllisches Plätzchen lädt zum Verweilen ein — Fotos (2) Borutta

Gesundheitswesen:

Wenn das Augenlicht verlöscht...

Kassetten-Zeitung für Blinde und Sehbehinderte – Teilnahme am Umweltgeschehen möglich

BERLIN — Frau Müller gehört zu den 3600 Blinden in Berlin. ‚Blind' im eigentlichen Sinne ist sie nicht, aber ihre Sehkraft ist so minimal, daß sie oftmals nicht mehr allein ausgehen kann, vor allem nicht in der Dämmerung und in unbekannter Gegend. Aber sie versorgt sich noch allein in ihrer Einzimmerwohnung und macht Einkäufe, bei denen sie manchmal den Bus benutzen muß. Sie gehört zu den Blinden und Sehbehinderten, die sich nicht helfen lassen möchten, die ihre Selbständigkeit, die sie ihr Leben lang in einem Beruf unter Beweis stellten, nicht verlieren wollen.

Dabei wäre es einfacher für sie und andere Fahrgäste, wenn sie beim Ein- und Aussteigen fremde Hilfe in Anspruch nähme. Aber ähnlich reagieren auch andere Schwerstsehbehinderte. Daß sie zum Beispiel bei Straßenüberquerungen nicht nur sich, sondern auch andere gefährden, kommt ihnen anscheinend nicht in den Sinn. Glücklicherweise gibt es jetzt in manchen Städten mit einigen Ampelanlagen gekoppelte akustische Signale, die den Überweg für Blinde freigeben.

Frau Müller vermeidet es, während der Dunkelheit auszugehen. Doch dringende Besuche beim Arzt oder in der Diabetikerzentrale — denn viele Sehbehinderte sind auch Diabetiker — sind fällig. Für diese Besuche hat Ilse Müller keinerlei Begleitung, sie muß sich also nach ihrem Gedächtnis orientieren.

Wie oft ist Frau Müller schon gestürzt, hat sich Arm oder Handgelenk gebrochen, denn bei kleinsten Unebenheiten, Obstschalen oder anderen fortgeworfenen Gegenständen stolpert sie und fällt. Sie hat wenig Kontakt mit den Nachbarn und ist allein auf das Medium Radio angewiesen, wenn irgendeine auch für sie wichtige Nachricht durchgegeben wird. Sie vermißt die Zeitung, die ihr auch aus dem Bezirk Nachrichten vermittelt, die sie über Straßenumleitungen und Neubauten unterrichtet und über andere Fahrzeiten der Verkehrsmittel oder neue Linien informiert. Alle diese für einen alleinstehenden Menschen wichtige Dinge werden ihr vorenthalten, wenn nicht irgendeine Bekannte, die ihre Einsamkeit spürt, ihr am Telefon die notwendigen Dinge übermittelt.

Auf diese Weise erfuhr sie auch, daß es nun eine ‚Zeitung für Blinde' gibt, die es ihnen erlaubt, am Umweltgeschehen teilzunehmen und auch einmal Kurzgeschichten zu hören. Der ‚Gemeinnützige Verein für Blindenpresse in der Bundesrepublik' bringt Mitteilungen heraus, die nicht das große Tagesgeschehen behandeln, das sie ja im Radio verfolgen können, sondern Ereignisse und Mitteilenswertes aus der Umgebung, aus ihrem Lebens- und Wohnbereich.

Wöchentlich erscheint eine Kassette mit einer Spieldauer von 90 Minuten, die Artikel aus der Berliner Presse enthält, Hinweise und Ratschläge, einen gesprochenen Veranstaltungskalender, Kommentare zu Ereignissen, die für die Blinden interessant sind und einmal im Monat zur Unterhaltung auch eine Kurzgeschichte. Die Redaktion will auch die Hörer aktivieren und sie zur Mitarbeit ermuntern.

Die Kassettenzeitung wird von einem ehrenamtlich arbeitenden Team von jungen Menschen gestaltet, die auch die Ideen der blinden Hörer auswerten und ihrer Kritik nachgehen. Die Finanzierung der Kassettenaktion, auch ‚Blitz' genannt (ein Kürzel für ‚Blindentonband-Zeitung'), wird durch Spenden und Beiträge der Hörer ermöglicht. Träger ist die ‚Aktion Tonbandzeitung für Blinde e. V.', ein gemeinnütziger Verein in Holzminden, der bereits in 14 westdeutschen Städten Kassettenzeitungen herausgibt. Versand und Abspielen durch den Hörer ist einfach, die handlichen Kassetten können jederzeit gelöscht und neu bespielt werden.

Erika Schulemann-Hoffmann

Lastenausgleich:

Vielen wurde geholfen

Härteleistungen wachsen stetig – Über 8 Millionen DM bewilligt

BAD GODESBERG (E.B.) — Das Bundesausgleichsamt (BAA) hat soeben seinen Bericht über gewährte Leistungen nach der 1972 eingeführten Härtebestimmung des § 301 b LAG veröffentlicht.

Während in den ersten drei Jahren von 1973 bis 1975 nur insgesamt 1,2 Millionen DM bewilligt worden sind, stiegen die ausgezahlten Beträge seitdem stetig an. 1976 wurden 1384 Millionen, 1977 = 1890 Millionen und 1978 = 3033 Millionen DM gewährt.

Wie dazu aus Bonn berichtet wird, hat zu diesem Anstieg der Leistungen wesentlich der 1977 veröffentlichte Bericht unseres Bonner Mitarbeiters Walter Haack „Härtefonds zu wenig genutzt" beigetragen, der kurz danach vom BAA noch ergänzt worden ist.

Insgesamt wurden von 1973 bis Ende 1978 bewilligt:

1.	Laufende Beihilfen (Renten)	5 751 663 DM
2.	Einmalige Beihilfen (Kapitalentschädigung anstatt Hauptentschädigung)	878 249 DM
3.	Darlehen (Landwirtschaft, Wohnungsbau und Gewerbe	1 450 100 DM
	zusammen	8 080 012 DM

Diese Leistungen wurden 985 Geschädigten im Inland und 71 Berechtigten im Ausland gewährt, insgesamt 1056 Vertriebenen, Flüchtlingen und Kriegssachgeschädigten, die ohne diese Härteregelung nichts erhalten hätten.

In weiteren 526 Fällen — der Hälfte aller Fälle — hat das BAA die zunächst als Härtefälle eingereichten Anträge in das reguläre Verfahren in Form einer mit Rechtsanspruch versehenen Schadensfeststellung und Hauptentschädigung bzw. Rentengewährung übergeleitet. Damit erreichten viele Geschädigte trotz erfolgter Ablehnungen der Ausgleichsämter, die zum Teil schon Jahre rechtskräftig waren, mit Hilfe des Bundesausgleichsamts ihr volles Ziel.

Diese Zahlen und Hinweise geben erneut Anlaß, darauf aufmerksam zu machen, nicht nachzulassen, Anträge nach § 301 b LAG zu stellen. Daran sollten insbesondere alle Organisationen der Geschädigtenverbände laufend beratend mitwirken. Am wichtigsten ist es jedoch, wenn die Leiter der örtlichen Ausgleichsämter bei notwendigen Ablehnungen die Geschädigten auf die Möglichkeit hinweisen, einen Härteantrag zu stellen; ebenso wichtig ist es, daß die Beisitzer der Geschädigtenverbände bei den Ämtern und Beschwerdeausschüssen den Ausschußvorsitzenden auf diese Möglichkeit aufmerksam machen.

Arbeitswelt:

Einstimmigkeit

Förderungsgesetz zugestimmt

BONN (PGZ) — Nach den monatelangen Auseinandersetzungen um eine Novelle zum Arbeitsförderungsgesetz hat die Einstimmigkeit — eine Gegenstimme wurde allerdings registriert —, mit der der Bundestag diesem Gesetzentwurf in dritter Lesung zugestimmt hat, zunächst überrascht.

Beim näheren Hinsehen stellt sich allerdings heraus, daß der Entwurf vor allem bezüglich der „Zumutbarkeit" einige wesentliche Änderungen erfahren hat. Zwar können die Arbeitsämter auch in Zukunft schwer vermittelbaren Arbeitslosen in Einzelfällen zumuten, eine schlechter bezahlte Stelle anzunehmen, am Wochenende zwischen Arbeitsplatz und Wohnort zu pendeln oder in einen anderen Ort umzuziehen. Aber in jedem Fall muß vorher sorgfältig geprüft werden, ob die familiäre und berufliche Lage des Betroffenen solche einschneidenden Anforderungen zulassen. Bedauerlicherweise hat sich die SPD/FDP-Koalition nicht dazu verstehen können, die berufliche Förderung von Arbeitslosen und vor allem von Personen, die von Arbeitslosigkeit bedroht sind, dadurch zu fördern, daß das Unterhaltsgeld während solcher Fortbildungsmaßnahmen auf 68 Prozent des um die gesetzlichen Abzüge verminderten Arbeitsentgeltes erhöht wird. Es soll in diesen Fällen bei 58 Prozent bleiben. Mit Recht kritisierte der CDU-Abgeordnete Norbert Blüm in der Aussprache dieses Fehlverhalten der Koalition, das „Nichtstun" immer noch rentabler mache, als sich um eine Weiterbildung zu bemühen.

Rentenversicherung:

BfA fordert höheren Bundeszuschuß

Künftig an die Entwicklung der Rentenausgaben anpassen

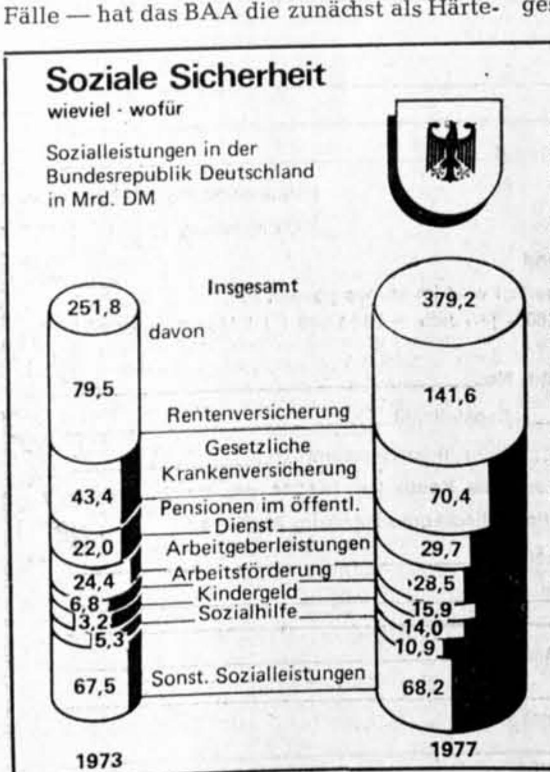
BERLIN — Die Vertreterversammlung der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte nahm anläßlich ihrer Sitzung Ende Mai in Mainz einstimmig folgende Entschließung an:

Im Jahre 1957 betrug der Bundeszuschuß 35,6 Prozent der Rentenausgaben in der Angestellten- und Arbeiterrentenversicherung. Seit diesem Zeitpunkt ist er ständig zurückgegangen und belief sich im Jahre 1978 nur noch auf 17,5 Prozent der Rentenausgaben.

Wesentliche Gründe für den prozentual ständig sinkenden und unzureichenden Anteil des Bundeszuschusses an den Rentenausgaben sind die vermehrte Übertragung von Leistungen auf die Rentenversicherung, die ihre Begründung in dem Interesse des Staates an einem sozialen Ausgleich haben; sowie die Loslösung des Bundeszuschusses von der Entwicklung des Rentenbestandes, d. h. von der Zahl und der Zusammensetzung der Renten, so daß z. B. der ständig gestiegene und noch weiter ansteigende Anteil der Kriegsfolgelasten in den Renten keine Berücksichtigung in der Entwicklung des Bundeszuschusses gefunden hat.

Die Vertreterversammlung der BfA fordert daher: 1. den Bundeszuschuß an den in den Renten enthaltenen Leistungsanteilen, die auf sozialem Ausgleich beruhen, zu orientieren und entsprechend zu erhöhen, 2. den Bundeszuschuß künftig an die Entwicklung der Rentenausgaben anzupassen.

In einer Anlage zu diesem Entschließungsantrag des Vorstands wurde eine Aufgliederung von Leistungen der Rentenversicherung der Angestellten vorgelegt, in der die für eine Bezuschussung oder Erstattung in Frage kommenden Anteile prozentual quantifiziert wurden. pgz



Düsseldorf — Auf insgesamt 379,2 Milliarden DM beliefen sich 1977 die Sozialleistungen in der Bundesrepublik Deutschland. Das sind 50 Prozent mehr als noch 1973. Am stärksten stiegen die Kindergeldleistungen, die sich aufgrund der Steuerreform von 1975 mehr als verfünffacht, und — bedingt durch die große Zahl der Arbeitslosen in den letzten Jahren — die Leistungen zur Arbeitsförderung. Aber auch die Leistungen der Rentensowie der gesetzlichen Krankenversicherung nahmen als Folge der Rentenreform von 1972 bzw. der Kostenexplosion im Gesundheitswesen überdurchschnittlich zu. Alle diese Faktoren haben dazu geführt, daß seit 1970 Sozialleistungen in der Bundesrepublik stärker als die allgemeinen Staatsausgaben angestiegen sind.

Schaubild CONDOR

Kurzinformationen

Ortsbezeichnungen

BONN — Die Staatsministerin im Auswärtigen Amt, Dr. Hildegard Hamm-Brücher, erklärte auf eine Anfrage des CDU-Abgeordneten Dr. Hupka, die Bundesregierung stehe mit der polnischen Regierung im Gespräch über Fragen der Ortsbezeichnungen in Personalpapieren, die zur Vorlage bei Behörden des anderen Landes bestimmt sind. Diese Gespräche seien noch nicht abgeschlossen. Die polnische Seite habe bestätigt, daß sie bis zum Abschluß dieser Gespräche weiterhin von der Gültigkeit der Paßabsprache von 1970 ausgehen werde. Diese Absprache von 1970 sieht vor, daß in Pässen der Geburtsort von Deutschen, die nach dem 8. Mai 1945 in den Gebieten jenseits von Oder und Neiße geboren sind, „mit der polnischen Ortsbezeichnung nebst einem Klammerzusatz mit dem deutschen Ortsnamen" eingetragen wird. Die Staatsministerin betonte, daß der Bundesregierung in letzter Zeit keine Fälle bekanntgeworden seien, in denen die polnische Botschaft in Köln gegen die Absprache von 1970 verstoßen und die Visierung des Passes verweigert habe. s. u. e.

Zweitgaragen

Schwäbisch-Hall — Eigentümer von Einfamilienhäusern und Eigentumswohnungen können jetzt auch für Zweitgaragen Bausparmittel prämien- und steuerunschädlich einsetzen. Darauf weist die Bausparkasse Schwäbisch Hall hin. Voraussetzung ist nach einem Erlaß des Bundesfinanzministers vom 28. Februar 1979, daß die Garage mit dem Einfamilienhaus oder der Eigentumswohnung eine wirtschaftliche Einheit bildet oder daß — wenn dies nicht der Fall ist — ein Nutzungszusammenhang besteht. Ein Nutzungszusammenhang liegt z. B. vor, wenn die zweite Garage auf einem entfernt liegenden Garagengrundstück gebaut oder gekauft wird oder der Eigentümer eines Einfamilienhauses oder einer Eigentumswohnung einen Stellplatz in einer Sammelgarage außerhalb des Grundstücks erwirbt. Voraussetzung ist stets, daß die Garage oder der Stellplatz vom Eigentümer selbst oder einem seiner Haushaltsangehörigen zur Einstellung eines Kraftfahrzeugs benutzt wird. sh

Dienstfahrten

HAMBURG — Wer auf Dienstfahrt mit eigenem PKW verunglückt, kann für einen Sachschaden Ersatzansprüche gegen seinen Arbeitgeber nur geltend machen, wenn dieser ihn ausdrücklich beauftragt hat, das Privatfahrzeug zu benutzen. Darauf weist die Deutsche Angestellten-Krankenkasse (DAK) hin. Es reiche nicht aus, daß die Benutzung lediglich gestattet wird oder im Einvernehmen mit dem Arbeitgeber erfolgt; selbst dann nicht, wenn ein Kilometergeld gezahlt wird. Zur Absicherung des Arbeitnehmers, aber auch zum Schutz des Arbeitgebers gegen Ersatzansprüche empfiehlt die DAK den Arbeitgebern, eine sogenannte Dienstreise-Vollkaskoversicherung abzuschließen, wie sie von verschiedenen privaten Versicherungsunternehmen angeboten wird. Die Frage nach einer Haftung für Personenschäden bei solchen Unfällen stelle sich nicht, da der Arbeitnehmer bei einer Dienstfahrt unter dem Schutz der gesetzlichen Unfallversicherung steht. R. F.

Lastenausgleichsbank

Bad Godesberg — Dr. jur. Hans Hundertmark, von 1970 bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand 1974 geschäftsführendes Vorstandsmitglied der Lastenausgleichsbank, Bonn-Bad Godesberg, beging kürzlich seinen 70. Geburtstag. Hundertmark war bereits kurz nach Gründung der Bank als Justitiar 1951 in das Institut eingetreten und gehörte dem Vorstand seit 1962 an. hi.

Patientenbüchlein

BONN — „Lern uns verstehen — wir Ärzte helfen dabei mit" ist der Text eines Plakates, das der Hartmannbund — Verband der Ärzte Deutschlands — als seinen ersten Beitrag zum Internationalen Jahr des Kindes kostenlos allen Ärzten und Krankenhäusern zur Verfügung stellt, die Kinder behandeln. Ende Mai gab der Hartmannbund ein preiswertes Bilderbuch mit dem Titel „Der kleine Patient" heraus, in dem nach Art eines Comic-Heftes über alle Einzelheiten eines Arztbesuchs berichtet wird. Das Buch soll Kinderängste abbauen helfen. Es erscheint in hoher Auflage und wird teilweise über den Buchhandel bzw. teilweise wird es von Ärzten an kleine Patienten verschenkt. hb

Wir gratulieren...

zum 96. Geburtstag

Frommeyer, Anna, geb. Schroedter, aus Saalfeld, Langgasse 4, Kreis Mohrungen, jetzt z. Z. Drusenbergstraße 26, 4630 Bochum, am 16. Juni

zum 94. Geburtstag

Brodowski, Maria, geb. Brandt, aus Zeysen, Kreis Lyck, jetzt Luhdorfer Straße 97, 2090 Winsen, am 20. Juni

zum 93. Geburtstag

Bertulat, Albert, aus Tulpeningen, Kreis Schloßberg, jetzt Am Seeblick 76, 4000 Düsseldorf 22, am 17. Juni

Gregorzewski, Auguste, geb. Knischewski, aus Lübeckfelde, Kreis Lyck, jetzt Hille 79, 4950 Minden, am 20. Juni

zum 92. Geburtstag

Sakowski, Johann, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Birkenweg 12, 2440 Oldenburg, am 20. Juni

Thies, Robert, aus Hochsee, Kreis Angerburg, jetzt Speldorfer Straße 38, 4200 Oberhausen, am 20. Juni

Witt, Johann, Schneidermeister, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, Tilsiter Straße 35, jetzt Nappenhorn 13, 2202 Barmstedt, am 15. Juni

zum 91. Geburtstag

Bauer, Käthe, geb. Szobeck, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Nordbahnhofstraße 26 W. 28 I, 2247 Lunden, am 19. Juni

zum 90. Geburtstag

Ewert, Maria, geb. Petz, aus Kanitz, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über die Geschäftsstelle Angerburg, Kreishaus, 2130 Rotenburg, am 24. Juni

Treskow, Irma von, geb. Strüvy, aus dem Hause Dom, Kragau, Kreis Fischhausen, jetzt Behringstraße 8, 6233 Fischbach, am 24. Juni

Westphal, Ida, verw. Kröhnert, geb. Stark, Guts- und Molkereibesitzerwitwe, aus Neuhoh-Reatischken, später umbekannt in Budeweg, Kreis Elchniederung, jetzt Altenheim, 2080 Pinneberg-Kummerfeld, am 21. Juni

zum 89. Geburtstag

Bock, Emmy, geb. Drosdatis, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt Luhdorf 109, 2090 Winsen, am 19. Juni

Neumann, Albert, Mühlenbesitzer und Müllerinnungsobermeister, aus Bartenstein, jetzt Amselweg 4, 5982 Neuenrade, am 6. Juni

zum 88. Geburtstag

Dreyer, Wilhelmine, geb. Naperski, Gastwirtschaft, aus Malga, Kreis Neidenburg, jetzt bei Tochter Gertrud Kessler, Zahringer Straße 4, 7800 Freiburg, am 24. Juni

Emmenthal, Franz, Sattlermeister, aus Labiau, jetzt Von-Klenck-Straße 4 d, 2178 Otterndorf, am 20. Juni

Sonnenberg, Meta, geb. Brix, aus Heidenberg, Kreis Angerburg, jetzt Rethemer Kirchweg 10, 3014 Laatzen 1, am 20. Juni

zum 87. Geburtstag

Altnorthoff, Erna, aus Königsberg, Brahmstraße, jetzt Katharinenstraße 23 a, 2400 Lübeck 1, am 21. Juni

Bernecker, Martha, geb. Brommel, aus Angerburg und Königsberg, Hinterstraße, jetzt Altersheim Deiner Linde, 3352 Einbeck, am 21. Juni

Kaminski, Matthis, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Freunstraße 34, 8750 Aschaffenburg, am 16. Juni

Pruß, Emilie, geb. Galka, aus Osterode, Mühlener Weg 19, jetzt Hinsbecker Berg 16, 4300 Essen 15, am 16. Juni

zum 86. Geburtstag

Bartsch, Arthur, Oberwerkmeister, aus Königsberg, An der Neuen Eisenbahnbrücke, Holländer Baum, jetzt zu erreichen über Fritz Hausmann, Königstraße 51, 3200 Hildesheim, am 11. Juni

Bilda, Gertrud, aus Lyck, Falkstraße 15, jetzt Gürlittstraße 14, 2250 Husum, am 16. Juni

Budnick, Meta, geb. Dombrowski, aus Jakunen, Kreis Angerburg, jetzt Lindenstraße 54, 2130 Rotenburg, am 12. Juni

Golaschinski, Maria, aus Insterburg, Belowstraße Nr. 10, jetzt Welfenallee 60, 3100 Celle, am 23. Juni

Kontinenko, Charlotte, geb. Sefzik, aus Kröstenwerder, Kreis Lyck, jetzt Boberweg 45, 3300 Braunschweig-Kralenriede, am 16. Juni

Kriesack, Martha, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Heister Weg 30, 2380 Schleswig, am 23. Juni

Sembritzki, Wilhelmine, geb. Dziellak, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Garlstorfer Stieg 30, 2000 Hamburg-Langenbek, am 22. Juni

Szillis, Johanna, aus Labiau, Bundteil 1, jetzt Spieringhorster Straße 6, 2400 Lübeck 1, am 24. Juni

zum 85. Geburtstag

Freudenfeld, Wilhelmine, geb. Kohzer, aus Rossitten, Kreis Samland, jetzt Hauptstraße 34 bis 36, 6719 Gauersheim, am 11. Juni

Ganguin, Siegfried, aus Lyck-Rothof, jetzt Florentiner Straße 20, Appartement 6041, 7000 Stuttgart 71, am 22. Juni

Held, Katharina, geb. Schmidt, aus Romotten, Kreis Lyck, jetzt Sillerup, 2391 Lindewitt, am 19. Juni

Holm, Clara, aus Angerburg, jetzt Gustav-Frenssen-Straße 5, 2240 Heide, am 18. Juni

Kirstein, Willy, aus Pillkallen und Sensburg, jetzt Eilerstraße 61, 5000 Köln, am 21. Juni

Klein, Martha, aus Allenstein, jetzt Schaffhausener Straße 49, 1000 Berlin 42, am 24. Juni

Knies, Erna, aus Lyck, jetzt Taunusstraße 16/18, 6051 Dietzenbach-Steinbarg, am 23. Juni

Schoensee, Bernhard, aus Rößel, Burggasse 13, und Königsberg, jetzt Roßbergstraße 12, 7014 Kornwestheim, am 19. Juni

Schrubba, Auguste, geb. Skorzinski, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Ratherbroichstraße 104, 4000 Düsseldorf-Rath, am 21. Juni

Tiburzy, Marie, geb. Brohm, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Vogelsangstraße 10, 7210 Rottweil-Altstadt, am 24. Juni

zum 84. Geburtstag

Heling, Alfred, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Herzog-Bruno-Weg 44, 2000 Hamburg 61, am 23. Juni

Koloska, Gotthard, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Salzuferstraße 1, 4902 Bad Salzuflen, am 18. Juni

Kruska, Berta, geb. Kowallik, aus Kobbelhals, Kreis Ortelsburg, jetzt Päßchen 5, 4600 Dortmund-Barop, am 23. Juni

Kutz, Richard, aus Lötzen, jetzt P.O. Box 55, 9100 Windhoek/Namibia, am 21. Juni

Mazarski, Martha, aus Scharfenrade, Kreis Lyck, jetzt Erpinghofstraße 60, 4600 Dortmund-Huckarde, am 22. Juni

Peschke, Minna, aus Rastenburg, jetzt Hohewarter Weg 5, 2400 Lübeck 1, am 22. Juni

Seehöfer, Emmy, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Rauhe Egge 25, 5810 Witten, am 23. Juni

zum 83. Geburtstag

Ai, Gustav, aus Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt 6791 Ohmbach, am 19. Juni

Jeroch, Luise, geb. Wrobel, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt bei Butzlaff, Theodor-Heuss-Straße Nr. 70, 3180 Wolfsburg-Delmenrode, am 18. Juni

Kirstein, Anna, aus Wöterkeim, Kreis Bartenstein, Wärterhaus 81, jetzt Hasselbreite 5, 2400 Lübeck 1, am 19. Juni

Klekottka, Marie, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Elgendorfer Straße 32, 5430 Montabaur, am 22. Juni

Lalla, Minna, geb. Bieber, aus Kehlerwald, Kreis Angerburg, jetzt Riskau 12, Post Streetz, 3138 Dannenberg-Elbe 1, am 22. Juni

Mattke, Fritz, aus Kreuzborn, Kreis Lyck, jetzt 3181 Parsau 105, am 16. Juni

Schikorra, Willi, aus Heiligenwalde, Kreis Königsberg, jetzt Wolfsstreifen 32, 5901 Seelbach, am 18. Juni

zum 82. Geburtstag

Kroll, Anna, aus Königsberg-Sackheim, jetzt Albert-Schweitzer-Straße 52, 2400 Lübeck 1, am 24. Juni

Krzywinski, Ida, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Eichendorffstraße 3, 4772 Bad Sassendorf, am 18. Juni

Langkau, Ida, aus Plötzendorf, Kreis Lyck, jetzt bei Bessler, Vödestraße 43, 4630 Bochum, am 17. Juni

Roepke, Helene, aus Tilsit, jetzt Süderdomstraße Nr. 1, 2390 Schleswig, am 24. Juni

Roggensack, Klara, geb. Schulz, aus Seestadt Pillau, Königsberger Straße 2, jetzt Diestelkamp 77, 2330 Eckernförde, am 22. Juni

Salomon, Maria, geb. Salatzowski, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt bei Mayn, Jahnstraße 6, 5444 Polch, am 19. Juni

zum 81. Geburtstag

Börnickel, Else, aus Seestadt Pillau I, Königsberger Straße 12, jetzt Herzog-Wilhelm-Straße Nr. 98, 3388 Bad Harzburg, am 22. Juni

Kruppa, Ludwig, aus Lyck, Danziger Straße 9, jetzt Meldorfer Straße 21, 2224 Burg, am 16. Juni

Ritter, Margarete, aus Seestadt Pillau I, Flanderstraße 1, jetzt Küferstraße 35, 6230 Frankfurt 80, am 23. Juni

Rokawski, Anna, geb. Kelch, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Kießlingstraße 2, Haus Marienthal, 8360 Deggendorf, am 18. Juni

zum 80. Geburtstag

Brauer, Maria, geb. Donath, aus Memel, Transportunternehmen, jetzt Stubbenhuk 8, 2200 Elmshorn, am 19. Juni

Goldau, Gertrude, geb. Führer, aus Königsberg, Alter Garten 8, jetzt Eichendorffstraße 4, 7815 Kirchzarten, am 17. Juni

Heidenreich, Georg, aus Preußisch Holland, Steintorstraße, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 24, 8620 Lichtenfels, am 13. Juni

Hensel, Elise, geb. Scheffler, aus Angerapp, Kamanter Weg, jetzt Folke-Bernadotte-Straße 35, 2400 Lübeck 1, am 19. Juni

Kaminski, Lydia-Klara, aus Lzck, Yorckstraße 34, jetzt Justenallee 22, 4040 Neuß, am 19. Juni

Krabbe, Dr. Joachim-Günter, aus Seestadt Pillau 1, Zitadelle, jetzt Nellenburger Straße 31, 6990 Bad Mergentheim, am 22. Juni

Molter, Walther, aus Angerburg, jetzt Klistostraße 7, 1000 Berlin 37, am 19. Juni

Münter, Dr. Ernst, aus Königsberg, jetzt Am Königsberg 42, 6239 Bremthal, am 10. Juni

Nes, Ernst-August van, aus Lyck, jetzt Dreikönigstraße 25, 7800 Freiburg, am 22. Juni

Schmeer, Franz, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Dabbenweg 87 a, 2160 Stade, am 24. Juni

Schröter, Edith, geb. Springer, aus Königsberg, jetzt Sandkuhle 4/6, 2300 Kiel, am 7. Juni

Schrul, Maria, geb. Perro, aus Rehsau, Kreis Angerburg, jetzt Ringstraße 8, 5650 Solingen-Weyer, am 23. Juni

Simoneit, Erich, Tischlermeister, aus Hohensalzburg, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Ostlandstraße Nr. 40, 2370 Rendsburg, am 23. Juni

Sylla, Anna, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Vogelstromweg 36, 4900 Herford, am 19. Juni

Sylvester, Kurt, aus Liebenfelde (Mehlauken), Kreis Labiau, und Stablack, jetzt Friedrich-Schofer-Straße 20, 7050 Waiblingen, am 21. Juni

Symanzik, Emilie, geb. Kolossa, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Rosenplatz 24, 4500 Osnabrück, am 11. Juni

zum 75. Geburtstag

Block, Erna, aus Seestadt Pillau II, Danziger Weg, jetzt Raboisenstraße 33, 2200 Elmshorn, am 22. Juni

Casprowitz, Hans, aus Osterode, Braunsberg und Allenstein, jetzt Burggrabenstraße 1, 2190 Cuxhaven 1, am 19. Juni

Christoleit, Ernst, aus Labiau, Stettiner Straße 7, jetzt Blitzstraße 20, 4300 Essen II, am 20. Juni

Dolinga, Erich, aus Lötzen, jetzt Bisperode 71, 3256 Coppenbrügge 8, am 21. Juni

Gehra, Johanna, geb. Rinas, aus Gartenberg, Kreis Treuburg, jetzt Oberlohmannshof 2, 4800 Bielefeld 15, am 22. Juni

Görke, Kurt, aus Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Marienstr. 46, 7936 Allmendingen, am 23. Juni

Philipzig, Paul, aus Lötzen, jetzt Reinhäuser Landstraße 99, 3400 Göttingen, am 19. Juni

Kowalewski, Adolf, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Flurstraße 16, 8510 Fürth, am 16. Juni

Oltersdorf, Konrad, aus Löwenhagen, Kreis Königsberg, jetzt Am schwarzen Berg 5, 2400 Lübeck, am 22. Juni

Reim, Heinrich, aus Gumbinnen, jetzt Lothar-Bucher-Straße 2, 1000 Berlin 41, am 20. Juni

Rogowski-Müller, Gertrud, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Ickerbach 12, 4501 Belm, am 18. Juni

Sarnowski, Horst von, aus Seestadt Pillau I, Breite Straße 40, jetzt Bohlberg 11, 2390 Flensburg, am 22. Juni

Schwarzien, Marie-Luise, aus Seestadt Pillau I, Tannenbergstraße 23, jetzt Döbersdorfer Straße 22, 2300 Kiel 14, am 24. Juni

Terner, Herta, geb. Johst, aus Groß Legitten, Kreis Labiau, jetzt Imkersfeld, 2130 Rotenburg, am 22. Juni

Vogt, Anni, geb. Pratzwich, verw. Koppenhagen, aus Königsberg, Hinterroßgarten 41, jetzt Kreulstraße 4, 8500 Nürnberg, am 20. Juni

zum 70. Geburtstag

Bass, Hildegard, geb. Brosow, aus Laurinshof, Kreis Gumbinnen, jetzt Friedhofstraße 2, 6751 Mehlingen II, am 19. Juni

Bronsert, Grete, geb. Busniak, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt Roniger Weg 18, 5460 Linz, am 19. Juni

Grabowski, Marie, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Rammseeweg 51, 2300 Kiel-Rammsee, am 23. Juni

Hildebrandt, Luise, aus Seestadt Pillau, jetzt Itzehoer Chaussee 86, 2370 Westerrönfeld, am 20. Juni

Hochschulz, Eitel, aus Lyck, jetzt Klopstockstraße Nr. 57, 5860 Iserlohn, am 16. Juni

Homeyer, Gert von, aus Reussen-Angerburg, jetzt Lerchenstraße 10, 2830 Bassum, am 21. Juni

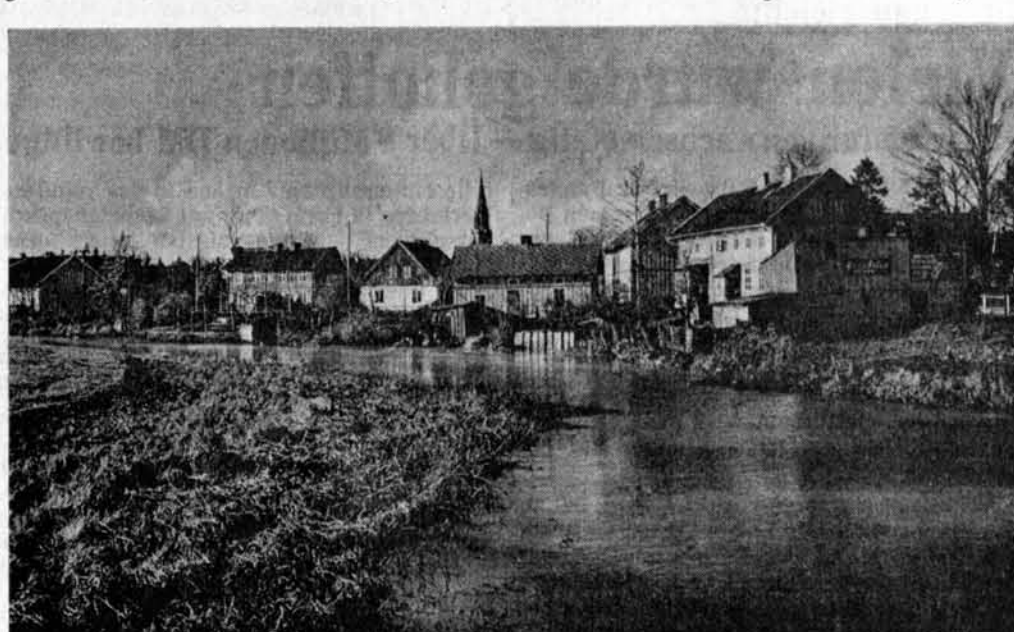
Kaminski, Anni, geb. Natschkowski, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt Riemker Straße 38, 4630 Bochum, am 22. Juni

Konstanty, Felix, aus Johannisburg und Königsberg, Kammerdirektor a. D. und Vorsitzender der Kreisgruppe Hildesheim, jetzt Steingrube Nr. 6, 3200 Hildesheim, am 21. Juni

Laska, Margarete, geb. Ludwig, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Richrather Straße 143, 4018 Langenfeld, am 17. Juni

Fortsetzung auf Seite 16

Kennen Sie die Heimat wirklich (A 213)?



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer A 213 in spätestens 10 Tagen, also am Dienstag, 26. Juni 1979, an

Das Ostpreußenblatt

Parkallee 84, 2000 Hamburg 13

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61, Deutschlandhaus, Telefon (0 30) 2 51 07 11.

16. Juni, Sbd., 18 Uhr, **Memellandkreise, Bartenstein,** das für diesen Tag vorgesehene Heimatkreistreffen fällt aus.

17. Juni, So., 16 Uhr, **Gumbinnen,** Parkrestaurant Südende, Steglitzer Damm 95, 1/41

30. Juni, Sbd., 16 Uhr, **Insterburg,** das für diesen Tag vorgesehene Heimatkreistreffen fällt aus.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, Telefon (0 40) 7 32 73 86.

Harburg/Wilhelmsburg — Sonntag, 24. Juni, 16 Uhr, Gemeindehaus der Sinstorfer Kirche, Johannifeier und Johannifeuer — ein Familiennachmittag mit Kindern.

HEIMATKREISGRUPPEN

Preußisch Eylau — Freitag, 15. Juni, 19.30 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, (U- und S-Bahn Wandsbeker Markt, Bushaltestelle Wandsbeker Chaussee) Gründung der Heimatkreisgruppe Preußisch Eylau in Zusammenarbeit mit dem Landesverband, Vorsitzender Fritz Scherkus. Jugendwart Hans Herrmann, der bei diesem ersten Treffen dabei sein wird, ruft vor allem die Jugend aus dem Raum Hamburg auf, sich zu beteiligen. Auskünfte bei Otto Schwartinski, Ulzburger Straße 33, 2359 Henstedt-Ulzburg.

Sensburg — Freitag, 22. Juni, 17 Uhr, E.T.V.-Heim, Bundesstraße 96, 2000 Hamburg 13 (fünf Minuten von U-Bahn Christuskirche, sieben Minuten von U-Bahn Schlump oder S-Bahn Sternschanze, Buslinien 104 und 182), letzte Zusammenkunft vor der Sommerpause mit Bericht über Köln. Ab 18.30 Uhr Filmvortrag von Heiko Oetkers, Norderstedt, zum Thema „Südafrika ist ganz anders". Erlebnis in Wort und Bild von einem Kenner. Bücher darüber vorhanden. Um pünktliches und zahlreiches Erscheinen wird gebeten. — Von Freitag, 17. August, bis Sonnabend, 25. August, Busfahrt nach Sensburg mit Besichtigung anderer Heimatstädte. Abfahrt Freitag, 17. August, 20 Uhr, ZOB Hamburg. Zusteigemöglichkeiten in anderen Städten vorhanden. Ankunft in Hamburg, 25. August, 22 Uhr. Auch Nichtostpreußen, vor allem die Jugendlichen, können mitfahren. Paß, zwei Lichtbilder, Anmeldung und weitere Fragen bitte richten an A. Pompetzki, Telefon 59 90 40, Woermannsweg Nr. 9, 2000 Hamburg 63.

FRAUENGRUPPEN

Farmsen/Walddörfer — Dienstag, 19. Juni, 15.30 Uhr, Berner Heerweg 187 b, Vereinslokal des Farmsener TV, Monatszusammenkunft. Gäste willkommen.

Fuhlsbüttel — Dienstag, 19. Juni, 15.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt), 2 Hamburg 62, Monatszusammenkunft.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Malente-Gremsmühlen — Von Montag, 2. Juli, bis Montag, 9. Juli, Haus des Kurgastes, Ausstellung des Ostpreußischen Jagdmuseums Lüneburg, „Wild, Wald und Pferde Ostpreußens". Den genauen Eröffnungstermin entnehmen Sie bitte einer der nächsten Folgen des Ostpreußenblattes oder den Tageszeitungen. — Auf der vorigen Veranstaltung der Gruppe schilderte Oberstudiendirektor H. J. Kämpfert das Leben des Raketenforschers Wernher von Braun in einem Vortrag „Von der Spielzeugrakete bis zum Himmelslaboratorium". Der Referent verstand es ausgezeichnet, seinen Zuhörnern den Werdegang und die Raketenversuche des Forschers vor Augen zu führen. Was von Braun sich in der Jugend erträumt hatte, konnte der in Wirsitz, Westpreußen, geborene Forscher größtenteils verwirklichen. Und so begann auch im Jahre 1942 auf dem Versuchsgelände des Heereswaffenamtes in Peenemünde bei Usedom das eigentliche Zeitalter der Weltraumfahrt, als eine Rakete die Höhe von 190 km erreichte, sagte Kämpfert. 1945 ging Wernher von Braun in die USA, wo er bei der Behörde für Weltraumfahrt (Nasa) tätig wurde, die technischen Voraussetzungen für die Mondflüge schuf und eine so große Popularität errang, wie sie hier kaum denkbar sei. Am 16. Juni 1977 starb er an Nierenkrebs. Die zahlreichen, zur Erläuterung vorgeführten ausgezeichneten Farbdias, zeigten den Zuschauern einen Flug zum Mond und eine Landung auf dem Erdtrabanten. Man konnte einen Erdaufgang auf dem Mond miterleben und aus 200 000 km Entfernung ausgezeichnete Aufnahmen von der Erdoberfläche sehen.

Schönwalde — Sonntag, 17. Juni, 15 Uhr, in der Festhalle der Grund- und Hauptschule Festveranstaltung aus Anlaß des 30jährigen Bestehens der Gruppe. Ab 14.30 Uhr tanzt die Jugendvolkstanzgruppe der Kreisgruppe Ostholstein. Referent: Hugo Wellems, Chefredakteur des Ostpreußenblatts. Mitwirkende: Gesangsverein von 1872 Schönwalde am Bungsberg und das Jugendblasorchester Concordia, Kiel. Die Ausstellung „Ostpreußisches Kulturgut" ist ab 14 Uhr geöffnet. Gäste willkommen.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Horst Frischmuth. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Str. 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11/80 40 57. West: Fredi Jost, Hasestr. 60, 4570 Quakenbrück, Tel. 0 54 31/35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22/8 43.

Dissen — Der inzwischen weit bekannte ostpreußische Schriftsteller Arno Surminski las aus seinen drei seit 1974 erschienenen Werken. Seine lebendige und verständliche Art zu schreiben kam bei den Zuhörern im überfüllten Heimathof hervorragend an und führte zurück in eine fast vergangene Zeit. Mit „Jokehnen" hat Surminski seiner Heimat, mit „Kudenow" dem Land zwischen den Meeren ein episches Denkmal gesetzt. Den Abend, der bei allen Beteiligten einen nachhaltigen und bleibenden Eindruck hinterließ, beendete Surminski mit Geschichten aus seinem Geschichtenband „Aus dem Nest gefallen". Organisator dieses Abends war Louis-Ferdinand Schwarz aus Dissen. Schwarz begrüßte unter anderem den Bürgermeister von Dissen, Hans-Heinrich Rieke, den stellvertretenden Stadtdirektor von Gütersloh, Dr. Bernhard Cordes und den Enkel des Gründers der Wohlfahrtsanstalten Bethel und Leiter eines Heims für behinderte Kinder bei Bünde, Friedrich-Wilhelm von Bodelschwingh mit seiner Gattin. Von Bodelschwingh erweckte großes Interesse, als er berichtete, daß er als junger Offizier einmal Gast in Jokehnen gewesen sei. Er lobte dann vor allem die beispielhafte Gastfreundschaft, die ihm in Ostpreußen überall entgegengebracht worden sei.

Gifhorn — Sonnabend, 30. Juni, Busfahrt in den Luftkurort Hankensbüttel und an die Zonengrenze bei Brome-Zicherie. Abfahrt 13 Uhr, Rückkehr gegen 20 Uhr. Fahrpreis 7 DM. Auskünfte und Anmeldungen, bis spätestens 25. Juni, bei Richard Janzon, Telefon 5 21 80, Alter Postweg 90, Gifhorn.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Alfred Mikoleit, Bonn. Geschäftsstelle: Telefon (02 11) 39 57 63, Neckarstraße 23, 4000 Düsseldorf.

Bielefeld — Donnerstag, 19. Juni, 20 Uhr, Kunsthalle im Museumsgarten, öffentliche Veranstaltung anläßlich des 100. Geburtstages von Agnes Miegel. Mitwirkende: der Königsberger Dr. Heincke, Düsseldorf, und Mitglieder der Gruppe. Gäste willkommen.

Dortmund — Dienstag, 19. Juni, 14.30 Uhr, Café Buschmühle, im Westfalenpark, Treffen der Frauengruppe. Gäste willkommen.

Düsseldorf — Sonnabend, 16. Juni, 14.30 Uhr, Haltestelle Hubbelrath Postamt, Bus 55, Treffen zur Wanderung zur Stindermühle. Wanderführer Hugo Neumann. — Dienstag, 19. Juni, Fahrt der Frauengruppe zur Bundesgartenschau in Bonn. Anmeldungen bei Lm. Heincke, Telefon 0 30 / 2 86 40, Bruchstraße 68, Ratingen.

Eschweiler — Dienstag, 19. Juni, Tagesausflug zur Bundesgartenschau in Bonn.

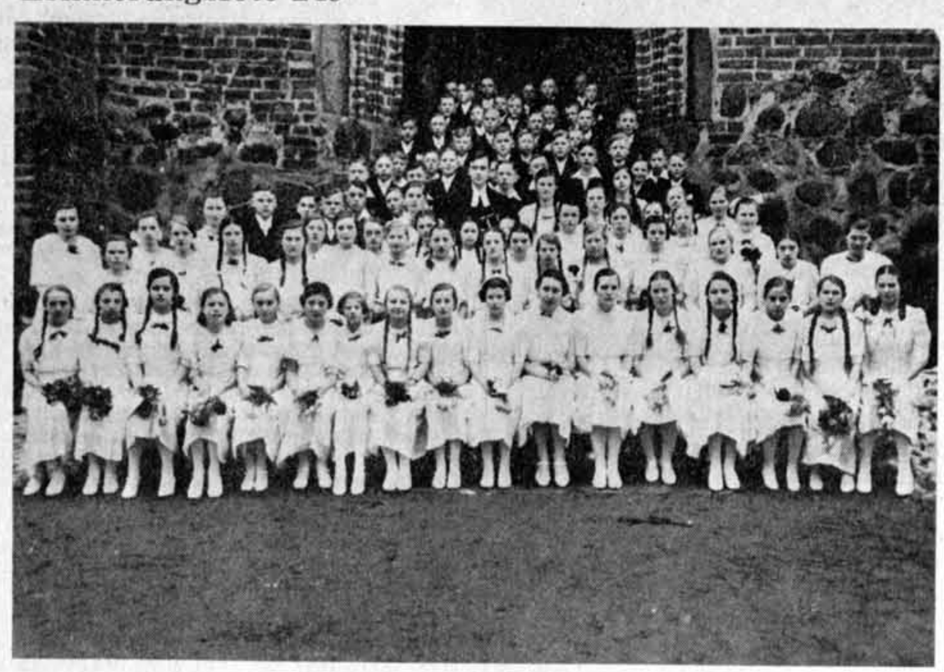
Iserlohn — Memellandgruppe: Sonnabend, 23. Juni, 7.15 Uhr, Hotel Weidenhof, auf Wunsch des Jugendamtes der Stadt Fahrt zum Kernkraftwerk Kalkar mit einem Referat über die Notwendigkeit von Kernkraftwerken und deren Arbeitsweise. Von dort aus geht die Fahrt weiter nach Doorn, Holland, zum Grab von Kaiser Wilhelm II. Jugendliche von 12 bis 18 Jahren sollten sich so bald wie möglich anmelden. Außerdem ist ein Aufsatzwettbewerb ausgeschrieben. Die besten Beiträge werden mit Geldpreisen honoriert. Einsendeschluß: 15. August. — Sonnabend/Sonntag, 8./9. September, Hauptkreistreffen. Wer mit dem Bus mitfahren möchte, kann sich melden bei Wilhelm Kakies, Telefon Nr. 6 11 67, Soenneckenstraße 11, Iserlohn.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Heinrich-Schütz-Straße 37, 3550 Marburg, Telefon Nr. (0 64 21) 4 79 34.

Fulda — Der diesjährige Frühlingsausflug der Gruppe führte zunächst nach Spangenburg. Dort wurde die durch den Krieg zerstörte, jetzt wiederaufgebaute Spangenburg besichtigt. Sie hatte früher dem Landgrafen von Hessen gehört. Dann brachte der Bus die Teilnehmer in die Kirschenstadt Witzenhausen an der Werra. Hier bildet die alte Reichskolonialschule, das heutige Institut für tropische Landwirtschaft der Gesamthochschule Kassel immer noch die Hauptattraktion. Die Jugendburg Ludwigstein bietet einen schönen Ausblick in das Thüringer Land. Heute ist Burg Ludwigstein als Ehrenmal für die im Ersten Weltkrieg gefallenen 7000 Mitglieder der deutschen Jugendbünde ausgebaut. Hier wurde auch nach dem Zweiten Weltkrieg die „Deutsche Jugend des Ostens" (DJO) gegründet. Eine landschaftlich sehr schöne Gegend präsentiert sich bei der Fahrt durch den Naturschutzpark Hoher Meißner. Die Rückfahrt führte zunächst nach dem Dörfchen Reichenbach. Hier hat die im romanischen Stil erbaute Deutsch-Ordenskirche ihre besondere Bedeutung. Diese Kirche mitsamt acht Dörfern schenkte um 1200 der Graf von Ziegenhain-Reichenbach-Wegebach dem Deutschen Ritterorden. Es war der erste Besitz der Ballei Hessen dieses Ordens. Reichenbach war die erste Komturei, von der heute noch die Ruine der Kirche letztes Zeugnis künden. Den Abschluß dieser Fahrt bildete ein Rundgang durch die städtebaulich wunderschönen Fachwerkbauten der mittelalterlichen Städte Spangenberg und Melsungen.

Erinnerungsfoto 249



Konfirmation in Domnau — Vierzig Jahre ist es her, seit die hier abgebildeten Mädchen und Jungen am 26. März 1939 konfirmiert wurden. In der Mitte steht Pfarrer Hans-Hermann Engel, rechts daneben, vom Betrachter aus gesehen. Einsender Heinz Damerau, der jetzt in Oberstdorf lebt. Er schreibt zu dem Bild: „Es wäre schön, wenn sich alle melden würden. Falls der eine oder andere nicht mehr unter den Lebenden weilen sollte, wären Erika Semrau, geborene Zekay (erste Reihe, die sechste von links), und ich dankbar, wenn Verwandte oder Bekannte entsprechende Aufklärung geben könnten." Zuschriften unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 249" an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, leiten wir gern weiter. **HZ**

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, Moltkestr. 55, 7410 Reutlingen 1, Tel. (0 71 21) 29 02 80.

Ravensburg — Ostdeutsche Kulturwoche: Sonntag, 10. Juni, bis Sonntag, 1. Juli, Städtische Galerie, Altes Theater, Ravensburg, Ausstellung „Ernst Mollenhauer 1892—1963" Gemälde und Zeichnungen. Öffnungszeiten: täglich von 10 bis 12.30 Uhr und von 16 bis 18.30 Uhr, an den Sonntagen von 10 bis 12.30 Uhr und von 15 bis 17.30 Uhr. Eintritt frei. — Sonntag, 17. Juni, Tag der deutschen Einheit, 10 Uhr, Burgtheater, Film-Matinée „Die Reise nach Tilsit". Spielfilm aus dem Jahre 1939, Regie Veit Harlan, frei nach der Novelle von Hermann Sudermann. Eintritt frei. — Freitag, 29. Juni, 20 Uhr, Hotel Waldhorn, großer Saal, „Was uns verbindet". Acht Jahrhunderte Kulturbeziehungen zwischen dem deutschen Südwesten und dem Osten. Vortrag von Dr. Ernst Schremmer, Künstlergilde Esslingen. Eintritt frei.

Stuttgart — Sonnabend, 23. Juni, 16 Uhr, Wartburg-Hospiz, Lange-/Ecke Hospitalstraße, Agnes-Miegel-Feierstunde. Referentin: Frau Duroch. Musikalische Umrahmung: Quartett des Ostdeutschen Kulturkreises.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Bad Kissingen — Sonnabend, 16. Juni, 12 Uhr, Berliner Platz, Fahrt zum Spargelessen nach Albertshofen. Dort Treffen mit der Gruppe Kitzingen.

Kulmbach — Sonntag, 24. Juni, Ausflug. Abfahrten: 9 Uhr Sutte, 9.05 Uhr, Bayreuther Straße bei Schauer. Die Fahrt geht über Bayreuth, Creussen, Pegnitz zum Veldensteiner Forst. Weiter über Plech, Neuhaus durch die Hersbrucker Schweiz zum Förrenbach-Stausee. Im Waldgasthof am Letten wird Kaffee getrunken.

Aus den Heimatkreisen ...

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Stadt

Stadtvorstand und Geschäftsstelle: 4650 Gelsenkirchen, Dreikronenhaus.

Jahrestreffen — Am 15./16. September findet in der Patenstadt Gelsenkirchen das diesjährige Jahrestreffen der Allensteiner statt. Bitte merken Sie den Termin vor. Ein genaues Programm folgt rechtzeitig an dieser Stelle. Wir haben im vergangenen Jahr unser 25jähriges Patenschaftsjubiläum begangen und beginnen nun mit der Patenschaft einen neuen Abschnitt. Über den ersten Abschnitt, die Jahre 1953 bis 1978, liegt die Chronik unserer Patenschaft in Wort und Bild vor. Wer diese noch nicht besitzt, kann sie bei der Geschäftsstelle der Stadt Allenstein, Vattmannstraße 11, Dreikronenhaus, 4650 Gelsenkirchen, zum Preis von 10 DM (zuzüglich Porto und Verpackung) beziehen. Wenige Exemplare der Chronik liegen noch in einer gebundenen Ausgabe vor. Solange der Vorrat reicht, geben wir diese Bücher zum Preis von 25 DM zuzüglich Porto und Verpackung ab. Bitte bestellen Sie die Chronik gleich, denn der Vorrat geht zur Neige.

Fischhausen

Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz, Dissen. Geschäftsstelle: Gisela Hußfeld, Telefon (0 41 01) 2 20 37, Fahltskamp 30, 2080 Pinneberg.

Geschäftsstelle — Infolge einer bedauerlichen Panne in der Setzerei wurde bei den letzten Veröffentlichungen an dieser Stelle die frühere Anschrift der Geschäftsstelle genannt. Wir bitten dafür um Entschuldigung. Bitte beachten Sie, daß die neue Geschäftsführerin Gisela Hußfeld unter der obenstehenden Anschrift täglich von 8 bis 12 Uhr zu erreichen ist.

Seestadt Pillau — Das diesjährige Treffen der Heimatgemeinschaft findet von Sonnabend, 4. August, bis Dienstag, 7. August, in der Patenstadt Eckernförde statt. Es ist das 25. Heimattreffen. Das Programm sieht folgenden Ablauf vor. Sonnabend, 14 Uhr, Hotel Stadt Kiel, Vorstandssitzung, 16 Uhr, Rathaus, Tagung der Gemeindevertreter, 17 Uhr, Stadthalle, Begrüßungsabend mit Tanz. Sonntag, 10 bis 11 Uhr, Kirche Borby, ev. Gottesdienst, Pastor Badt, Windebyer Weg, katholischer Gottesdienst. 11.30 bis 18 Uhr, Stadthalle, Festveranstaltung, anschließend zum Treffen, ab 16 Uhr, Musik, ab 17 Uhr, Tanz. Montag, Fahrt in See (Personalausweis notwendig), Dienstag, Abschiedsabend in der Stadthalle. Unterkunft bitte über Kurverwaltung Eckernförde besorgen.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Spannstraße 22, 4600 Dortmund 14, Telefon (02 31) 23 09 95.

Das große Ostpreußentreffen in Köln ist vorüber und wieder sind aus unserem Landkreis viele alte und neue Besucher erschienen. Eine Reihe von Landsleuten hat sich nach der Vertreibung aus der Heimat jetzt erst wiedergesehen. Die Wiedersehensfreude war groß und das Erzählen nahm kein Ende. Die Mitglieder des Kreisausschusses haben viele Gespräche geführt und eine Reihe von Aufträgen erhalten, dabei wurde auf unser großes Heimatkreistreffen im Oktober 1980 in Minden hingewiesen, wo wir das dreißigjährige Bestehen der Heimatkreisgemeinschaft und die fünfundzwanzigjährige Patenschaft feiern wollen. Wir hoffen, daß dazu viele Landsleute erscheinen werden.

Für unsere Heimatstube wurden wieder Bilder übergeben. Dafür danken wir herzlich, möchten aber unsere Bitte erneuern, weitere Bilder zu übergeben, denn nach unseren Informationen sind in verschiedenen Familien noch viele Aufnahmen vorhanden. Wer sie nicht aus der Hand geben möchte, kann Ablichtungen übersenden. Auch dafür sind wir dankbar.

Die Postnicker und Perwissauer treffen sich am 29. und 30. September in Bad Driburg. Dies haben Eva Langbehn, geborene Schwarz, Manfred Schirmacher und Herbert Ziesmann vereinbart. Alle Landsleute aus diesen Orten erhalten eine Einladung und werden gebeten, sich bei Eva Langbehn zu melden. Bitte merken Sie diesen Termin schon jetzt vor, damit sehr viele Landsleute erscheinen.

Weitere Treffen finden statt für die Fuchsberger und Gutenfelder im Nachsommer. Die Powundener kommen im Herbst 1980 in Minden zusammen. Vielleicht werden die Brasdorfer auch ein Ortstreffen durchführen.

Fortsetzung auf Seite 16



Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle angezeigten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. Für Ihren Buchwunsch genügt eine Postkarte mit deutlicher Absenderangabe. Telefongespräche können nicht berücksichtigt werden. — Folgende Spenden sind abrufbereit:

Maria Mathi: **Wenn nur der Sperber nicht kommt** (Roman). — Theodore Dreiser: **Eine amerikanische Tragödie** (Roman). — Graham Greene: **Unser Mann in Havanna** (Roman). — Das Beste: **Readers Digest Auswahlbücher** (drei Sammelbände). — Pearl S. Buck: **Land der Hoffnung, Land der Trauer / Frau im Zorn** (zwei Romane). — Edith Wharton: **Der Unfall** (amerikanischer Roman). — Kathryn Hulme: **Das große Feuer** (Roman). — Robin White: **Die indische Reise** (Roman). — Ernst Zahn: **Frau Sixta** (ein Roman aus den Bergen). — Lobsang Rampa: **Das dritte Auge** (ein tibetanischer Lama erzählt sein Leben). — Heinrich Böll: **Hierzulande Aufsätze zur Zeit / Zwei Erzählungen.** — Hermann Sudermann: **Der Katzensteg** (Roman). — Ludwig Ganghofer: **Damian Zagg** (Roman). — Louis Bromfield: **Der große Regent** (Roman) — Eugen Roth: **Ein Mensch** (Heitere Verse) — Stefan Andres: **Wir sind Utopia** (Novelle). — Hans-Ulrich Horster: **Der rote Rausch** (Roman einer Leidenschaft). — Jürgen Brinkmann: **Von Tag und Stunde** (ein kleiner Roman und drei Geschichten). — Ellen Bromfield-Geld: **Wildes Land im Mato Grosso** (Roman). — K. Jerome: **Drei Mann in einem Boot** (mit Illustrationen). — Othmar Franz Lang: **Der Aquarellsommer** (Roman). — Zsolt von Harsanyi: **Galgo und seine drei Frauen** (Roman). — Hermann Hesse: **Demian** (die Geschichte von Emil Sinclairs Jugend). — Johannes Mario Simmel: **Es muß nicht immer Kaviar sein / Liebe ist nur ein Wort** (Romane). — Hugo Hartung: **Wir Wunderkinder** (heiterer Roman unseres Lebens). — Daniele Vare: **Der Schneider himmlischer Hosen** (Roman). — Lise Gast: **Jungsein ist schwer** (Buch für junge Mädchen). — Erich Kästner: **Das doppelte Lottchen** (Roman für Kinder). — Friedrich Wolf: **Märchen und Tiergeschichten.** — Eva Maria Sirowatka: **Die Kraniche kehren wieder** (ein Ostpreußenroman). — Kathleen Winsor: **Amber** (Roman). — Gwen Bristow: **Kalifornische Sinfonie** (Roman). — Una Troy: **Sommer der Versuchung** (Roman). — Maximilian Rosenberg: **Der Mondwald** (Novelle). — **Fische** (Heyne-Tierkreis-Buch). — Ignazio Silone: **Fontamara** (Roman). — Else Hueck-Dehio: **Die Brunnenstube** (Erzählung). — Laurens van der Post: **Trennender Schatten** (Erzählung). — **Aschenbrödel** (Kinderbilderbuch). — Franz Peine: **So war Bochum** (Bildband). — Nowak-Zivier: **Die Macht des Schicksals** (Verdi-Roman). — Clemens Laar: **Meines Vaters Pferde** (Roman). — Versch. Autoren: **Signal** (Das Buch für junge Menschen). — Wolf Weitbrecht: **Kongo** (Arzt unter heißem Himmel). — Anna Seghers: **Das siebte Kreuz** (Roman). — Gertrud Elsner: **Gespräche mit Gott.** — Erik Thomson: Samuel Keller (christl. Schrift). — **Die Bibel** (Übers. nach D. Martin Luther). — Joachim Bodamer: **Der Mensch ohne Ich.** — Felix Dahn: **Ein Kampf um Rom** (Roman). — Herausg. Bundesverband der Standesbeamten: **Hausbuch für die deutsche Familie.** — Zsolt Harsany: **Mit den Augen einer Frau** (Roman). — Frank Yerby: **Eine Welt zu Füßen** (Roman). — Heinz Risse: **Große Fahrt und falsches Spiel** (Roman). — Marion Gräfin Dönhoff: **Menschen, die wissen, worum es geht** (pol. Schicksale 1916 bis 1976). — Fritjof Berg: **Über die Weichsel** (Eine deutsche Rückkehr). — Leo Tolstoi: **Anna Karenina** (Roman). — G. Heyer: **Die Vernunftehe** (Roman).

Aus den Heimatkreisen ...

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Fortsetzung von Seite 15

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg (Wümme) Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Naugarder Weg 6, 2240 Heide. Telefon (04 81) 7 17 57

Kurzbericht vom Bundestreffen — Allen Landsleuten, denen eine Teilnahme in Köln nicht möglich war, geben wir hiermit davon Kenntnis, daß sich beim 9. Bundestreffen annähernd 2000 Labiauer aus Stadt und Land trafen. Die Landsleute kamen aus allen Teilen der Bundesrepublik, ebenso der „DDR" und dem benachbarten Ausland. Insgesamt beurteilt war die mittlere Generation unserer Kreisgemeinschaft am stärksten vertreten. In Erwartung dieses starken Besuchs waren die seitens der Kreisvertretung bestellten Plätze besetzt. So ging es auch an unserem Informationsstand sehr rege zu. Ein ausführlicher Bericht folgt.

Heimatbrief — Wie in Folge 22 berichtet, ist die 24. Folge unseres Heimatbriefes „von tohus" erschienen. Wer ihn noch nicht bekommen hat, kann diesen gesondert über unsere Geschäftsstelle erhalten.

Ortelsburg

Amtierender Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, 4791 Thüle über Paderborn, Telefon (0 52 58) 78 82.

Folgende Veranstaltungen für unseren Heimatkreis werden vorbereitet: Am 15. September treffen sich die ehemaligen Schülerinnen und Schüler der Mackensen-Schule in Essen zu einem Wiedersehen. Am 16. September findet unser großes Jahreshauptkreistreffen wie in den Vorjahren in Essen im Saalbau statt. Christa Linke, geb. Fechner, und Heinz Perlbach laden die ehemaligen Schülerinnen und Schüler der Ortelsburger Oberschulen zu einem Wiedersehen am 13. Oktober nach Hannover ein. Der Vertrauensmann Otto Lucka lädt die ehemaligen Einwohner des Amtes Nareythen und der Stadt Passenheim zum 28. Oktober nach Wanne-Eickel (Herne II) ein. Über die jeweiligen Veranstaltungen werden noch nähere Hinweise in den nächsten Folgen des Ostpreußenblattes gebracht. Der Heimatbote 1979 erscheint im Juli/August.

Pr. Eylau

Kreisvertreter: Wilhelm von der Trenck, Telefon (0 62 23) 35 64, Julius-Menzer-Straße 1, 6903 Neckargemünd.

Heimatbrief Folge 27 — Herzlichen Dank allen treuen Spendern. Bitte vergessen Sie doch nicht, Ihre Anschrift der Kartei in Verden anzugeben. Lm. Alfred Wölk, Buschbültenweg 25, 2810 Verden, mußte wieder einige Rückläufer entgegennehmen — unbekannt verzogen.

Bildband Landsberg — Der Bildband ist nunmehr fertiggestellt und an bisherige Besteller ausgeliefert. Etwa die Hälfte der Auflage ist bereits vergriffen. Weitere Aufträge gehen laufend ein. Wer noch ein Exemplar erwerben möchte, sollte baldigst seine Bestellung aufgeben. Diese richten Sie bitte an Lm. Otto Schwartinski, Ulzburger Straße 33, 2359 Henstedt-Ulzburg. Eine weitere Auflage dürfte zu kostspielig sein.

Pr.-Holland

Kreisvertreter: Dr. Heinz Lotze, 4131 Rheinkamp-Baerl. Geschäftsführer: Helmut Jänecke, Rathaus, Abt. Patenschaftsbetreuung, 2210 Itzehoe.

St. Georgenschule — Ein Wiedersehen nach fast fünfzig Jahren gaben sich die Absolventen der St. Georgenschule Pr. Holland, Jahrgang 1930. Stand der erste Abend ganz in der großen Freude des Wiedersehens, so bot der Karfreitag neben einer Besichtigung der Stadt mit ihren vielen barocken Bauten, auch eine Fahrt in die Rhön, mit Kaffeepause auf der Wasserkuppe. Der anschließende Abend war ganz der Erinnerung an unsere Heimatstadt gewidmet. Die wenigen geretteten Fotos machten die Runde und Eduard Holzapfel zeigte einen Film, den er 1978 in Pr. Holland drehte. Wir gedachten unserer verstorbenen und gefallenen Mitschüler Grete Neubert, Siegfried Ostrinsky, Hans Beitler und Kurt Wiewroth und fanden in langen Gesprächen zurück den Weg in Schul- und Jugendzeit. Die in schöner Harmonie verlaufenen Stunden gereichten allen Teilnehmern zur Freude und berechtigten zu dem Wunsche, ein solches Treffen zu wiederholen.

Rößel

Kreisvertreter: Aloys Sommerfeld, Reinhold-Frank-Straße 68, 7500 Karlsruhe.

Ferdinand Schulz †: Am 16. Juni jährte sich zum 50. Mal der Tag des tödlichen Absturzes unseres großen Landsmannes, des bedeutenden Segelflugpioniers und Weltrekordfliegers Ferdinand Schulz. Seinem Heimatkreis stets in Treue verbunden, baute er die berühmt gewordene „Besenstielkiste" und errang damit am 11. Mai 1924 seinen ersten Weltrekordflug. 1927 hatte der „fliegende Lehrer" sämtliche Weltrekorde im Segelflug inne. Eine einmalige Leistung.

Unser Hauptkreistreffen auf dem Bundestreffen in Köln war ein voller Erfolg. Etwa 1300 Landsleute aus unserem Heimatkreis hatten sich eingefunden. Besonders erfreulich war die große Zahl der Jugendlichen in unserer Gemeinschaft. Ich danke Ihnen, daß Sie meinen Aufrufen in so großer Anzahl gefolgt sind.

Junge Ostpreußen, die von ihren Angehörigen gesucht werden

Aus Königsberg-Ponarth, Barbarastraße, werden die Geschwister Quednau: Gerhard, geboren 5. oder 6. Juli 1938, und Vera, geboren 23. August 1940, gesucht von ihrer Schwester Renate Dingler, geborene Quednau. Die Geschwister befanden sich noch 1947 mit ihrer Mutter Frieda Quednau, geborene Posnien, in Königsberg. Mutter und Tochter sollen dort verhungert sein, während Gerhard noch bei Nachbarn gesehen worden ist. Gerhard wurde als Kind „Sonni" genannt. Unter einem Auge hat er eine Narbe.

Aus Königsberg, Boyenstraße 73, wird Klaus-Dieter Sonnenberg, geboren 25. Juli 1940 in Königsberg, gesucht von seiner Mutter Maria Dittmann, geborene Sonnenberg. Klaus-Dieter kam 1965 aus Mitteldeutschland in die Bundesrepublik.

Gesucht wird Doris Stiemert, geboren 30. Dezember 1941, aus Rastenburg, Hindenburgstraße 22 a, von ihrem Vater Willi Stiemert, geboren 20. April 1917. Doris flüchtete am 27. Januar 1945 mit ihrer Mutter Hanna Stiemert, geboren 16. Oktober 1921, und einem Fräulein Hilda Marchewa, geboren 16. Oktober 1926, von Rastenburg auf einem Wehrmachtswagen. Zuletzt wurden sie bei Bartenstein gesehen.

Aus Allenstein, Boelckestraße 5, wird Elli Tilger, geboren etwa 1938, gesucht von ihrer Verwandten Else Liedtke. Elli Tilger ist während der Flucht mit ihren Eltern Fritz und Emma Tilger nach Berlin gekommen. Nach dem Tod der Mutter kam Elli dort in eine Pflegestelle. Der Vater befand sich 1946 in einem Altersheim in Leimbach, Kreis Rudolfstadt. Auf er wird noch vermißt.

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, unter Kindersuchdienst 11/78.

Vereinsmitteilungen



Salzburger-Anstalt Gumbinnen und Salzburger-Verein

Geschäftsstelle:
Memeler Straße 35
4800 Bielefeld 1

Hamburg — Sonnabend, 16. Juni, 15 Uhr, im kleinen Saal der Hamburger Hauptbahnhofgaststätte I. Klasse Zusammenkunft der Hamburger Gruppe. Im Mittelpunkt steht ein Besuch von Erich Paeslack, Hamburg, der eine Auswahl aus seiner Bernsteinsammlung mitbringt und vielerlei Interessantes über „Das Gold der Ostsee" zu berichten weiß. Neue Freunde und Interessenten sind als Gäste herzlich willkommen.

Wir gratulieren...

Schluß von Seite 14

zum 70. Geburtstag

Meyer, Margarete, geb. Kolakowski, aus Angerburg, Stadtsiedlung, jetzt Gildeshauser Damm Nr. 40, 4436 Epe, am 23. Juni

Pokörn, Charlotte, aus Seestadt Pillau I, Hindenburgstraße 32, jetzt Philippinenhöferweg Nr. 22, 3500 Kassel, am 21. Juni

Riehl, Erika, aus Fuchsberg, Kreis Königsberg, jetzt Max-Brod-Straße 13, 4600 Dortmund, am 23. Juni

Schneidereit, Max, aus Kehlerwald, Kreis Angerburg, jetzt Voestenstraße 16, 5810 Witten-Herbede, am 21. Juni

Sczech, Johann, aus Lötzen, jetzt Südstraße, 5481 Lind, am 23. Juni

Simon, Martha, geb. Bernecker, aus Baitenberg, Kreis Lyck, jetzt Stadtstraße 24, 8872 Burgau, am 22. Juni

Waschull, Charlotte, geb. Skorzinski, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Siedlung 5, 2303 Noer, Post Gettorf, am 24. Juni

Witt, Käthe, aus Schmiedehnen, Kreis Königsberg, jetzt Gartenstraße 14, 3417 Wahlsburg 1, am 18. Juni

zur Goldenen Hochzeit

Mikat, Albert und Frau Anna, geb. Lapenat, aus Grenzheide, Kreis Schloßberg, jetzt Marschweg 39, 2358 Kaltenkirchen, am 21. Juni

Tolkien, Hans und Frau Charlotte, geb. Eisenblätter, aus Seestadt Pillau, jetzt Vittinghoffstraße 11, 4300 Essen 1, am 21. Juni

Warnat, Otto und Frau Minna, geb. Salecker, aus Hochtann, Kreis Ebenrode, jetzt Himmelmoorweg 16, 2085 Quickborn, am 18. Juni

Wölk, Alfred, Regierungsbeamter i. R., und Frau Eva, geb. Sieloff, aus Preußisch Eylau, Scharnhorststraße 1, jetzt Buschbültenweg 25, 2810 Verden, am 21. Juni

Zander, Franz und Frau Martha, geb. Schaaf, aus Hasselberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Breitenburger Straße 3, 2211 Lägerdorf, am 14. Juni

Ziplies, Gustav, Bäckermeister, und Frau Frieda, geb. Stories, aus Tilsit, Deutsche Straße 18, jetzt Ulenbroich 15, 4050 Mönchengladbach 5, am 22. Juni

zum Abitur

Kluth, Klaus (Kluth, Nobert und Frau Anna, geb. Krunck, aus Reuschhagen, Kreis Allenstein), jetzt Marienburger Straße 14, 7730 VS Villingen, zum Abitur mit großem Latinum.

Kuckat, Arne, (Helmut Kuckat, aus Goldap, und Frau Marianne, geb. Otte, aus Ottmachau) jetzt Sebastian-Bach-Straße 1 a, 3200 Hildesheim, hat am Scharnhorst-Gymnasium, Hildesheim, das Abitur bestanden

Schuldt, Ulrike (Lothar Schuldt, aus Korschen, Kreis Rastenburg, und Frau Johanna, geb. Mätzig) jetzt Harzweg 17 b, 3012, hat am Gymnasium in Langenhagen das Abitur bestanden

zum Examen

Ganzhubner, Irvin, Dr. vet., und Ganzhubner, Frank, Maschinenbau-Ingenieur, (Bruno Ganzhubner aus Schwaegerau, Kreis Insterburg, und Frau Erika, geb. Liedtke, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung) jetzt Rt. 1, Box 38, Georgetown, Indiana, USA, haben ihre Examina an der Purdue University, Lafayette, Indiana, bestanden.

zur Promotion

Iwannek, Klaus-Wilhelm, Stabsarzt der Bundeswehr, (Wilhelm Iwannek †, aus Schiemanen, Kreis Neidenburg, und Frau Emmi, verw. Kaminski, geb. Stullich, aus Pilgramsdorf, Kreis Neidenburg) jetzt Weg zum Bad 14, 2243 Albersdorf, hat an der Universität Kiel zum Dr. med. mit cum laude promoviert

KULTURNOTIZEN

Stiftung Deutschlandhaus Berlin — Kulturfilm: Historisches Land an der Weichsel. Freitag, 22. Juni, 16. Uhr.

Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf — Festliche Übergabe des Andreas-Gryphius-Preises 1979. Mittwoch, 20. Juni, 15.30 Uhr.

Westdeutscher Rundfunk — Hoffnung für die Nation? Klaus von Bismarck zum Tag der deutschen Einheit. Sonntag, 17. Juni, 8 bis 9 Uhr, II. Programm.

Sonderausstellung Naive Kunst mit Werken von Heinrich Ruppenthal und Minna Ennulat. Museum in der Michaeliskapelle in Butzbach/Hessen, Griedeler Straße 18—10. Die Ausstellung ist noch bis zum 21. Juni zu sehen.

Hans-Georg Wormit, der ehemalige Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, wurde in Berlin mit dem Hansischen Goethe-Preis der Stiftung F.V.S. ausgezeichnet. Das Kuratorium der Stiftung ehrte Wormit mit diesem Preis für die Leistung, daß ein umfassendes Ensemble unschätzbarer Kulturgüter bewahrt und zugänglich gemacht werden konnte.

Hommage à Altdorfer ist der Titel einer Ausstellung der Künstlergilde Esslingen, die noch bis zum 9. Juli in Schloß Wörth an der Donau zu sehen ist. Diese Schau zeigt u. a. auch Werke von Rolf Cavael, Norbert Ernst Dolezich, Dora Grabosch, Norbert Hoffmann, Hans Krämer, Lieselotte Strauss und Eva Schwimmer.

Der Künstlerhof Starczewski in Höhr-Grenzhausen bei Koblenz veranstaltet auch in diesem Jahr wieder Sommerferien-Kunstkurse.

Begegnung mit der Heimat der Eltern ist das diesjährige Motto des Hörspiel- und Erzählerwettbewerbs des Ostdeutschen Kulturrats. Teilnehmen können Autoren aus der Bundesrepublik Deutschland, aus den Nachbarländern und aus aller Welt, wobei insbesondere die junge Generation zum Mitmachen aufgerufen ist. Die Manuskripte — Erzählungen, Hörspiele, Gedichte, Reportagen und Essays —im Umfang bis zu 15 Schreibmaschinenseiten werden in vierfacher Ausfertigung bis zum 15. September an die Anschrift der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat, Kaiserstraße 11, 5300 Bonn 1, erbeten. Verfassername, Alter des Einsenders und genaue Anschrift sind in verschlossenem Umschlag mit einem Kennwort — das auch auf der ersten Seite des Manuskripts genannt werden soll — beizufügen.

Offener Brief an Helga Schuchardt

Sie werden in letzter Zeit viele Briefe „in Sachen Agnes Miegel" bekommen haben. Ich habe mit dieser meiner Reaktion absichtlich etwas gewartet, um mich nicht von der ersten Erregung nach Ihrem „Unternehmen Briefmarke" zu allzu starken Worten hinreißen zu lassen. „Schelte" ist nicht meine Absicht. Ich möchte vielmehr versuchen, Ihnen deutlich zu machen, daß Ihr Vorgehen in dieser Sache nicht nur politisch-taktisch falsch war — das wäre das geringere Übel, obwohl Sie sicher Zehntausende von wohlmeinenden und meinungsbildenden Menschen tief verletzt haben —, sondern daß es grundsätzlich in die falsche Richtung ging.

Ich möchte dies versuchen, weil ich überzeugt bin, daß ich in vielen Punkten mit Ihnen Einigkeit erzielen könnte, so etwa in der entschiedenen Verurteilung aller Nazi-Verbrechen. Ich habe die Zeit, um die es hier geht, bewußt und in scharfer Ablehnung alles dessen, was sich damals schon abzeichnete, miterlebt.

Ich bin heute allerdings — und dafür ist nicht die Milde des Alters verantwortlich — weniger radikal als damals in der Verurteilung derjenigen Volksgenossen, die ohne politische Schulung schon in der momentanen Veränderung vieler schlimmer Zustände das Heil erblickten und arglos ihren Idealismus und ihre nationale Hoffnung für die Herbeiführung noch schlimmerer Zustände mißbrauchen ließen. Es führt zu nichts als bleibender Verbitterung, den Irrtum von Millionen immer weiter als Schuld zu deklarieren, zumal solche „Schuld", gerade im Falle der Vertriebenen, als längst abgebüßt gelten müßte.

Frau Miegel gehörte zu denen, die sich in der Anfangsphase des Nationalsozialismus über sein wahres Wesen getäuscht haben. Sie hat gehofft auch auf größere Sicherheit für ihre besonders exponierte Heimat Ostpreußen. Ihre glühende Heimatliebe wurde von den Machthabern mißbraucht. Nirgends aber findet man bei ihr die Nazi-Ideologie, weder „Blut-und-Boden"-Kult, noch Judenhaß, noch Rassenwahn!

Ihre Unterschrift unter der vorfabrizierten Ergebenheitsliste war damals sowieso obligatorisch, wenn man als Schriftsteller weiterhin unverfolgt leben und arbeiten wollte.

Jedenfalls war sie nicht so folgenschwer, wie die Zustimmung zum Ermächtigungsgesetz, die von besser informierten und einflußreichen Zeitgenossen abgegeben wurde, denen später auch vergeben wurde —, und denen auch ein Platz auf einer bundesdeutschen Briefmarke gewährt wurde.

Was soll's also? Wenden Sie doch Ihren Eifer den wichtigen Fragen unserer Zeit zu.

Dr. E. J. Schaede
1. Vorsitzender der Agnes-Miegel-Gesellschaft e. V., Fulda

Unangefochten an der Schaltstelle der Partei

Wer in den letzten Jahren die öffentlichen Stellungnahmen Herbert Wehners zu insbesondere außenpolitischen Fragen beobachtet hat und vor allem seine Äußerungen in jünster Zeit bedenkt, dem festigt sich von Mal zu Mal mehr die Überzeugung, daß sich Moskau hierzulande keinen engagierteren Sachwalter seiner außenpolitischen Interessen wünschen kann als eben denselben Abgeordneten des Deutschen Bungestages Herbert Wehner, und der verblüffte Beobachter stellt dort wie hier eine völlige Übereinstimmung fest.

Kurioserweise wurden verdiente Soldaten seinerzeit gemaßregelt, weil sie es gewagt hatten, sich in einem bestimmten Zusammenhang Herrn Wehners politischer Vergangenheit zu erinnern. Hätten sie besser auf dessen gegenwärtiges politisches Wirken verweisen sollen? Die einen wurden, wie zu lesen war, unehrenhaft aus ihren Ämtern entlassen, der andere sitzt aber nach wie vor und — wie es scheint — unangefochten an der Schaltstelle seiner Partei.

Konrad Hüttche, Dortmund

Wohin steuert Herbert Wehner heute?

Dem im Ostpreußenblatt vom 24. März erschienenen Leitartikel von Dr. Hupka, „Wohin steuert Herbert Wehner heute"?, stimme ich grundsätzlich zu. Nur muß ich der Vollständigkeit halber klarstellen, daß die Ostverträge nicht nur von Brandt und Scheel „zum Schaden Deutschlands ausgehandelt worden sind", sondern daß es auch die CDU/CSU war, die am 17. Mai 1972 durch ihre Stimmenthaltung die Annahme dieser Verträge erst ermöglichte, daß es Dr. Hupka und neun weitere Abgeordnete waren, die gegen die Verträge stimmten. Alle anderen Mitglieder seiner Fraktion (238) haben sich, entgegen monatelanger „Kampfansage", der Stimme enthalten und damit ebenso zum Schaden Deutschlands gehandelt. Das sollte man auch nicht vergessen.

August Maibaum, Oldenburg (Oldb)

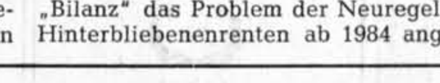
Aus der Vorzeit blieb nur der Name

Neugierig gemacht durch die beiden Besprechungen im Dezember und im Januar, in denen Heinrich Gerlachs Buch „Nur der Name blieb" verrissen wurde, beschaffte ich mir das Buch, um mir selbst ein Urteil bilden zu können.

Herr Benninghoven schreibt: „Der Autor geht so weit, sich mit den Prußen zu identifizieren." Ja, warum denn nicht? Wenn sich ein Norddeutscher mit den alten Germanen, ein Franzose mit den alten Galliern identifiziert, wird wohl niemand etwas dagegen einwenden. Warum also sollten sich alteingesessene Ostpreußen nicht mit den Prußen identifizieren? Mit wem sollten sie es denn sonst tun? Mit den Ordensrittern? Die waren immer Landesfremde und hinterließen keine (wenigsten keine legitimen) Nachkommen. Nur mit den Kolonisten aus dem Reich? Dann hätten ja die recht, die da sagen, der Orden hätte alle Prußen ausgerottet. Aber das ist doch gerade nicht der Fall gewesen, und die im Lande gebliebene Prußenbevölkerung hat doch Nachkommen gehabt, die sich später mit den Einwanderern zum Stamm der Ostpreußen vermischten.

Deswegen muß es legitim sein, sich der Kämpfe der preußischen Stämme gegen die „Weißmäntel" auch einmal von ihrer Seite aus zu betrachten und für sie Partei zu ergreifen.

Günther Krait, Berlin 31



Briefe unserer Leser

Mit 576 Flüchtlingen in den Westen

Im Folge 9 vom 3. März erschien der Artikel „Mit 576 Flüchtlingen in den Westen" von Kapitän Kurt Gerdau.

Als Sohn des ehemaligen Eisbrecherkapitäns Franz Schimanski möchte ich zu dem vorgenannten Artikel noch eine kleine Ergänzung mitteilen, die das Gesamtbild über die Königsberger Eisbrecher abrundet.

Außer dem erwähnten Eisbrecher „Königsberg" wurde nach Bau und Ausbaggerung des Königsberger Seekanals auch der Eisbrecher „Pregel" eingesetzt. Die „Pregel" wurde, soweit mir noch in Erinnerung", 1911 auf der Vulkanwerft in Stettin für Rechnung der Königsberger Kaufmannschaft (spätere Industrie- und Handelskammer) gebaut. Das Schiff hatte eine Maschine, die 1000 PS leistete. Selbst in dem schweren Winter 1929 konnte durch ununterbrochenen Einsatz des Eisbrechers „Pregel" der Königsberger Seekanal für die Handelsschiffahrt durchfahrbar gehalten werden. Der Eisbrecher „Königsberg" operierte derzeit im Königsberger Hafen. Soweit in dem Buch von J. Torwald „Es begann an der Weichsel". Seite 171, nachzulesen ist, benutzte „Gauleiter Koch" die Eisbrecher „Ostpreußen" und „Pregel" für seine Flucht am 26. April 1945 aus Pillau.

In Hela mußten Kohlen von der „Pregel" an die „Ostpreußen" abgegeben werden und während das letztere Schiff seine Fahrt nach Rügen fortsetzte, verblieb die „Pregel" in Hela. Was weiterhin aus diesem Schiff geworden ist, ist mir bisher nicht bekannt geworden.

Da ich meine Kinder- und Jugendzeit auf den Eisbrechern „Königsberg" und „Pregel" verlebt habe, ist mir der Lebensweg dieser Schiffe und auch ihr Ende ein wenig naheliegend.

Heinz Schimanski, Mainz

Tausende gerettet durch beispiellosen Einsatz

Den in der Rubrik „Forum freier Meinungen" (OB 10/79) veröffentlichten Ausführungen des ehemaligen, der Hetzkampagne der roten Maffia zum Opfer gefallenen ehemaligen Ministerpräsidenten Dr. Hans Filbinger über den nicht nur beispiellosen, sondern todesmutigen Einsatz der Kriegsmarine zur Rettung ostpreußischer Landsleute vor den Klauen der durch den Schriftsteller Ilja Ehrenburg aufgehetzten roten Soldateska findet meine volle Zustimmung.

Hätten die Marinegerichte nicht bis zuletzt hart durchgegriffen, hätte jede Schiffsbesatzung ihren Kommandanten aus Feigheit und nicht aus Widerstand gegen das Naziregime, wie man es heute umzudeuteln versucht, meuchlings niedermetzeln können, dann wären noch mehr Ostpreußen von der sich im Siegesrausch befindlichen Roten Armee ins Jenseits befördert worden.

Ich fühle mich zu dieser Stellungnahme ganz besonders verpflichtet, da mich die Kriegsmarine als Verwundeten von Nickelswalde (Frische Nehrung bei Danzig) sicher nach Kopenhagen gebracht und mich so vor dem Schicksal einer russischen Kriegsgefangenschaft bewahrt hat. Das war Ende April 1945.

Daher all jenen Männern der Kriegsmarine, die in aufopferungsvollem Einsatz ihr Leben für das Leben ostpreußischer Frauen und Männer eingesetzt haben, an dieser Stelle ein aufrichtiges Dankeschön! Wer keiner Ideologie verfallen ist, der wird, so meine ich, der Kriegsmarine ebenfalls dankbar sein.

Friedrich Kurreck, Offenbach a. M.

Neuregelung der Hinterbliebenenrenten

Vor einiger Zeit hat das ZDF in der Serie „Bilanz" das Problem der Neuregelung der Hinterbliebenenrenten ab 1984 angeschnitten, das aufgrund eines höchstrichterlichen Urteils bis zu diesem Zeitpunkt abgeschlossen sein soll. Merkwürdigerweise hat diese Sendung, soweit mir bekannt ist, in der Presse überhaupt kein Echo ausgelöst, obwohl die Auswirkungen der in der Sendung bekanntgegebenen Absichten für die Neuregelung außerordentlich weitgehend sind, wie aus folgender Übersicht hervorgeht:

Eigene Rente	Hinterbliebenenrente bisher	ab 1984
Anspruch vor der Ehe erworben	100 %	100 %
Anspruch in der Ehe erworben	100 %	75 %
Ererbte Rente		
Anspruch vor der Ehe erworben	60 %	0 %
Anspruch in der Ehe erworben	60 %	75 %

Danach würde die eigene Rente des Überlebenden, soweit der Anspruch vor der Ehe erworben wurde, in voller Höhe aufrechterhalten, während die in der Ehe erworbene auf 75 Prozent gekürzt wird. Von der Rente des Verstorbenen kommt die vor der Ehe erworbene Rente gegenüber bisher 60 Prozent ganz in Fortfall, während die in der Ehe erworbene Rente von bisher 60 Prozent auf 75 Prozent erhöht wird.

Von der so großartig angekündigten Erhöhung der Hinterbliebenenrenten von 60 Prozent auf 75 Prozent bleibt also, wenn man genauer hinsieht, keineswegs eine Erhöhung der Rente um 15 Punkte übrig, sondern lediglich, da zusätzliche Mittel offenbar nicht zur Verfügung stehen, eine Umschichtung, die sich als Verbesserung nur bei ganz langfristig bestehenden Ehen auswirken kann, in den meisten Fällen jedoch bestenfalls eine Gleichstellung, wenn nicht sogar, wie bei Spät- oder Zweitehen, eine erhebliche Verschlechterung bedeutet.

Dr. Gerhard Sanden, Wentorf

Schülerwettbewerb: „Die Deutschen und ihre Nachbarn"

Seit längerer Zeit sind Sie so freundlich und senden uns für unsere Arbeitsstelle kostenlos das Ostpreußenblatt, das uns schon wertvolle Dienste geleistet hat. Wir möchten Ihnen recht herzlich dafür danken. Durch Ihre Zeitung angeregt, haben viele Schüler sich mit dem einen oder anderen Wettbewerbsthema befaßt. Ein großes Kompliment für die gesamte Gestaltung Ihrer Zeitung.

W. Peske
Landeswettbewerbsleiter Rheinland-Pfalz Neustadt (Weinstraße)



Generaloberst Gotthard Heinrici mit Rüstungsminister Albert Speer (links)

Der Verfasser war Generaloberst Heinrici

Hiermit teile ich Ihnen mit, daß im Ostpreußenblatt vom 12. Mai ein Druckfehler vorliegt. Der Autor des Artikels „Erinnerungen an den Arbeiter- und Soldatenrat" war nicht Gotthard Henrich — sondern die ostpreußische Familie hieß Heinrici. Der Großvater meines Mannes hatte den Namen „der alte Konster", und sein Andenken lebt in einer Novelle von Frida Jung fort.

Ich würde mich freuen, wenn Sie beiliegendes Bild meines Mannes mit dem ehemaligen Rüstungsminister Albert Speer noch bringen könnten. Die Herren stehen vor der Karte von Berlin und überlegen, wie man einen sinnlosen Befehl Hitlers umgehen könne. Dieser besagte, daß lebensnotwendige Betriebe zu zerstören wären (Gas, Wasser und Strom). Herrn Speer habe ich um sein Einverständnis zur Veröffentlichung des Fotos gebeten.

Gertrude Heinrici, Reutlingen

Die Kirche verkennt ihre wirklichen Aufgaben

Der Absicht des Aufsatzes „Verrat am Katechismus" im Ostpreußenblatt vom 27. 1. 1979 stimme ich zu. Es ist kaum zu glauben, welcher vollständigen Verkennung ihrer wirklichen Aufgaben die Kirche seit Jahren unterliegt.

Bei der Holocaust-Gesprächsrunde wurde am dritten Tag gesagt, in wie unglaublicher und unverzeihlicher Weise die Kirche im Widerstand gegen den Nationalsozialismus versagt hätte.

Diese beiden grundsätzlichen Pflichtverkennungen, -verletzungen, -widrigkeiten sind vergleichbar.

Macht ist weder gut noch schlecht. Im Dienst des Guten ist sie unentbehrlich, auch dann oder gerade dann, wenn sie in den Dienst des Bösen gerät. Machtpolitik ist ebenso wertneutral. Alle Politik ist im Grunde Machtpolitik. Will sie dies nicht sein, ist sie ein Irrtum.

Verwerfliche Mittel in der Politik sind solche, die erfolglos sind bzw. waren. Manchmal erweist sich das erst hinterher. Also sind nur die Mittel des Verlierers verwerflich. Das dürften wir Deutsche eigentlich gelernt haben — oder lernt man so etwas nie? Wer sagt, daß sei Machiavelli, der hat ihn verstanden.

Carl Werhahn, Fuldabrück

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Urlaub/Reisen

Vermiete mein neues Reise-Mobil, Peugeot J 7, zugelassen f. 4—6 Personen, ideal für Reisen in die Heimat. **Friese, Hohne 497, 4540 Lengerich,** Telefon (0 54 81) 57 93.

URLAUB IM SCHWARZWALD
Schöne Zimmer, ZH, w./k. W., Aufenthaltsr., Bad, Du. Ü/F 11,- DM
BERTA MENGERT, Hauptstraße 42, 7603 Oppenau, Telefon (0 78 04) 7 89

Urlaub i. Pens. „Seeblick", Bahnst. 8201 Obing am See, Chiemgau, ruh. Lage, Liegewiese, direkt am See, eig. Badesteg, beste Küche, frdl. Zim., schöne Spazierg., Bad, Hzg., Vollp. ab 24,— DM, 4-Wo.-Pauschale ab 570,— DM. Prospekt. Telefon (0 86 24) 23 76.

Urlaub in Fichtenberg, Schwäbischer Wald. Ostpreußische Gastwirts-Familie bietet Urlaubern einen erholsamen Aufenthalt durch reine, gesunde Luft, viele Wanderwege, reichlich Wald, Badesee, Tennis u. Kinderspielplatz, Angelmöglichkeit, ruhige Lage, Bahnstation, eigene Parkplätze, gepflegte 1- u. 2-Bett-Zimmer mit Balkon oder Terrasse, Eß- u. Aufenthaltsraum, fl. w. u. k. Wasser, Dusche oder Bad, Zentralheizung. Übernachtung mit reichlich Frühstück DM 12,50. Mittag- u. Abendessen im Ort sehr preiswert. Wir freuen uns, wie jedes Jahr unsere Landsleute begrüßen zu dürfen. Rechtzeitige Anmeldung sichert Ihnen hier den Urlaub. Bitte rufen Sie uns an oder schreiben Sie an Familie Andreas Schulz, Amselweg 16, 7165 Fichtenberg, Tel. (0 79 71) 66 44.

Fahrten
v. 15. 9. bis 4. 10. 1979
nach Allenstein/Lötzen
Reise im Luxus-Bus mit Reiseleitung.
GÜNTHER-REISEN
Hiddingwardener Straße 49
Telefon (04 21) 66 20 20
2820 Bremen 70

Urlaub in Insuhl/Ahr (Eifel), Sauerstoffreiche Luft läßt Sie echte Erholung und Entspannung **im Gasth. (Pension) Keuler, 5489 Insul, Tel. 0 26 95/2 24,** finden. Mod. Fremdenz., g. Kü., Garagen, Liegewiese. VP 24 DM Ü/Fr. 14,— DM.

Privat-Pension, Südheide b. Celle ganzjährig Zi. frei. Vollpension DM 24,—, gut bürgerl. Küche. Tel. 0 51 42/20 50. Prospekt anfordern.

Wiedersehen — Deutscher Reiseleiter begleitet Sie! Mit Luxusbus. Abfahrt ab vielen Städten, Fahrt/Vollpension, gute Hotels
Zielfahrten: **Thorn—Allenstein 16.7.—24.7.79, 5.8.—13.8.79, 14.8. bis 20.8.79, 23.8.—29.8.79, 12.9.—18.9.79, 1.10.—9.10.79, 11.10.—19.10.79**
Goldap 21.9.—27.9.79
Thorn—Allenstein — Lötzen — Elbing — Frauenburg — Danzig — Bromberg 6.7.—14.7.79, 2.9.—10.9.79
Ihr V o r t e i l : 9 Jahre Polenerfahrung — Gute Leistungen!
LASCHET - IBERIO - REISEN
Telefon (02 41) 2 53 57 Lochnerstraße 3 5100 Aachen

Immobilien

Ärztin (Königsbergerin) sucht Ein-Zi.-Wohnung, mögl. oberste Etage, i. Raum Frankfurt/Gießen. Angeb. u. Nr. 91 676 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Verschiedenes

Bundestreffen Köln: Kamera ‚Agfa Optima 200' in Messehalle 14 verloren. Gegen Unkostenerst. u. Finderlohn an H. Bubat, Stechinellistraße 6, 3100 Celle.

Deutliche Schrift verhindert Satzfehler!

Stellenangebot

Alleinstehende Frau,
möglichst Rentnerin, im Alter von 40 bis 50 Jahren für älteres Ehepaar zur Unterstützung im Einfamilienhaus mit Ziergarten mit Wohnung, Verpflegung, Unterkunft und Familienanschluß baldigst nach Gütersloh gesucht.
Zuschr. u. Nr. 91 712 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Für unseren Zwei-Personen-Haushalt und Chauffeur Villa in St. Moritz (im Sommer in Cannes) suchen wir eine zuverlässige
Hauswirtschafterin
bis 50 Jahre in Dauerstellung.
Zuschr. u. Nr. 91 677 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamb. 13.

Suchanzeigen

Gesucht wird Herr Weihaus aus Mauenfelde, Kr. Gerdauen. Nachr. erb. Ilse Claus-Ludwig, geb. Hinz, Balkstraße 78, 3100 Celle.

Wer kennt
Erich Mertineit
geboren 7. Februar 1916 in Timber, Kreis Labiau,
der seit April 1930 bei der Fa. Kolonial- und Eisenwarengeschäft Rotkamm oder Rothkam in Skaisgirren, Kr. Insterburg, seine Lehre begonnen hat. Herr Mertineit war weiterhin bis zur Einberufung zum Reichsarbeitsdienst im November 1937 als Handlungsgehilfe im gleichen Geschäft tätig.
Zeugen werden gebeten, sich an Joachim Anklam, Rechtsbeistand-Rentenberater, Herkulesstr. 1-7, 4300 Essen 1, Telefon (02 01) 22 77 56, zu wenden.

Geburt
Verlobung
Hochzeit
Jubiläum
Ihre Familienereignisse werden weltweit bekannt durch Anzeigen im OSTPREUSSENBLATT

FAMILIEN-ANZEIGEN

Unsere Bernstein-Arbeiten ostpreußischer Meister fanden in Köln großen Anklang. Viele dieser Stücke finden Sie auch in unserem Katalog. Wenn Sie uns Ihre Adresse mitteilen, erhalten Sie ihn sofort kostenlos durch die Post.



8011 München-BALDHAM
Bahnhofsplatz 1

Allen Heimatfreunden, dem Ostpreußenblatt, der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V. und unserem Kreisbetreuer, Landsmann Emil Drockner, Berlin 37, die mir Glückwünsche, Blumen und Geschenke zum 75. Geburtstag gesandt haben, danke ich auf diesem Wege recht herzlich.

Wilhelm Janz
aus Schanzenkrug, Kr. Tilsit
jetzt Kunzendorfstraße 1
1000 Berlin 37



50

Am 22. Juni 1979 feiern unsere lieben Eltern und Großeltern
Bäckermeister
Gustav Ziplies
und Frau Frieda
geb. Stories
aus Tilsit, Deutsche Straße 18
jetzt Ulenbroichstraße 15
4050 Mönchengladbach 5
ihre g o l d e n e H o c h z e i t.
Ihre dankbaren Kinder und Enkelkinder



J a h r e
wird am 19. Juni 1979
Grete Bronsert
geb. Busniak
aus Kruglanken, Kr. Angerburg (Ostpreußen)
jetzt Roniger Weg 18
5460 Linz (Rhein)
Es gratulieren herzlichst
Sohn Siegfried
Schwiegertochter Irmgard
Enkel Ralf und Tanja



Anläßlich unserer g o l d e n e n H o c h z e i t am 18. Juni 1979 grüßen wir Freunde und Bekannte aus der alten Heimat.
Otto Warnat
und Frau Minna
geb. Salecker
aus Hochtann, Kreis Ebenrode
Himmelmoorweg 16
2085 Quickborn

70

J a h r e
wird am 22. Juni 1979
der Kaufmann
Rudolf Schwarz
aus Drengfurt, Kr. Rastenburg
jetzt Barntruper Straße 55
4930 Detmold

Am 19. Mai 1979 feierten wir unsere d i a m a n t e n e H o c h z e i t.
Albert Flach
und Frau Frieda
geb. Hartmann
aus Schillingen, Kr. Schloßberg (Ostpreußen)
jetzt 2411 Duvensee

80

J a h r e
alt wird am 26. Juni 1979 unsere liebe Mutti, Omi und Uromi
Lucie Jobske
geb. Zantopf
aus Ortelsburg, Ostpreußen
jetzt Wörmannsweg 12
2000 Hamburg 63
Es gratulieren herzlichst
Ursula und Rolf
Susanne und Jürgen
Stephan und Christina



Und wieder steht ein wichtiger Tag bereit,
zu feiern 80-Jahre-Lebenszeit,
ein großes Mutterherz,
es schlägt fürwahr,
mit Gottes Segen hoffentlich noch Jahr für Jahr.
Unserer lieben Muttel und Schwiegermuttel
Gertrude Goldau
geb. Führer
aus Königsberg (Pr)
Alter Garten 8
jetzt Eichendorffstraße 4
7815 Kirchzarten
zu ihrem 8 0. G e b u r t s t a g
am 17. Juni 1979 unsere herzlichsten Glückwünsche und weiterhin alles erdenklich Gute von ihren dankbaren Kindern
Ingeborg Goldau
Klaus Goldau und Frau Irene

96

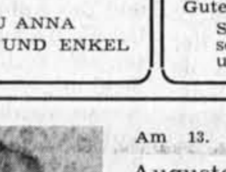
Am 16. Juni 1979 feiert meine liebe Mutter, unsere Oma und Uroma
Anna Frommeyer
geb. Schroedter
aus Saalfeld (Ostpreußen)
Langgasse 4
z. Z. Drusenbergstraße 26
4630 Bochum
ihren 9 6. G e b u r t s t a g.
Es gratulieren herzlichst
Sohn Karl
Enkel Bärbel, Rainer
mit Frau Renate
Urenkel Jesko
Hildegard Albrecht
Hanna Boymann



J a h r e
alt wird am 16. Juni 1979
Adolf Kowalewski
aus Ebenfelde, Kreis Lyck
jetzt Flurstraße 16, 8510 Fürth
Es gratulieren
EHEFRAU ANNA
KINDER UND ENKEL



Am 22. Juni 1979 feiert Frau
Johanna Gehra
geb. Rinas
aus Gartenberg, Kreis Treuburg
jetzt Oberlohmannshof 2
4800 Bielefeld 15
ihren 7 5. G e b u r t s t a g.
Es gratulieren herzlichst, wünschen Gesundheit und alles Gute
Sohn Joachim mit Familie
sowie alle Geschwister
und Verwandten





Am 13. Juni 1979 feiert Frau
Auguste Schipp, geb. Haak
aus Neukirch, Kr. Elchniederung
jetzt Werdenfelser Weg 6
8938 Buchloe (Allgäu)
ihren 8 5. G e b u r t s t a g.
Es gratulieren herzlich
ihre Tochter Erna,
Schwiegersohn Rudolf
und die Enkel
Gudrun und Christine

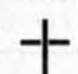


Am 18. Juni 1979 feiert unsere liebe Mutti, Schwiegermutter und Oma
Amalie Schendel
verw. Hinz, geb. Krischtio
aus Sulimmen, Kr. Lötzen (Ostpr.)
ihren 8 0. G e b u r t s t a g.
Es gratulieren von ganzem Herzen und wünschen Gottes Segen, Gesundheit, Fröhlichkeit, unbeschwerliche Lebenslust und ein immer fröhliches Herz alle ihr Nahestehenden:
Tochter Hildegard
Schwiegersohn Siegfried
und Enkelin Bruny
Skandinavienstr. 21, 2362 Wahlstedt
S. Bandurski

Am 14. Mai 1979 verstarb Frau
Meta Pempeit
geb. Buchholz
* 1897
aus Gindwillen
Kreis Tilsit-Ragnit
zuletzt Hans-Thoma-Straße 14
6900 Heidelberg

Es ist sehr wichtig
bei allen Familienanzeigen auch den letzten Heimatort anzugeben
In Ostpreußen gab es sehr viele gleichlautende Namen, so daß ohne die Heimatortangabe häufig Verwechselungen vorkommen

Hertha Söckneck
geb. Till
* 13. 9. 1904 † 4. 6. 1979
In stiller Trauer
Gunter und Olga Söckneck
Horst und Cecilia Söckneck
Hasso und Elli Söckneck
Manfred und Annemirl Söckneck
und Angehörige
Lahnstraße 5, 2800 Bremen
Auf Wunsch der Verstorbenen findet die Beisetzung in aller Stille statt.



Ich bin die Auferstehung und das Leben.
Wer an mich glaubet, der wird leben,
ob er gleich stürbe. Joh. 11, 25

Heute morgen verschied plötzlich und unerwartet meine inniggeliebte Frau, meine treue und zuverlässige Kameradin in schwerer Zeit.

Herta Kasimir
geb. Tauscⁿᵈfreund
aus Königsberg (Pr)-Ponarth, Wachtelgasse 9

Für alle Liebe, Güte und Fürsorge, die sie uns in ihrem Leben schenkte, danken wir ihr von ganzem Herzen.

In tiefer Trauer,
auch im Namen aller Geschwister, Verwandten, Neffen und Nichten:
Heinz Kasimir

Pelikanstraße 30, 3000 Hannover 1, den 23. Mai 1979
Die Beerdigung hat am Mittwoch, dem 30. Mai, stattgefunden.

Nach kurzer, schwerer Krankheit ist unsere liebe Mutter
Elsa Hohmann
geb. Kaiser
aus Königsberg (Pr), Wrangelstraße 30
* 28. August 1895 † 4. Juni 1979
für immer von uns gegangen.

Im Namen der Angehörigen
Horst Hohmann
Heiligenbergstraße 15
6800 Mannheim 1

Die Beerdigung hat am 7. Juni 1979 auf dem Friedhof Mannheim-Neckarau stattgefunden.

Fern ihrer unvergessenen Heimat entschlief am 19. Mai 1979 sanft und ruhig im gesegneten Alter von fast 88 Jahren unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma, Uroma, Schwägerin und Tante

Emilie Kwiatkowski
geb. Masuch
aus Mingfen, Kreis Ortelsburg (Ostpreußen)
In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied.

Im Namen aller Angehörigen
Günter Mesaros und Frau Emmi
geb. Kwiatkowski

Debstedter Weg 28, 2850 Bremerhaven

● Geben Sie Ihre Anzeige bitte deutlich auf! ●

„Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft." Psalm 62, 2

Der Herr über Leben und Tod nahm unsere

Margarete Dannappel

Mittelschullehrerin i. R.

ehemals Königsberg (Pr)

* 10. Juni 1894 † 6. Juni 1979

zu sich in seinen Frieden.

Im Namen aller Angehörigen
Günter Zickner, Hannover

Waldstraße 6, 2420 Eutin

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 8. Juni 1979, um 11 Uhr in der Kapelle Rosenstraße statt.
Anschließend Überführung zum Krematorium.

Kurz vor ihrem 75. Geburtstag verstarb plötzlich und unerwartet unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Margarete Baschek

geb. Galda

aus Heidenhöh, Kreis Johannisburg (Ostpreußen)

* 23. Mai 1904 † 20. Mai 1979

Für alle Liebe, Güte und Fürsorge, die sie uns in ihrem Leben schenkte, danken wir von ganzem Herzen.

In Liebe und Dankbarkeit
Ernst Baschek und Frau Ingrid geb. Barkau
Siegfried Baumung und Frau Ruth geb. Baschek
Klaus Reimerdes und Frau Gerda geb. Baschek
und alle Enkelkinder

Kurfürstendamm 30, 3101 Großmoor

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 25. Mai 1979, um 14 Uhr von der Martinskirche in Großmoor aus statt.

Nach kurzer, schwerer Krankheit hat uns mein lieber, treusorgender Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

August Lingat

aus Allenstein, Ostpreußen

geb. 27. Juli 1900 gest. 28. April 1979

für immer verlassen.

In stiller Trauer
Gertrud Lingat, geb. Tews
Gisela Fischer, geb. Lingat
und Familie

Moltkestraße 4, 2418 Ratzeburg
Füllinsdorf (Schweiz)

Mein lieber Mann, Vater und Schwiegervater

Fritz Pichler

Landwirtschaftlicher Sachverständiger i. R.

aus Heinrichswalde

* 12. Oktober 1901 † 6. Juni 1979

ist nach längerem Krankenlager sanft entschlafen.

In Trauer
Anni Pichler, geb. Ruhnke
Frank Pichler und Frau Marie-Luise geb. Griebel
alle Verwandten und Bekannten

Brucknerstraße 18, 2190 Cuxhaven

Die Trauerfeier hat am Montag, dem 11. Juni 1979, um 14 Uhr in der Friedhofskapelle Cuxhaven-Brockeswalde stattgefunden.

Wir trauern um unseren Vater, Großvater und Schwager

Paul Bluhm

aus Königsberg (Pr)-Juditten, Am Stadtwald 27

* 13. Januar 1893 † 22. Mai 1979

Familie Martin Bluhm
Familie Eduard Ewald
Familie Peter Bluhm
und Herta Kislat

Brunnenstieg 34, 2210 Itzehoe

Die Urnenbeisetzung findet in aller Stille statt.

Müde von ihrem langen Wege hat sich unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Anna Lietz

geb. Eichler

zur Ruhe gelegt, satt vom Leben.

geb. 12. März 1885 in Kahlau, Kreis Mohrungen
vertrieben aus Memel
gest. 24. Mai 1979 in Bad Oeynhausen

Im Namen aller Hinterbliebenen
Dr. Gerhard Lietz und Frau Hilda geb. Weisson
Annemarie Weykam, geb. Lietz
Dr. Werner Lietz und Frau Hildegard geb. Gründer

Hindenburgstraße 34, 4970 Bad Oeynhausen

Unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Erna Schumacher

geb. Lehmann

aus Tilsit, Königsberg (Pr)

ist am 4. Juni 1979 im Alter von 75 Jahren nach langer, schwerer Krankheit von uns gegangen.

In stiller Trauer
Lisbeth Hirsch, geb. Lehmann
Rötelmannstraße 6, 5970 Plettenberg 4
Ernst Lehmann mit Familie
Kauzenhecke 15, 7000 Stuttgart 70
Erich Lehmann mit Familie
Helmkrautstraße 37, 1000 Berlin 27

Am 22. Mai 1979 entschlief nach kurzer Krankheit im Elisabeth-Krankenhaus zu Geilenkirchen unsere liebe Mutter und Großmutter, meine gute Schwester und Schwägerin

Charlotte Frohnert

geb. Fischer

aus Birkenhorst, Ostpreußen

kurz vor Vollendung ihres 72. Lebensjahres.

In stiller Trauer
Ewald Frohnert und Frau Ruth, geb. Schnöwitz
Otto Frohnert und Frau Karin, geb. Müller
die Enkelkinder
Gudrun, Barbara, Ewald und Kathrin
Gustav Fischer und Frau Frida, geb. Marquardt
und Angehörige

Reinholdstraße 6, 4800 Bielefeld 14

Die Beerdigung fand am Montag, dem 28. Mai 1979, um 13 Uhr auf dem Friedhof in Quelle statt.

Mein lieber Vater, Schwiegervater, unser Groß- und Urgroßvater, Schwager und Onkel

Lehrer i. R.

Franz Schumann

geb. 5. Januar 1892 gest. 24. Mai 1979
Gansenstein bei Kruglanken

ist nach langer Krankheit von uns gegangen.

In stiller Trauer
im Namen der Angehörigen
Eleonore Nitzki, geb. Schumann
Leopold Nitzki

Osloer Straße 23, 2820 Bremen 77

Am 29. Mai 1979 verließ uns nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, bester Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Bau-Ingenieur

Walter Liedtke

geb. am 30. 11. 1912 in Döbern, Kreis Pr. Holland (Ostpreußen)

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Anna Liedtke, geb. Bialek

Auf dem Salzberg 25, 3353 Bad Gandersheim

Fritz Kukuk

* 14. Oktober 1921 † 1. Juni 1979
Goldensee (Ostpreußen) Hamburg

In tiefer Trauer
Sieghilde Kukuk, geb. Guse
Michael Kukuk und Frau Beate

Fuchsienweg 6, 2000 Hamburg 54 (Eidelstedt)

Die Beerdigung hat am 11. Juni 1979 auf dem Friedhof Hamburg-Eidelstedt stattgefunden.

Im gesegneten Alter von 93 Jahren verstarb am 23. Mai 1979

Karl Stinsky

aus Bladiau und Lichtenfeld, Kreis Heiligenbeil

Er folgte seiner ältesten Tochter

Elisabeth Gerlach

geb. Stinsky

nach acht Wochen in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Helene Rosenbaum, geb. Stinsky
Emil Radtke und Frau Gertrud, geb. Stinsky
Erika Stinsky, geb. Hölscher
und alle Anverwandten

Wichernstraße 61, 4700 Hamm (Westfalen)

Wir haben ihn am 28. Mai 1979 auf dem Friedhof in Hamm/Berge neben seiner Frau zur letzten Ruhe gebettet.

Fern der geliebten Heimat entschlief am 27. Mai 1979 nach langer, schwerer Krankheit mein lieber Mann und guter Vater

Fritz Gründer

aus Abbarten, Kreis Bartenstein

im 67. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Frieda Gründer, geb. Köhn
Tochter Anne-Dore

Salzdetfurthstraße 14, 3050 Wunstorf 1 (Ortsteil Bokeloh)

Ein sanfter Tod erlöste heute nach kurzer Krankheit meinen lieben Mann, Vater und Schwiegervater, unseren guten Opa, Bruder und Onkel

Kaufmann

Emil Schirrmacher

* 24. Mai 1898 † 28. Mai 1979

In stiller Trauer
Käte Schirrmacher, geb. Andres
Hans Ehlers und Frau Dora, geb. Schirrmacher
Frank und Knut
Frieda Klein, geb. Schirrmacher
und alle Verwandten

Stettiner Weg 2, 2357 Bad Bramstedt, den 28. Mai 1979

Trauerfeier war am Freitag, dem 1. Juni 1979, um 11.30 Uhr in der Gedächtniskapelle Bad Bramstedt.

Mein herzensguter, treusorgender Mann, mein lieber Vater, unser Großvater, Urgroßvater, Bruder und Onkel

Landwirt

Johann Kulschewski

aus Herrendorf, Kreis Treuburg

ist fern seiner geliebten, ostpreußischen Heimat am 26. Mai 1979 im Alter von 77 Jahren für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Ida Kulschewski, geb. Salewski
Horst Kulschewski

Bismarckstraße 16, 3200 Hildesheim

Wir haben ihn am 30. Mai 1979 zur letzten Ruhe gebettet.

Fern seiner geliebten Heimat verstarb am 16. Mai 1979 nach langer, schwerer Krankheit im Alter von 69 Jahren unser lieber Bruder, Onkel und Großonkel

Fritz Wiemer

aus Tilsit (Ostpreußen), Sommerstraße 28
zuletzt wohnhaft in Porz-Urbach, Gronaustraße 3

Wir haben einen Menschen verloren, der immer für uns da war, wenn wir ihn brauchten.

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Martha Wiemer
Charlotte Freudenhammer geb. Wiemer

Bonner Straße 254, 5000 Köln 51

Zum Papst-Besuch in Polen:

Die polnische Kirche – eine politische Kraft?

Das System der moralischen Werte ist die Grundlage ihrer Forderungen nach gesellschaftlichen und politischen Rechten

Der Besuch des Papstes Johannes Paul II. in Polen gibt zu einer Reihe von Fragen Anlaß, in deren Mittelpunkt die Geltung der katholischen Kirche in Polen und das Verhältnis zwischen Staat und Kirche in diesem Lande stehen. Mit dieser Thematik befaßt sich aus aktueller Sicht die Warschauer Mitarbeiterin der in Bonn erscheinenden „Kulturpolitischen Korrespondenz", Halina Nagel.

Will man sich über die Bedeutung der Rolle der katholischen Kirche im heutigen Polen klar werden, so erscheint es sinnvoll, sich einiger Tatsachen aus der Geschichte dieses Landes zu erinnern. Während der Zeit vor mehr als hundert Jahren, in denen Polen zwischen Rußland, Preußen und Österreich aufgeteilt und besetzt war, bildete die katholische Kirche den stärksten Rückhalt für die nationale Existenz des ganzen Landes. In der Zwischenzeit — also seit 1918 — als Polen wieder als selbständiger Staat existierte, spielte die Kirche eine nicht sonderlich bedeutungsvolle politische Rolle, da sie vorwiegend nationalistische Tendenzen unterstützte, obwohl sie auch für gewisse Reformen des Systems eintrat, die damals nicht nur von der Linken verlangt worden waren.

Gegenwärtig bekennen sich mindestens 90 Prozent der Bevölkerung Polens zu den gläubigen Katholiken. Daraus ist zweifelsfrei ersichtlich, daß die katholische Kirche in Polen eine bedeutende soziale Kraft darstellt. Hat sie aber auch einen politischen Einfluß?

Die Beantwortung dieser Frage ist durchaus nicht einfach. Eines steht jedoch fest: Von Anfang an wurde die Kirche von den kommunistischen Machthabern als ein politischer Gegner, das heißt, auch als politische Kraft angesehen und behandelt. Warum wohl? Vor allem als Konkurrent im „Kampf um die Seelen". Am Anfang gebrauchte man in diesem Kampf noch soziale Argumente, da die Kirche vor dem Zweiten Weltkrieg mit den Großgrundbesitzern und anderen wohlhabenden Schichten eng verbunden war. Dies waren aber nur theoretische Argumente. In der Praxis wurde der Religionsunterricht in den Schulen unterbunden, wurden katholische Lehranstalten und die Presse weitgehend in ihrer Tätigkeit eingeschränkt, wenn nicht gar beseitigt, wurden berufliche Aufstiegsmöglichkeiten für Menschen, die sich offen zum Katholizismus bekannten, wesentlich erschwert. Höhepunkt dieses Kampfes war die zeitweise Inhaftierung des Primas Kardinal Stefan Wyszynski, des Oberhaupts der katholischen Kirche in Polen.

Nach den Oktoberereignissen des Jahres 1956 änderte sich die Lage. Wyszynski wurde freigelassen, katholische Lehranstalten und Publikationen zum Teil wieder erlaubt, für kurze Zeit sogar (zwei Jahre lang) der Religionsunterricht in den Schulen als Nichtpflichtfach wieder eingeführt. Zehn Jahre später aber, 1966, kam es zu einem sehr schroffen Konflikt zwischen der Gomulka-Regierung und der Kirche.

Den Grund dafür bot der bekannte Briefwechsel zwischen den polnischen und den deutschen Bischöfen, vor allem das polnische Schreiben, in dem man u. a. sinngemäß lesen konnte: „... Wir wissen, daß ein großer Teil der deutschen Bevölkerung unter einem unmenschlichen Druck der Nationalsozialisten lebte. Tausende von Deutschen, Christen wie auch Kommunisten, teilten in den Konzentrationslagern das Los unserer polnischen Brüder ... Und gerade deshalb versuchen wir zu vergessen. Deshalb streben wir keine Polemik, keinen weiteren kalten Krieg, sondern den Anfang eines Dialogs an, wie ihn heute überall die Synode und der Papst Paulus VI. führen ..." Diese Worte, die am Vortag der Feierlichkeiten zu Ehren des tausendjährigen Bestehens des polnischen Staates geäußert wurden, sollten zu einer Art moralischen Wegweisers werden.



Wo immer der Papst auftrat: Hunderttausende jubelten ihm zu — Foto ap

Jedoch sind gerade die Worte „Wir versuchen zu vergessen" zum Hauptangriffspunkt für die polnischen Behörden gegen die Kirche geworden. Nicht um den Inhalt ging es hier in erster Linie, sondern um die Tatsache, daß die Kirche — als eine selbständige, unabhängige soziale Kraft über die Köpfe der Politiker hinweg und gegen deren Spielregeln die Initiative zu einer Aussöhnung zwischen beiden Völkern ergriff. In Frage gestellt wurde somit ein Grundargument der damals regierenden Schicht, die bei allen möglichen Gelegenheiten die „Bedrohung durch die Deutschen" an die Wand malte. Es geschah aber zugleich noch etwas anderes: Es kam zu einem Präzedenzfall einer von den Regierenden unabhängigen Initiative in Polen.

In einem totalitären Machtbereich hat jegliche menschliche Aktivität politischen Charakter: Die Politik durchdringt alles, sogar gesellschaftliche, wissenschaftliche oder künstlerische Wirkungsbereiche. Vor allem aber stellt die Politik das Recht des einzelnen in Frage, selbständig zu sein und über das eigene Schicksal zu entscheiden. Dies ist auch die Grundlage der Auseinandersetzungen zwischen den Regierenden und der katholischen Kirche in Polen.

Dem erwähnten Schreiben der polnischen Bischöfe lag ein durchaus unpolitisches System von Werten zugrunde. Es ging dabei um ein System moralischer Werte, das die Grundlage der christlichen Ethik ist. Die Initiative der polnischen Bischöfe bedeutete einen Verzicht auf ein unmoralisches und zynisches, politisches Spiel. Wie einer der Vertreter der polnischen demokratischen Opposition, Adam Michnik, 1976 feststellte, hat „das Jahrzehnt, das seit der Veröffentlichung der zitierten Sätze verflossen ist, den tiefen, humanen Sinn dieses Schreibens der polnischen Bischöfe und seine politische Klugheit offenbart". Der Verlauf der Ereignisse habe — so erklärte Michnik weiter — diesen Schritt der Bischöfe nur bestätigt: „Es gibt für die Polen keinen anderen Weg als einen Dialog mit der demokratischen, öffentlichen Meinung in Deutschland und einen gemeinsamen Versuch, die Folgen der nationalsozialistischen Apokalypse zu überwinden. Ein weiteres Verharren in der Erinnerung und ein weiteres Züchten von Haß führen ins Nichts."

Zweifellos konnte und kann die katholische Kirche in Polen dank ihrer Autorität die Bevölkerung von der Richtigkeit und Notwendigkeit der Aufnahme eines solchen Dialogs überzeugen. Doch ist dies nicht gleichbedeutend mit der Tatsache, daß die Kirche eine politische Kraft ist. Sie ist es vor allem deshalb nicht, weil ihr Kampf nicht der Kampf gegen eine politische Gruppe, sondern ein Kampf um ein System ethischer Werte ist.

Seit drei Jahren funktionieren nun schon in Polen unabhängige, soziale Zentren, deren Tätigkeit darauf abzielt, aus dem gegenwärtigen System ein demokratisches zu schaffen. Zu den meistbekannten gehören das Komitee zur Verteidigung der Arbeiter (KOR), die Bewegung zur Verteidigung der Bürger- und Menschenrechte (ROPCIO) und die Polnische Verständigung über die Unabhängigkeit (PPN), deren Schriften über die Regelung der polnisch-deutschen Beziehungen unlängst in der westdeutschen Presse kommentiert worden sind. Diese Bewegungen haben keinen politischen Charakter, es sind soziale Bestrebungen in Richtung der Demokratie. Ihre Aktivität weitete sich zu noch anderen Initiativen aus, wie zum Beispiel den unabhängigen wissenschaftlichen Schulungskursen (TKN) und Verlagstätigkeiten, deren Ziel es ist, das Monopol des Staates im Bereich der Hochschulstudien und der Massenmedien zu beseitigen und insbesondere auch die Schranken der Zensur zu begrenzen, die vor allem die Entwicklung der Wissenschaft und der Kunst hemmt. Die katholische Kirche in Polen unterstützt und schützt auch oft durch ihre Autorität die Tätigkeit derjenigen, die zu diesen Bewegungen gehören. Die Wahl des Papstes Johannes Paul II. hat in diesem Sinne zweifellos auch die Stellung gegenüber dem totalitären Staat gefestigt, andererseits auch die Religiosität der Menschen gestärkt. All das bedeutet aber nicht, daß die katholische Kirche in Polen eine politische Kraft ist. Eine politische Kraft sind aber die vielen gläubigen Menschen in diesem Land, denn an ihrer Haltung kann kein kommunistischer Regierender einen Zweifel haben. Ein System der moralischen Werte, um das die Kirche in Polen kämpft, ist für diese Menschen die Grundlage bei ihren Forderungen um die Erweiterung der gesellschaftlichen und politischen Rechte.

Über Religion und Patriotismus

Heute gibt es für die beiden Exponenten polnischen Lebens viele gemeinsame Felder

Von Polens Kommunisten wird in diesen Wochen und Monaten eine fast übermenschliche Fertigkeit verlangt, ihre ideologische Überzeugung und ihren patriotischen Stolz miteinander zu verbinden. Der in der vergangenen Woche stattgefundene Besuch von Papst Johannes Paul II. in seinem Heimatland Polen ist geeignet, so manches der zwei Millionen Parteimitglieder ins Schleudern zu bringen. Die unverhohlene Genugtuung, ja der schwellende Stolz, daß einer aus dem Vaterland Papst geworden ist, hat manchen auch das Verhältnis zum Katholizismus neu prüfen lassen. Da tritt dann verschüttet gewesenes wieder zutage.

Daß Polen in der Welt und in den Augen der Bürger als ein Land erscheint, dessen kommunistische Struktur nie die eigentliche Natur hat verdecken können, katholisch zu sein, also christlich, und damit auch ein ganz anderes ideelles Weltbild zu haben, dies macht dem kommunistischen System und seinen Repräsentanten schwer zu schaffen. Vor diesem Hintergrund ist es zu verstehen, daß sich die Medien in den wenigen Monaten seit dem Beginn des polnischen Pontifikates im Vatikan mehr mit dem Katholizismus befaßten als in den ganzen Jahrzehnten davor. Die Quintessenz aller Kommentare ist so zu verstehen, daß Polens Kommunisten ihre Haltung zur Kirche nicht neu überdenken und die strikte Trennung von Kirche und Staat aufrechterhalten werden. Aber es ist zwischen und in den Zeilen doch Platz für eine pragmatische Haltung.

In Polen mehr als andernorts bietet der Pragmatismus allein eine Basis, unvereinbares ein wenig vereinbarer zu machen. Ideologische Glaubenskämpfe sind Polen nicht fremd und in ihren verabscheuungswürdigen Formen auch nicht erspart geblieben, aber Polens Kommunisten haben zur rechten Zeit einen aussichtslosen Kampf aufgegeben und zu einem laizistischen Arrangement gefunden, das dem Zustand in anderen laizistischen Staaten, etwa in Frankreich, näher kommt als dem Zustand im übrigen kommunistischen Bereich. Dort sagt man zwar auch, Kirche und Staat seien getrennt, aber dort wird den Kirchen der normale gesellschaftliche und öffentliche Spielraum streitig gemacht. In Polen hat die Kirche sich dieses Feld Stück um Stück gesichert, Neues hinzugewonnen und durch ihre Kraft, die in einer unbeirrbaren Treue der Gläubigen zur Kirche wurzelt, von den Machthabern Anerkennung erfahren, die sicherlich nur widerstrebend gewährt wurde, am Ende aber doch dazu führte, daß Polens Kommunisten mit einem in kommunistischen Wortschatz ungewöhnlichen Begriff operieren können: Die gegenseitige Toleranz.

Toleranz ist ja das, was die kommunistischen Parteien ihren ideologischen oder ideellen Gegnern am wenigsten einräumen. Doch Toleranz in Polen ist eine nationale Eigenschaft, die die Gegenwart des kommunistischen Regimes zum guten beeinflußt. In den letzten Jahren haben die Kommunisten von diesem Prinzip mehr profitiert als die Kirche, und nicht zuletzt die Erfahrungen der kommunistischen Führung mit dem Patriotismus der religiösen Führer haben es zutage gebracht, daß Kirche und Kommunismus in Polen zu begrenzter Kooperation fähig sind, die am Ende Polen nutzt.

Ein kritischer polnischer Geist hat Kirche und Kommunismus in Polen einmal die beiden Kräfte genannt, die jeder Veränderung entgegenstünden — und darin liege ihre große Gemeinsamkeit. So verwegen dies klingt — in der politischen und gesellschaftlichen Praxis kommen beide Faktoren aus völlig verschiedener Ausgangslage zur gleichen Einschätzung. Beide fürchten den Materialismus — die Kommunisten, weil sie die daraus resultierenden Ansprüche nicht befriedigen können, die Kirche, weil er ihre Kraft schwächen könnte und Stellung in Frage stellt. Beide brauchen eine moralisch intakte Nation, in der Disziplin und das Ethos der Arbeit klingen. Beide suchen den polnischen Nationalcharakter zu wahren und die Unabhängigkeit des Landes, soweit wie unter den gegebenen Realitäten möglich, zu sichern — die Kommunisten, weil sie sonst ihr Volk zu fürchten hätten, und die Kirche, weil sie ihre Kraft außer aus dem Glauben auch aus der Nation bezieht. Und beiden ist deshalb an einer inneren Koexistenz gelegen.

So gibt es heute für die beiden Exponenten polnischen Lebens viele gemeinsame Felder. Gerade dies macht es so schwierig, die idologischen Fronten kenntlich zu machen. Sie werden nach dem Sturm des Papst-Besuchs um einiges verrückt sein.

Eduard Neumaier



Der Dom zu Gnesen, die „Mutter der polnischen Kirchen" — heute wie einst Symbol polnischen Glaubenslebens — Foto (KK)